



# **Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen für wohnungslose Frauen\* in Wien.**

## **Functions and meanings of (social) spaces for homeless women\* in Vienna.**

### **Masterarbeit**

Zur Erlangung des akademischen Grades

**Master of Arts in Social Sciences (MA)**

der Fachhochschule FH Campus Wien

Masterstudiengang Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit

**Vorgelegt von:**

Judith Wielander bakk.phil. MA

**Personenkennzeichen:**

2010534060

**Erstbetreuer / Erstbegutachter:**

FH-Prof. Christoph Stoik

**Zweitbegutachterin:**

Anna Fischlmayr, BA, MA

**Eingereicht am:**

25.04.2023

Erklärung:

Ich erkläre, dass die vorliegende Masterarbeit von mir selbst verfasst wurde und ich keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet bzw. mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe.

Ich versichere, dass ich diese Masterarbeit bisher weder im In- noch im Ausland (einer\*einem Beurteiler\*in zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Weiters versichere ich, dass die von mir eingereichten Exemplare (ausgedruckt und elektronisch) identisch sind.

Datum: 25.04.2023      Unterschrift: Wielander Judith

Ich möchte diese Arbeit allen tollen und starken Frauen\*  
widmen,

vor allem jenen die sich für diese Masterthese für ein  
Gespräch mit  
mir Zeit genommen haben.

Danke Euch!

Danke auch an meinen Partner  
der mich mit Geduld und viel Energie  
hierbei begleitet hat.

## Kurzfassung

Die vorliegende Masterthese untersucht die Funktionen und Bedeutung von (Sozial-)Räumen für wohnungslose Frauen\* in Wien. Es wird damit eine genderspezifische sowie sozialräumliche Perspektive auf Wohnungslosigkeit erarbeitet, um auf die sozialräumliche Situation wohnungsloser Frauen\* aufmerksam zu machen.

Neben lückenhafter wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Frauen\* in prekären Wohnsituationen wird Frauen\* und ihrer Prekarität und damit weiblicher\* Wohnungslosigkeit politisch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Aus sozialarbeiterischer Perspektive, welche den Rahmen dieser Masterthese bildet, ist die Wohnungslosenhilfe jedoch täglich mit sozialräumlichen Bedürfnissen und damit mit Bedeutungen und Funktionen von (Sozial-)Räumen wohnungsloser Frauen\* konfrontiert. Die Befassung mit weiblicher\* Wohnungslosigkeit zielt zudem darauf ab ihre Sichtbarkeit zu erhöhen, um sie als soziales Problem ernst zu nehmen.

Im Zuge eines qualitativen Forschungsverfahrens, wurde mit Hilfe von Interviews mit wohnungslosen Frauen\* ihre Perspektive zu wichtigen (Sozial-)Räumen und ihren Bedeutungszuschreibungen erhoben. Im Zuge dieser Interviews wurde die sozialräumliche Methode der Mental Map eingesetzt. Weibliche\* Wohnungslosigkeit wird im Verständnis von Pierre Bourdieus Sozialraumtheorie im Kontext des Machtraums analysiert, indem dieses soziale Phänomen gesellschaftlich positioniert wird.

Im Rahmen der Forschung wurden spezifische Sozialräume, sowohl innerhalb der Wiener Wohnungslosenhilfe als auch außerhalb identifiziert und ihre Bedeutung für die Lebenswelt von wohnungslosen Frauen\* dargestellt. Außerdem konnten Erkenntnisse erlangt werden wie die wohnungslosen Frauen\* diese Räume und deren Funktionalität für ihre eigene Situation nutzen. Durch die Analyse der Daten konnte verdeutlicht werden, wie wichtig die Ausgestaltung von (Sozial-)Räumen, vor allem von Hilfsangeboten wie der Wiener Wohnungslosenhilfe, ist und wie sie dazu beitragen können, die Situation von wohnungslosen Frauen\* zu verbessern und ihre Bedürfnisse besser zu verstehen.

Diese Arbeit soll zur Erweiterung des Wissens über die Bedeutung von (Sozial-)Räumen für wohnungslose Frauen\* beitragen und Ansatzpunkte für weitere Forschung und Maßnahmen zur Unterstützung dieser Zielgruppe bieten.

## **Abstract**

This master thesis investigates the functions and significance of (social) spaces for homeless women\* in Vienna. It thus develops a gender-specific and socio-spatial perspective on homelessness, with the aim of drawing attention to the socio-spatial situation of homeless women\*.

In addition to the limited scientific engagement with women\* in precarious housing situations, little political attention is paid to women\* and their precariousness and thus to female\* homelessness. From a social work perspective, which forms the framework of this master's thesis, homelessness aid services are confronted daily with socio-spatial needs and thus with the meanings and functions of (social) spaces of homeless women\*. The engagement with female\* homelessness also aims to increase its visibility in order to take it seriously as a social problem.

As part of a qualitative research method, the perspective of homeless women\* on important (social) spaces and their attributions of significance was gathered through interviews. The social spatial method of the Mental Map was used in these interviews. Female\* homelessness is analyzed in the context of the power space according to Pierre Bourdieu's social space theory by positioning this social phenomenon.

As part of the research, specific (social) spaces, both within the Viennese homelessness aid service and outside, were identified and their significance for the lifeworld of homeless women\* was presented. Furthermore, it was possible to gain insights into how homeless women\* use these spaces and their functionality for their own situation. The analysis of the data highlighted the importance of the design of (social) spaces, especially of support services such as the Wiener Wohnungslosenhilfe (Vienna Assistance for the Homeless), and how they can contribute to improving the situation of homeless women\* and better understanding their needs.

This work aims to contribute to the expansion of knowledge about the significance of (social) spaces for homeless women\* and to provide starting points for further research and measures to support this target group.

## Abkürzungsverzeichnis

AMS	Arbeitsmarktservice Österreich
BAWO	Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe Österreich
BAG W	Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe Deutschland
BzWo	Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe des FSW, Lederergasse
FEANTSA	European Federation of National Organisations Working with the Homeless
ETHOS	European Typology on Homelessness and Housing Exclusion
FSW	Fonds Soziales Wien
MA40	Magistrat für Soziales, Sozial- und Gesundheitsrecht
MA11	Magistrat zur Kinder- und Jugendhilfe
MA10	Stadt Wien Kindergärten
P7	Anlaufstelle für obdach- und wohnungslose Menschen, Wiedner Gürtel
VWWH	Verband Wiener Wohnungslosenhilfe
WWH	Wiener Wohnungslosenhilfe

## **Schlüsselbegriffe**

Qualitative Sozialforschung

(Sozial-)Raum

sozialraumorientierte Soziale Arbeit

Wohnungslose Frauen\*

Wohnungslosigkeit

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG .....</b>	<b>8</b>
<b>2. WEIBLICHE* WOHNUNGSLOSIGKEIT IM (SOZIAL-)RAUM .....</b>	<b>11</b>
<b>2.1. Unsichtbarkeit weiblicher* Wohnungslosigkeit .....</b>	<b>11</b>
2.1.1. Lückenhafte Forschung und Publikationen .....	12
2.1.2. Unzureichende Erfassung.....	14
<b>2.2. Weibliche* Wohnungslosigkeit .....</b>	<b>17</b>
2.2.1. Soziale Arbeit und Strategien der Unsichtbarkeit .....	19
2.2.2. Intersektionalität weiblicher* Wohnungslosigkeit .....	23
<b>2.3. Die Bedeutung von (Sozial-)Raum .....</b>	<b>27</b>
2.3.1. Ein räumliches Grundbedürfnis.....	27
2.3.2. Die ungleiche Verteilung von und im Raum .....	28
2.3.3. Verständnis von (Sozial-)Raum .....	30
<b>3. FORSCHUNGSDESIGN.....</b>	<b>34</b>
<b>3.1. Forschungsfrage und Zielsetzung .....</b>	<b>35</b>
<b>3.2. Methodologische Positionierung und soziale Haltung.....</b>	<b>37</b>
3.2.1. Interpretative Sozialforschung, eine methodologische Position.....	37
3.2.2. Prinzipien qualitativer Forschung .....	38
3.2.3. Sozialarbeiterische Haltung .....	40
<b>3.3. Feldzugang und Orientierung im Feld .....</b>	<b>41</b>
3.3.1. Zielgruppenbeschreibung: .....	43
<b>3.4. Die Erhebung .....</b>	<b>45</b>
3.4.1. Das qualitative Interview .....	47
3.4.2. Mental Map.....	49
<b>3.5. Die Analyse .....</b>	<b>50</b>
3.5.1. Feinstrukturanalyse .....	52
3.5.2. Systemanalyse .....	54
<b>3.6. Reflexion des Forschungsprozesses .....</b>	<b>56</b>
<b>4. ERGEBNISDARSTELLUNG .....</b>	<b>58</b>
<b>4.1. Beschreibung des Handlungssystems weiblicher* Wohnungsloser.....</b>	<b>58</b>
4.1.1. Die Rede über Wohnungslosigkeit und wohnungslose Frauen* .....	61
4.1.2. Das Erleben wohnungsloser Frauen*.....	63
4.1.3. Orte potenzieller Hilfe .....	76
4.1.4. (Sozial-)Räume der Wiener Wohnungslosenhilfe.....	79



4.1.5. Öffentliche Räume .....	85
4.1.6. Bedeutung von Wohnen .....	87
<b>4.2. Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen .....</b>	<b>90</b>
<b>5. RESÜMEE .....</b>	<b>94</b>
<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>96</b>
<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....</b>	<b>103</b>
<b>ANHANG.....</b>	<b>104</b>

## 1. Einleitung

Auch wenn es in Europa Tendenzen dahingehend gibt, dass mit dem Wohlstand eines Landes sich die Wohnungs- und Obdachlosigkeit verändert und verringert, so ist dies aktuell noch nicht nachzuweisen oder abzubilden. Ob es einen Zusammenhang gibt zwischen dem Sozialhilfesystem und der Veränderung weiblicher\* Wohnungslosigkeit gilt es noch zu erforschen. Was aber sicher ist, so die Autorinnen\* Bretherton und Mayock, egal wo, Frauen\* in Obdach- und Wohnungslosigkeit benötigen erweiterte institutionelle Fürsorge- wie Gesundheitsleistungen und stehen immer wieder vor Hürden diese zu erreichen. (vgl. ebd. 2021: 23f)

Im Zuge der vorliegenden qualitativen Untersuchung wurde den Bedeutungen und Funktionen der (Sozial-)Räume für die Gruppe wohnungsloser Frauen\*<sup>1</sup> im geografischen Raum Wien nachgegangen. Aus sozialräumlicher und sozialarbeiterischer Sicht war es von Interesse herauszufinden, welche (Sozial-)Räume von wohnungslosen Frauen\* aufgesucht und genutzt werden und welche Gründe sie dafür haben. Dabei wurde mit Blick auf den physischen Raum sowie auf soziale Interaktionen versucht diese Räume in ihrer Einheit von Materialität und Sozialität als (Sozial-)Räume zu erfassen.

Ziel der Forschung ist es aus der Perspektive der Frauen\* zu erfahren, um sie als Expertinnen ihrer individuellen Situation selbst hörbar und damit sichtbar zu machen. Als Teil der gesellschaftlichen Randgruppe der Wohnungslosen werden Wohnungslose entweder über ihren Verlust von Wohnraum oder ihr Leben auf der Straße definiert. Wohnungslose Frauen\* sind aber tendenziell seltener auf der Straße zu finden bzw. sind sie schwerer zu erkennen, so wird die Literatur zeigen. Sie verlieren nicht nur ihren festen Wohnraum, sondern werden aus privaten Sphären ausgeschlossen, werden wie auch andere Wohnungslose aus vielen öffentlichen Räumen verdrängt und damit sozialräumlich unsichtbar gemacht. Das heißt der verfügbare (Sozial-)Raum verringert sich mit ihrer Wohnungslosigkeit, gleichzeitig bündelt sich das menschliche Bedürfnis nach Raum, auf jenen der verfügbar ist. Wohnungslos zu sein bedeutet somit mehr, als nur keinen Wohnraum zu haben oder auf der Straße zu leben. Daher wird Wohnungslosigkeit in der vorliegenden Arbeit im Sinne der Typisierung nach ETHOS<sup>2</sup> (FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless) in ihrer breiteren Bedeutung auch als unsicherer Wohnzustand verstanden. Mit diesem erweiterten Blick der Verortung von weiblicher\* Wohnungslosigkeit, soll ihre Sichtbarkeit erhöht werden.

Frauen\* und Männer\* müssen sich in unserer Gesellschaft unterschiedlichen Lebensbedingungen stellen. Eine nach wie vor geschlechtsspezifische und heteronormative Sozialisation sorgt für unterschiedliche Bedürfnisse der beiden Gruppen und Frauen\* finden systemisch unterschiedliche Bedingungen, Chancen sowie soziale Zuschreibungen vor. Weiter hat Wohnungslosigkeit für Frauen\* in ihrer gesellschaftlichen Rolle andere Konsequenzen als für Männer\*, außerdem gestalten sich ihre Wege in und aus Wohnungslosigkeit anders. Der frauenspezifische\* Blick auf Wohnungslosigkeit lässt uns erfahren, wie sie ihre Wohnungslosigkeit leben und welche Relevanzen (Sozial-

---

<sup>1</sup> Mit der gewählten Genderschreibweise des gesetzten Sterns (\*) soll bei Begriffen wie Frau, Mann, weiblich und männlich darauf hinweisen werden, dass diese nicht als rein heteronormative Zuschreibungen verstanden werden. Die Identifizierung als Frau\* bspw., wird im Sinne eines Kontinuums von Geschlechter(eigen)definition verstanden. Das bedeutet mit der Bezeichnung Frau\* sollen sich Alle angesprochen fühlen die sich als „weiblich“ lesen und definieren, und sollen auch FLINTA\* Personen gemeint sein.

<sup>2</sup> Wohnungslosigkeit wird in Folge auch in diesem Verständnis verwendet.

)Räume für ihre Lebenssituation haben. Deshalb ist auch bei der Begutachtung von Wohnungslosigkeit in ihrer Vielfältigkeit eine geschlechtersensible Perspektive notwendig. Die Aktualität des Themas spiegelt sich in der 2021 stattgefundenen Konferenz der EU-Mitgliedsstaaten zur Bekämpfung von Wohnungslosigkeit wider, welche den Auftakt für die Unterzeichnung der sogenannten „Erklärung von Lissabon zur Europäischen Plattform zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit“ bildete (vgl. Europäische Kommission). Die Unterzeichnenden verpflichteten sich damit vereinbarte Maßnahmen zu ergreifen mit dem gemeinsamen Ziel bis 2030 Wohnungslosigkeit in Europa abzuschaffen (vgl. Europäisches Parlament 2020). Die Wichtigkeit des Themas zeigt sich neben lauten Forderungen von tragenden Organisationen und Interessensvertretungen der Wohnungslosenhilfe, u.a. in den Veränderungen der Wiener Wohnungslosenhilfe der letzten Jahre, wie der Einführung von Chancenhäusern und der Umsetzung von Housing First Konzepten. Neben der Aktualität des Themas handelt es sich gerade bei weiblicher\* Wohnungslosigkeit, um ein immer noch gering beforschtes Themengebiet. Es wird vor allem im Kapitel 2 aufgezeigt werden, dass es wenige Studien und Daten spezifisch zu weiblicher\* Wohnungslosigkeit gibt. Dazu kommt die Tatsache, dass es nach wie vor wenige frauenspezifische\* Angebote in der Wohnungslosenhilfe in Österreich gibt. Zu der räumlichen Unsichtbarkeit sind wohnungslose Frauen\* außerdem in qualitativer und quantitativer Forschung unterrepräsentiert.

Wie an das Feld der weiblichen\* Wohnungslosigkeit in vorliegender Arbeit herangegangen wurde und wie der Frage nach ihren Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen nachgegangen wurde, wird in folgender Kapitelübersicht kurz erläutert. Daraufhin folgt ein theoretischer Einblick in weibliche\* Wohnungslosigkeit, die Beschreibung des Forschungs- und Analyseverlaufs, um in einer Darstellung der Ergebnisse zu enden.

Das folgende Kapitel 2 widmet sich den wissenschaftlichen Erkenntnissen über weibliche\* Wohnungslosigkeit auf österreichischer und aufgrund der vorhandenen Forschung, auf europäischer Ebene. Begonnen wird im Kapitel 2.1. damit, die bereits genannte Unsichtbarkeit in Form von lückenhafter und regional spezifischer Forschung und Wissenschaft aufzuzeigen. Es wird herausgearbeitet, warum weibliche\* Wohnungslose in statistischen Erhebungen unterrepräsentiert sind was dazu führt, dass sie gesellschaftlich und politisch kaum thematisiert werden. Auf die Spezifika weiblicher\* Wohnungslosigkeit wird im folgenden Kapitel 2.2. eingegangen und dabei auf Ursachen, wie Einkommensprekarität und Gewalterfahrungen, sowie ihre unterschiedlichen Verläufe hingewiesen. Weiters werden ihre unterschiedlichen Strategien, vor allem ihr Umgang mit Sozialer Arbeit und ihre Erfahrungen mit hierarchischen Strukturen in Institutionen, behandelt. Außerdem wird zum Verständnis weiblicher\* Wohnungslosigkeit mithilfe einer intersektionalen Perspektive auf ihre strukturell ungleichen Bedingungen hingewiesen. Im Kapitel 2.3. wird es um die Bedeutung von (Sozial-)Raum für weibliche\* Wohnungslose und die Schwierigkeit ihr räumliches Grundbedürfnis zu erfüllen gehen. Dabei wird das Zusammenspiel der Kategorie und Geschlecht genauer betrachtet. Abschließend folgt eine Auseinandersetzung mit Theorien von (Sozial-)Raum entlang von Fabian Kessl und Christian Reutlinger, Martina Löw und Pierre Bourdieu, um ein Verständnis zu erlangen, wie der physische Raum und das Soziale zusammenwirken.

Im Kapitel 3 wird der gesamten qualitativen Forschungsprozess vom Feldzugang über die Erhebung bis hin zur Analyse angelehnt an Ulrike Froschauer und Manfred Lueger beschrieben. Folgend auf die Ausführung der Forschungsintention in Kapitel 3.1. wird die methodologische Positionierung in Kapitel 3.2. festgehalten. Angelehnt an die interpretative Sozialforschung wurde die methodische Vorgehensweise erarbeitet. In Kapitel 3.3. wird

der ethnografisch angelehnte Feldzugang geschildert, der in mehreren Etappen stattfand, zudem wird die Zielgruppe der beforschten wohnungslosen Frauen\* beschrieben. Die Erhebungsphase beschreibend werden die angewandten Methoden, wie das qualitative Interview im Verständnis von Froschauer/Lueger und Uwe Flick sowie die sozialräumliche Methode der Mental Map nach Ulrich Deinet und Richard Krisch erläutert. Angelehnt an ihre Theorie wird die Umsetzung der jeweiligen Methode, orientiert am Forschungsfeld, erörtert. Im anschließenden Kapitel 3.5. wird entlang des Analyseprozesses beschrieben wie sich die Methoden der Feinstruktur- Themen- und Systemanalyse nach Froschauer/Lueger entlang des erhobenen Materials umsetzen ließen. Abgeschlossen wird diese Prozessbeschreibung mit einer Reflexion der Herausforderungen im Forschungsverlauf.

Kapitel 4 widmet sich der Ergebnisdarstellung zunächst entlang der in der Analyse vorgefundenen (Sozial-)Räume, um diese Erkenntnisse dann abschließend übergreifend zusammenzufassen und die Forschungsfrage zu beantworten. Das letzte Kapitel, Kapitel 5, resümiert die Forschungsergebnisse, die Relevanz für die Soziale Arbeit hervorgehoben sowie weitere Forschungsideen und offene Fragen in Aussicht gestellt.

## **2. Weibliche\* Wohnungslosigkeit im (Sozial-)Raum**

In vorliegendem Kapitel wird es zuerst darum gehen das soziale Phänomen und das sozialarbeiterische Arbeitsfeld der weiblichen\* Wohnungslosigkeit kennenzulernen. Anhand der vorhandenen Literatur wird aufgezeigt werden, dass ein geschlechtsspezifischer Blick auf Wohnungslosigkeit wichtig ist, um die Problematiken sichtbar zu machen mit denen sich wohnungslose Frauen\* befassen müssen. Nur ein Befassen mit den Eigenheiten weiblicher\* Wohnungslosigkeit kann zu einem Verständnis und weiterführend zu einer Veränderung der Sozialen Arbeit und der Gesellschaft im Umgang mit dieser Gruppe führen. Eine Erkenntnis wird sein, dass weibliche\* Wohnungslose weitestgehend unsichtbar sind und aufgrund von vorherrschenden Strukturen auch Strategien der Unsichtbarkeit zu ihrem Überleben nutzen. Nicht nur die lückenhafte Forschung und unzureichende Erhebung weiblicher\* Wohnungsloser sondern auch die Definition von Wohnungslosigkeit und ihre Verortung führen zu einer unvollständigen Daten und Wissenslage. Um die soziale Ungleichheit von Frauen\*, spezifisch wohnungsloser Frauen\*, verstehen zu können ist außerdem ein intersektionaler Blick notwendig. Nicht alle Frauen\* sind in gleichem Ausmaß von Ungleichheit betroffen und nicht jede wohnungslose Frau\* begegnet den gleichen strukturellen Hürden. Je nach Schul- und Ausbildung, Ethnizität, gelesener Geschlechterzuteilung oder Alter haben sie gesellschaftlich gesehen andere Chancen und treffen auf andere strukturelle Hürden. Wohnungslos zu sein bedeutet nicht nur den Lebensmittelpunkt, d.h. den (Sozial-)Raum des Wohnens zu verlieren, sozial gesehen am Rande des Gesamtgesellschaftsraumes verortet zu werden und dazu noch auf bestimmte (Sozial-)Räume gedrängt und von bestimmten (Sozial-)Räumen verdrängt zu werden. Wohnungslosigkeit hat demnach nicht nur mit dem physischen Raum sondern auch mit den sozialen Aspekten von Raum, seiner Gestaltung aufgrund sozialen Handelns zu tun. Deshalb ist dieses soziale Phänomen nur im Zusammenhang mit dem Konzept des (Sozial-)Raums zu erfassen und zu verstehen. Deshalb wird in diesem Kapitel über das Grundbedürfnis nach und die Bedeutung von (Sozial-)Raum für wohnungslose Frauen\* gesprochen.

### **2.1. Unsichtbarkeit weiblicher\* Wohnungslosigkeit**

In folgendem Kapitel wird es um die Unsichtbarkeit wohnungsloser Frauen\* gehen. Einerseits soll hier auf die formale Unsichtbarkeit von Frauen\* aufmerksam gemacht werden die sich in den Lücken qualitativer Wissens- und Forschungsbeständen finden sowie in statistischen Erhebungen in denen Frauen\* fehlen, da sie nicht gefunden oder gesehen wurden. Andererseits soll hier ein Augenmerk genau darauf gerichtet werden, warum es zu einer realen Unsichtbarkeit von Frauen\* aufgrund unzureichender Erfassungsmethoden sowie ebenso unzureichendem Verständnis von Wohnungslosigkeit kommt. Der erste Teil wird sich daher mit Forschung und Publikationen zum Thema befassen, um einen Überblick der wissenschaftlichen Arbeiten in Österreich und Europa zu bekommen. Im zweiten Teil wird es um die Problematik rund um die Erfassung weiblicher\* Wohnungsloser gehen. Außerdem wird die Wichtigkeit unterstrichen, Wohnungslosigkeit nicht nur räumlich mit Blick auf die Straße zu erkennen sondern auch in den Privatraum zu blicken.

### 2.1.1. Lückenhafte Forschung und Publikationen

Die Ausgangslage der vorliegenden Forschungsarbeit ist ein unzureichender, qualitativer wie quantitativer, Forschungsstand zu weiblicher\* Wohnungslosigkeit in Österreich. Vorhanden sind einer Handvoll Berichte und Positionspapiere aus der regionalen sozialarbeiterischen Praxis sowie Organisationen, die sich mit Wohnungslosigkeit als solches befassen. Hinzu kommt eine veraltete österreichweite Studie, sowie regionalspezifische Einzelstudien und in den letzten Jahren ein ansteigender Anteil an universitären Arbeiten. Ein geringer Anteil davon befasst sich intensiv mit Frauen\* in Wohnungslosigkeit.

Um ein Beispiel zu geben: Klaudia Nowak und Heinz Schoibl beziehen sich im Jahr 2000 in ihrem Bericht „Armut, soziale Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit von Frauen in Österreich“ auf die damals aktuellste Studie von Martina Planer, Christine Stelzer-Orthofer und Barbara Weitzer aus dem Jahr 1992 und kritisierten damit die wenigen Studien und Erhebungen zu Wohnungslosigkeit, welche zumeist lokal oder regional durchgeführt wurden und sich wenn vorhanden auf einzelne Städte beschränken. (Nowak/Schoibl 2000: 2f) Im Jahr 2020 bezieht sich das Positionspapier des Wiener Frauenarbeitskreis der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe Österreich (im Folgenden als BAWO bezeichnet) auf die derzeit aktuellste Studie zu Wohnungslosigkeit in Österreich, welche 2009 von der BAWO im Auftrag des Bundesministeriums durchgeführt wurde (siehe Schoibl et al. 2009). Im Jahr 2011, anlässlich des 20. Geburtstags der Organisation wurde eine Festschrift herausgebracht, in welchem ein einzelnes Kapitel der frauenspezifischer\* Versorgung gewidmet wurde (siehe Corazza/Loibl 2011: 84-97, Schoibl et al. 2011).

Mit den letzten Jahren hat sich die Forschungslage in Österreich zwar verbessert, jedoch ist sie noch immer nicht als ausreichend zu bezeichnen, vor allem überregionale und großflächig angelegte Studien fehlen. Die Wirtschaftsuniversität Wien publizierte im August 2020 einen Studienbericht zu den Wirkungen und Bedarfen der Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH) und befasst sich damit spezifisch mit den Angeboten der Sozialen Arbeit in Wien. Von Heinz Schoibl liegt mittlerweile eine aktuelle Studie von 2021 unter dem Titel „Obdachlose Frauen mit psychischer Erkrankung im Umfeld der Stadt Salzburg“ vor. Im selben Jahr fand eine qualitative Evaluierung der Chancenhäuser in Wien statt, welche seit Sommer 2018 in die WWH eingeführt wurden, um eine niederschwellige Versorgung zu schaffen. Diebäcker et al. berichten, neben der Begutachtung von Unterbringungsqualitäten und der Bedarfslage der Nutzer\*innen, von dem geringen Anteil von und die Kapazitäten für Frauen\* in den Chancenhäusern, sowie von der weitgehend unerforschten verdeckten Wohnungslosigkeit speziell in Österreich. (vgl. 2021: 5, 17, 23, 27, 71) Ein Situationsbericht des Verbands der Wiener Wohnungslosenhilfe (VWWH) aus dem Jahr 2022 befasst sich mit nicht anspruchsberechtigten<sup>3</sup> wohnungslosen Personen in Wien und rückt damit die Ausschlussmechanismen der Wohnungslosenhilfe in Österreich in den Mittelpunkt – nur in einem Kapitel geht es dabei um die spezifische Situation von Frauen\*. Weiters ist die thematische Befassung auf universitärer Ebene im Zuge wissenschaftlicher Abschlussarbeiten in den letzten Jahren steigend zu vermerken.

---

<sup>3</sup> Als Nicht-Anspruchsberechtigte sind Personen gemeint, die aufgrund ihrer Staatszugehörigkeit oder Staatenlosigkeit, und weil sie nicht die richtigen Nachweise vorweisen können, ausgeschlossen werden von Fürsorgeleistungen wie der Wiener Wohnungslosenhilfe, Mindestsicherungs- und anderer Leistungen.

Regelmäßig beziehen die BAWO in Österreich und die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. in Deutschland (in Folge BAG W genannt) Position zur Situation wohnungsloser Personen und veröffentlichen Berichte und Stellungnahmen. Hier liefert vor allem der Wiener Frauenarbeitskreises wichtige Beiträge, zuletzt 2020 zu frauengerechten Qualitätsstandards in der Wohnungslosenhilfe. Die Autorinnen\* machen damit auf die Wichtigkeit eines frauenspezifischen\* Ansatzes in der Wohnungslosenhilfe aufmerksam. Denn obwohl Frauen\* einem höheren Armutsrisiko als Männer\* ausgesetzt sind und Wohnungslosigkeit als Armutsphänomen gilt, nutzen weniger Frauen\* die Angebote der Wohnungslosenhilfe bzw. erscheinen weniger in Angebotsstatistiken sowie Forschung auf. Die Autorinnen\* befassen sich u.a. damit, wie sich die Angebotslandschaft verändern muss, um die prekären Situationen von Frauen\* besser begleiten zu können. Der Wiener Frauenarbeitskreis formuliert diesbezüglich Anforderungen an eine frauen\*gerechte Wohnungslosenhilfe, wie bspw. Stärkung der Frauen\*, weibliches\* Fachpersonal sowie Niederschwelligkeit und Aufsuchende Soziale Arbeit. (vgl. Corazza/Loibl/Schagerl 2020: 8ff) Die BAWO versucht stetig auf die Dringlichkeit der Thematik aufmerksam zu machen. Sie bemängelt die immer noch statistisch untererfassten Formen von Obdach- und Wohnungslosigkeit (vgl. Beiser/Jancsary 2019), treten für Veränderungen, wie die Implementierung des Housing First Konzeptes (Verweis Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter: Carlo et al. 2020) ein und fordern wiederholt das Wohnen für Alle (2019). Was die statistische Erfassung anbelangt, brachte die BAG W 2019 einen Statistikbericht zur „Lebenslage wohnungsloser und von Wohnungslosigkeit bedrohter Menschen in Deutschland“ heraus. Diesem ist zu entnehmen, dass dieser auf einer jahrelangen Klient\*innendatenerhebung bundesweiter sozialer Einrichtungen für Wohnungsnotfälle basiert. Es wurde und wird dafür ein eigenes standardisiertes Dokumentationssystem genutzt, was eine umfassende statistische Darstellung der Lebenslage dieser Gruppe ermöglicht (vgl. Lotties 2019: 3). In Österreich veröffentlicht der Fonds Soziales Wien (in Folge auch FSW genannt) eine regelmäßige Statistik zur institutionellen Nutzung der WWH (vgl. FSW - Fonds Soziales Wien 2021). Um die österreichweite Situation wohnungsloser Personen erfassen zu wollen kann nur in diversen Berichten der Statistik Austria und den Bundesministerien gesucht werden. Oft finden sich entsprechende Daten und Informationen im Zusammenhang mit anderen thematischen Schwerpunkten, wie Armut, Einkommen oder Wohnen. Das bedeutet es finden sich an vielen Orten bruchstückhafte Informationen und Hinweise zu Frauen\* in ihren prekären Bedingungen und ihrer Mehrfachbelastung, Wohnen oder sozialer Ausgrenzung. Wenig findet sich jedoch zu wohnungslosen Frauen\*. Auch kann über Berichte zu Wohnpolitik und Gentrifizierung, sozialräumliche Analysen oder aus Frauen- und Geschlechterforschung auf die prekären Wohnsituationen von Frauen\* geschlossen werden, aber selten werden die direkt erwähnt. Im europäischen Raum sind die Publikationen und die Öffentlichkeitsarbeit der NGO FEANTSA (European Federation of National Organisations Working with the Homeless) essenziell für den aktuellen Wissenstransfer zu Wohnungslosigkeit. Mit ihrer Einführung der Typenbildung von Wohnungslosigkeit beginnend 2005, klassifiziert die FEANTSA wohnungslose Menschen nach ihrer Wohnsituation. Die Typologie ETHOS (Europäische Typologie für Obdachlosigkeit Wohnungslosigkeit und prekärer Wohnversorgung) verweist auf die Vielfalt unsicherer Wohnsituationen und macht dadurch statistisch untererfasste und gesellschaftlich unsichtbare Arten von Wohnungslosigkeit sichtbar (vgl. FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless). Ihre jährlich mehrfach herausgegebene Zeitschrift „Homeless in Europe“ befasst sich mit Wohnungslosigkeit in Europa (vgl. FEANTSA - European Federation of National

Organisations Working with the Homeless). Zudem publiziert das European Observatory on Homelessness (EOH) im Auftrag der FEANTSA zu Themen der Wohnungslosigkeit auf transnationaler Ebene (vgl. European Observatory on Homelessness). Auch ist FEANTSA mitverantwortlich für weitere Veröffentlichungen wie den Forschungsbericht „European Evidence Review“ zu Frauen\* in Wohnungslosigkeit von Bretherton/Mayock 2021, wo es im ersten Teil vor allem darum geht wie spezifisch die Erfassung weiblicher\* Wohnungslosigkeit sein müsste und wie dies in vielen statistischen Erhebungen und in der Kommunikation über Wohnungslosigkeit misslingt. (vgl. ebd.: 7ff) Bretherton Joanne selbst führte zuletzt (2020) eine qualitative Langzeitstudie in Großbritannien durch, in der sie 47 wohnungslose Frauen\* über einen Zeitraum von zwei Jahren begleitete und ihre Erfahrungen vor und während ihrer Wohnungs- und Obdachlosigkeit analysierte. Diese Studie ist derzeit als eine der wenigen größeren Forschungen in Europa zu nennen.

Weiters wichtig für die vorliegende Forschungsarbeit und das wissenschaftlich gesicherte Wissen sind u.a. das 2016 veröffentlichte Buch „Women's Homelessness in Europe“ von Paula Mayock und Joanne Bretherton (2016) und der Bericht „Fourth Overview of Housing Exclusion in Europe“ (FEANTSA & Fondation Abbé Pierre 2019) sowie aus dem deutschsprachigen Raum kommend die Bücher von Claudia Steckelberg (2010) zu „Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen“ und Silvia Schwarz (2022) zu „Aneignungsstrategien von Frauen in Situationen der Wohnungslosigkeit“.

Es wird deutlich, dass nur ein Teil der oben genannten Publikationen und Schriftstücke, sowie das Wissen zu Wohnungslosigkeit, aus der wissenschaftlichen Forschung stammt. Die wissenschaftliche Datenlage ist nach wie vor lückenhaft und wenn dann, wie bereits argumentiert, regional basierend. Dieses Erfahrungswissen, so soll hier angemerkt sein, hat trotz allem seine Berechtigung und ist als wichtiger Bestandteil der sozialen Arbeit zu sehen, die sich mit Wohnungslosigkeit und Frauen\* in Wohnungs- und Obdachlosigkeit laufend befasst. Auch wird in einer Vielzahl von Artikeln, aufgrund mangelnder wissenschaftlicher Erhebungen und unzureichender qualitativer Studien, auf dieses Wissen zurückgegriffen. Denn diese Erfahrungen und Annahmen stammen nicht von Einzelfällen, sondern sie werden europaweit gesehen, geteilt, sie wiederholen sich systematisch und sind sich sehr ähnlich. Das macht das Erfahrungswissen zwar nicht wissenschaftlich, jedoch kann es als geteilter Wissensschatz und als an der Praxis geprüfetes Wissen verstanden werden.

### **2.1.2. Unzureichende Erfassung**

Lange wurde davon ausgegangen, dass weibliche\* Wohnungslosigkeit nur gering existiert, Wohnungslosigkeit war damit lange ein männliches\* Phänomen. Außerdem war die Definition von Wohnungslosigkeit beschränkt auf Personen, die auf der Straße leben, sowie auf jene die in diversen sozialarbeiterischen und psychosozialen Einrichtungen registriert sind. Die Grundproblematiken der Erfassung von Frauen\* in prekären Wohnsituationen, so soll hier vorausgeschickt werden, liegt einerseits an der Definition und am Verständnis von Wohnungs- und Obdachlosigkeit. Andererseits liegt diese an ihrer Verortung, nämlich auf welche (Sozial-)Räume sich Soziale Arbeit und Gesellschaft fokussiert, um wohnungslose Frauen\* zu finden. Dazu kommen die unterschiedlichen Strategien dieser sehr heterogenen Personengruppe, wie mit der eigenen prekären Wohnsituation umgegangen wird. Bretherton und Mayock unterscheiden grundsätzlich drei Hauptgründe fehlerhafter Erfassung wohnungsloser Frauen\*. Zum einen nennen sie den räumlichen Fehler („spatial error“) – Wohnungslosigkeit wird nur in Zusammenhang



bestimmter Räume als solches definiert, weiters den administrativen Fehler („administrative error“) – damit beziehen sie sich u.a. auf unterschiedliche Erhebungssysteme einzelner Organisationen ohne Gesamterfassung und schlussendlich den methodischen Fehler („methodological error“) – hier geht es darum, wer und wie überhaupt erfasst wird. In manchen europäischen Ländern bspw. werden Frauen\* mit Kindern in Partnerschaft oder als Alleinerziehende als wohnungslose Familien erhoben. Hier ist als weitere Schwierigkeit ihrer Erfassung die fehlende Zusammenarbeit der diversen Organisationen wie bspw. mit Frauenschutzorganisationen zu nennen. Zusätzlich machen Bretherton und Mayock darauf aufmerksam, dass politisch oft das Narrativ verfolgt wird, Wohnungslosigkeit sei auf das Fehlverhalten des Einzelnen zurückzuführen, ein Ergebnis schlecht getroffener Entscheidung oder eine Auswirkung von Erkrankungen. Damit lenken ganze Regierungen, so die Kritik der Autorinnen\*, von systemischem und politischem Versagen ab und versuchen so, sich ihrer Verantwortung zu entziehen. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 9ff)

Geschichtlich gesehen steigt die Anzahl sichtbar wohnungsloser Frauen\* mit der Anzahl der frauenspezifischen\* Angebote in Wien, da es mit ihnen mehr Orte gibt, wo sie hingehen können. Nur vereinzelt gab es bis 1989 in Wien Angebote der Wohnungslosenhilfe spezifisch für Frauen\*, wie vereinzelt Frauenwohngruppen, bspw. in der Gänsernbachgasse, die Frauenherberge Rutenstockgasse (sie wurde 2001 geschlossen) oder einzelne Betten in Nachquartieren oder Wohnhäusern. Mitte der 90er wurde der Bedarf an geschützten Frauenwohnplätzen und Räumen lauter diskutiert und ist bis heute ein aktuelles Thema. So kam es dazu, dass 2005 das FrauenWohnZimmer und FrauenWohnZentrum der Caritas, 2007 einige Mutter-Kind Einrichtungen und 2008 das Frauennachtquartier R3 des Arbeiter-Samariterbundes (mit der FSW Zuständigkeit 2004) entstanden. (vgl. FSW - Fonds Soziales Wien 2009: 22, 30, 47) Heute, 2023, hat sich diese Angebotslandschaft weiter verändert. Mit dem Ausbau frauenspezifischer\* Angebote stiegen auch die Zahlen der Nutzerinnen weiter an und wurden damit sichtbarer. Neben laufender Forderungen nach frauengerechten\* Qualitätsstandards in der Wohnungslosenhilfe, aufgrund unterschiedlicher Lebensbedingungen von Männern\* und Frauen\* (vgl. Nowak/Schoibl 2000, Corazza/Loibl/Schagerl 2020) wurde auch die Erfassung und damit die Definition weiblicher\* Wohnungslosigkeit weiter geschärft und beeinflusste dadurch ihre Sichtbarkeit.

Hinsichtlich Statistiken und Zahlen ergibt sich diese Unsichtbarkeit aus der geringen Erfassung wohnungsloser Frauen\*, gerade wenn sich diese nur auf offizielle Registrierungsdaten beziehen. Der FSW registrierte im Jahr 2021 12.460 Menschen ohne Obdach oder Wohnung<sup>4</sup>, davon 35% Frauen\* in ihren Angeboten. Zwei Jahre zuvor zählten sie 12.590 Wohnungs- und Obdachlose Kund\*innen (Bezeichnung des FSW) ihrer Angebote und davon 32,8% Frauen\* (vgl. FSW - Fonds Soziales Wien 2021; 2019: 2) In der Zwischenzeit wurden seit 2018 das Angebot von sogenannten Chancenhäusern sowie 2012 das Konzept des Housing First in Wien etabliert (Carlo et al. 2020). Österreichweit ist festzuhalten, dass laut dem Bericht des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz „Kennzahlen zu Lebensbedingungen 2020“, welcher in Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt Statistik Österreich herausgegeben wurde, 19.912 Personen in Österreich als obdach- oder wohnungslos registriert wurden. Hier wurden die

---

<sup>4</sup> In dieser Zahl sind „220 Menschen ohne Obdach oder Wohnung (...) [exkludiert, welche; d.Verf.] aufgrund von Alter und Pflegebedarf zur Kund:innengruppe Pflege und Betreuung gezählt werden.“ FSW - Fonds Soziales Wien (2021: 2).

Zahlen des Zentralen Melderegisters und jene der Einrichtungen herangezogen. Weiter wird berichtet, dass die Anzahl zwischen 2008 und 2023 jährlich anstieg, jedoch von 2019 auf 2020 gesunken sei. (vgl. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2021: 29) Hinsichtlich geschlechterspezifischer Zahlen ist für die Hauptstadt ein ähnliches Bild zu verzeichnen. Mit 69 % sind wesentlich mehr obdach- und wohnungslose Männer\* registriert worden als Frauen\*. Bemerkenswert ist, dass auch dieser Bericht sich nur auf das Positionspapier „Die Marie...“ von Corazza/Loibl/Schagerl 2020 beziehen kann, wenn es um die Frage geht, ob Frauen\* stärker von verdeckter Wohnungslosigkeit betroffen sind. (vgl. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2021: 31) Unklar formuliert und als Vermutung deklariert, gesteht das Ministerium damit ein, dass es diesbezüglich weder eine aktuelle qualitative Studie noch österreichweite Daten gibt. Das Positionspapier des Frauenarbeitskreises ist als eine wichtige und unverzichtbare Stellungnahme zu verstehen, ersetzt aber keine regelmäßigen qualitativen wie quantitativen Studien und Forschungen auf diesem Gebiet. Wie bereits hingewiesen, fand die letzte größere österreichweite Erhebung zu Wohnungslosigkeit im Jahr 2009 statt (Schoibl et al. 2009). Und nicht nur der Frauenarbeitskreis der BAWO selbst ist dieser Ansicht, sämtliche Organisationen, die sich mit diesem Thema befassen kommen zu dem gleichen Schluss – und das nicht nur in Österreich wie in weiterer Folge gezeigt werden soll. Die FEANTSA beurteilt die Erhebungen der Statistik Austria und des Sozialministeriums als lückenhaft, neben anderen lokalen Erhebungen kann nur von einem unzureichenden Gesamtbild gesprochen werden (FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless 2020). Die Bundesgemeinschaft Wohnungslosenhilfe sprach bereits 2012 von einer hohen Dunkelziffer bezüglich ungesicherter Wohnverhältnisse sowie latenter und verdeckter Wohnungslosigkeit vor allem bei Frauen\*. (vgl. Schwarz 2014: 29) Dies ist ein weiteres Indiz, warum es wichtig ist das Verständnis von Wohnungs- und Obdachlosigkeit im Sinne der Typisierung Ethos zu erweitern, weibliche\* Wohnungslosigkeit näher zu beforschen und Erhebungsmethoden zu überdenken.

Joanne Bretherton und Paula Mayock weisen in ihrem aktuellen Bericht zu weiblicher\* Wohnungslosigkeit in Europa dem „European Evidence Review“ (2021) wiederholt auf die unsystematische und unzureichende Erfassung weiblicher\* Wohnungslosigkeit hin. Ein großes Problem definieren die Autorinnen\* darin, dass weibliche\* Wohnungslosigkeit europaweit immer noch als geringes soziales Problem erachtet wird. Die Berichte und Erfahrungen von auf der Straße lebenden Frauen\* unterscheiden sich von jenen der Männer\*, insbesondere bezüglich ihrem Umgang mit der Situation, der Vermeidung von Notschlafstellen oder das Verschleiern ihres Geschlechts und ihres Schlaf- bzw. Wohnortes. Die Autorinnen\* heben hervor, dass Änderungen von Erhebungsmethoden und Zählungen und eine breitere Definition von Wohnungs- und Obdachlosigkeit verdeckte Formen plötzlich sichtbar machen und die Diskussion über die Existenz weiblicher\* Wohnungslosigkeit zum Besseren verändern. (vgl. ebd. 2021: 5) Weibliche\* Wohnungslosigkeit in ihrem Ausmaß erkennen zu können scheitert u.a. daran, so die Autorinnen\*, dass europaweit ein sehr unterschiedliches Verständnis darüber herrscht, was überhaupt als Wohnungs- und Obdachlosigkeit zu beurteilen und daher zu erheben ist. Nur wenige europäische Staaten bspw. erfassen verdeckte und unsichtbare Wohnungslosigkeit, welche vor allem Frauen\* betrifft. Oftmals werden nur (sichtbare) Obdachlose auf der Straße (sogenanntes ‚living rough‘) oder, vor allem in Europa, Nutzer\*innen von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder anderer Registrierungssysteme erfasst, beides Orte, an denen meistens nach wie vor mehr

Männer\* zu finden sind. Das heißt Wohnungs- und Obdachlosigkeit wird über bestimmte Orte („place“) definiert und ignoriert damit die Tatsache, dass Wohnungs- und Obdachlosigkeit auch in verschiedenen Innenbereichen und unsichtbar in Außenbereichen stattfindet. Die Typologie ETHOS<sup>5</sup> hilft, so heißt es weiter diese enge Alltagsdefinition zu erweitern, da dabei davon ausgegangen wird, dass auch Menschen, die eine Unterkunft haben, in bestimmten Situationen als wohnungslos gesehen werden sollten. Wie der bisherige Wissensstand zeigt, muss der Blick, wie Wohnungs- und Obdachlosigkeit stattfindet, verändert werden. Zu nennen sind bspw. Situationen in denen Personen in Wohnungen oder Unterkünften leben, in denen sie nicht über ihren eigenen Privatraum bestimmen können, weil sie diesen rechtlich nicht besitzen, oder Menschen in öffentlichen Räumen, getarnt und unauffällig, übernachten. Es ist im Zusammenhang mit Wohnungs- und Obdachlosigkeit zu differenzieren, ob jemand Zugang zu sozialen Räumen (Privatsphäre und Raum für Beziehungen), rechtlichem Raum, im Sinne von rechtlichem Anspruch auf Raum, und physischem Raum, im Sinne von angemessenem Wohnraum, hat. In diesem Verständnis ist eine Person auch als wohnungslos zu definieren, die von Gewalt und Delogierung bedroht ist, in temporären Unterkünften bei Freund\*innen und Bekannten oder in ungeeigneten Räumen wohnt. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 7f, FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless)

## 2.2. Weibliche\* Wohnungslosigkeit

In Folge soll ein Einblick in die Strukturen, Bedingungen und das soziale Handlungssystem weiblicher\* Wohnungslosigkeit gegeben werden. Mit Hilfe der vorliegenden europaweiten Forschung auf diesem Gebiet sollen die Prozesse von Ursachen und der Umgang mit Wohnungslosigkeit von Frauen\* dargestellt werden, auch in Verbindung mit Institutionen der Sozialen Arbeit und den strukturellen Bedingungen auf denen die Erfahrungen weiblicher\* Wohnungslosigkeit basieren.

Bretherton/Mayock verdeutlichen in ihrer Übersicht<sup>6</sup> 2021 zu weiblicher\* Wohnungs- und Obdachlosigkeit in Europa, dass diese nicht einfach von heute auf morgen eintritt, sondern eng mit der Grundproblematik geschlechtsspezifischer Ungleichheiten und Gewalterfahrung in Verbindung steht. Die allgemeine Sichtweise, dass weibliche\* Wohnungslosigkeit plötzlich eintritt, in ihrem Bericht nennen sie es den ‚sudden shock‘, ist zu kurzichtig. Auch wenn die Situation in einem solchen Event plötzlich kippt, hat dieses eine systematische Vorgeschichte, die berücksichtigt werden muss. Der Auslöser von Wohnungsverlust ist oft eine Aneinanderreihung von Ereignissen. Das Ende einer Beziehung führt bspw. in Folge dazu, dass Frauen\* oder Frauen\* mit Kindern entweder ausziehen oder mit einem schwer bis nicht bezahlbaren Wohnraum konfrontiert sind, weil ein Teil des oder das Haushaltseinkommen mit dem/der Partner\*in wegfällt. Auch

---

<sup>5</sup> Wohnungs- und Obdachlosigkeit soll in dieser Vielfalt in vorliegender Arbeit verstanden sein.

<sup>6</sup> Im weiteren Verlauf werden viele der von den Autorinnen selbst herangezogenen Studien und wissenschaftliche Erkenntnisse in Form von Endnoten, am Schluss dieser Arbeit nachzulesen sein. Es soll damit die Präsenz der themenspezifischen Forschung sichtbar gemacht werden. Die korrekte Zitation wird unabhängig davon, laufend, angeführt.

Gewalterfahrungen oder Erkrankungen können, auf die eine oder andere Weise, zu Wohnungsverlust führen.

Mit Verweis auf eine kanadische Erhebung, u.a. von Schwan et al.<sup>i</sup> (2020) wurden folgende Ursachen im Zusammenhang weiblicher\* Obdach- und Wohnungslosigkeit auch für Europa identifiziert: eine geringe Auswahl an leistbarem Wohnraum, unzureichende Wohnbedingungen, Armut, Menschenhandel, sowie emotionaler, physischer und sexueller Missbrauch. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 19f) Auch Heinz Schoibl beschreibt in den Ergebnissen seiner Studie zu obdachlosen Frauen\* mit psychischen Erkrankungen in Salzburg/ Österreich, dass die meisten Ursachen von Wohnungsnot im Zusammenhang mit Delogierung, psychischen Auffälligkeiten, Trennung von Lebensgemeinschaften sowie traumatischer Erfahrung mit Gewalt stehen. Auch wird hier eine enge Verbindung zu Armut, niedrigem Einkommen und Mangel an verfügbaren und leistbaren Wohnungen gesehen. (vgl. Schoibl 2021: 27) Vor allem Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch, familiäre Probleme, Traumata in Zusammenhang mit Schwangerschaften, Gewalterfahrung und Trauer lösten bei Frauen\* Wohnungslosigkeit aus, so die Ergebnisse einer Forschung aus Großbritannien von Kesla Reeve, Rionach Casey und Rosalind Goudie 2006<sup>ii</sup> (vgl. Reeve 2018: 167).

Stichhaltige Beweise aus mehreren u.a. europäischen Forschungen, so die Autorinnen\* Bretherton und Mayock, stellen einen starken Zusammenhang zwischen weiblicher\* Wohnungslosigkeit und häuslicher Gewalterfahrung bzw. Missbrauch her. Auch wenn die Erfahrungen und Ereignisse rund um Obdach- und Wohnungslosigkeit für Frauen\* sehr unterschiedlich sind und eine Reihe von Gründen, die auf eine systematische Benachteiligung, wie Armut und soziale Marginalisierung zurückzuführen sind, existiert – sind sich alle Studien darüber einig: Sie befinden

*„domestic abuse and experience of genderbased violence and abuse as a major cause of homelessness.“* (ebd. 2021: 20)

Dem Risiko der Gewalterfahrung sind Frauen\* außerdem nicht nur vor, sondern vermehrt auch während ihrer Obdach- und Wohnungslosigkeit ausgesetzt. Dies wird mitunter auch als Grund gesehen, warum Frauen\* seltener auf der Straße lebend oder schlafend zu sehen sind, sowie Notschlafplätze, in denen auch Männer unterkommen, gemieden werden. Kevin Fitzpatrick und Mark LaGory, in ihrem Buch zu „unhealthy places“ schreiben hinsichtlich der Gesundheitsrisiken von wohnungs- und obdachlosen Personen in den USA, dass diese einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind Gewalt, wie Vergewaltigungen oder Übergriffe, zu erleben (vgl. ebd. 2000: 141f).

Der Wiener Frauenarbeitskreis der BAWO verdeutlicht in seinem Bericht „Die Marie!“, dass die Wohnsituation und Wohnungslosigkeit von Frauen\* immer im Zusammenhang mit der strukturellen Armut von Frauen\* und den spezifisch weiblichen\* Armutsrisiken zu verstehen ist. (vgl. Corazza/Loibl/Schagerl 2020: 3ff) Diesem Faktor widmen sich auch Bretherton und Mayock (2021). Forschungen aus diversen europäischen Ländern ergaben, dass nicht jede Frau\* dem gleichen Risiko ausgesetzt ist, von Wohnungslosigkeit betroffen zu sein. Frauen\* mit geringen finanziellen und sozialen Ressourcen sowie mit benachteiligtem sozioökonomischem Status haben ein höheres Risiko und Armut ist somit als Ursache von Obdach- und Wohnungslosigkeit zu sehen. (vgl. Bramley/Fitzpatrick 2018 zit. n. Bretherton/Mayock 2021: 21)<sup>iii</sup> Bezugnehmend auf ältere Forschungen von Marybeth Shinn et al.<sup>iv</sup>, aus dem amerikanischen Raum, bestätigen sie wichtige Erkenntnisse zu weiblicher\* Wohnungslosigkeit. Familien, bzw. Frauen\* mit Kindern, vor allem aus Armutsverhältnissen, nahmen, so wurde bereits damals erkannt, erst dann institutionelle

Hilfsangebote in Anspruch, wenn alle anderen privaten und informellen Unterkunftsmöglichkeiten ausgeschöpft waren. Zudem ergaben diese Erhebungen, dass diese Ein-Eltern-Familien nach fünf Jahren ihre Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit scheinbar selbstständig wieder beenden konnten. (vgl. Shinn et al. 1998 zit. n. Bretherton/Mayock 2021: 21)

Daraus ergeben sich für die Autorinnen\* folgende Schlussfolgerungen: Weibliche\* Wohnungslosigkeit, entsteht nicht aus einem plötzlichen Ereignis, sondern ist als Prozess zu sehen. Ihre Wohnungslosigkeit entsteht aus mehreren (informelle, undokumentierten) Entscheidungen, mit dem Ziel sie nicht entstehen zu lassen. Das bedeutet, dass sie oft mehrmals, aus unterschiedlichen Gründen kurz davor waren, ihre Wohnung zu verlieren. Der Ursprung solcher Handlungsnotwendigkeiten ist an einer grundsätzlich unsicheren und prekären Wohnsituation von Frauen\* festmachen. Von da aus wird versucht zuerst informelle Übergangswohnlösungen zu finden, und damit verschwinden Frauen\* in die sogenannte unsichtbare Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit. Und wenn diese Möglichkeiten ausgeschöpft sind, erst dann werden Notschlafstellen oder andere institutionelle Angebote aufgesucht. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 22)

Oft kommt für Frauen\* noch erschwerend hinzu, so berichten Magdalena Mostowska und Katarzyna Dębska (2020) aus ihrer Forschung in Polen, dass sie über die bereits geringen Ressourcen, vor allem über finanzielle, selten selbst die Kontrolle haben. Auch wurde bestätigt, dass viele der wohnungslos gewordenen Frauen\* nie wirklich in unabhängigen Wohnverhältnissen gelebt haben, wie bspw. eigenständig leistbarer Wohnraum in Hauptmiete. Oft geschieht ein fliegender Wechsel von einer Abhängigkeit in die nächste – von jener des sozialen Umfelds, wie Familie und Partner hin zu jener des Sozialhilfesystem und auch wieder zurück. (vgl. ebd. 2020: 66f) Aus der aktuellen Langzeitstudie von Bretherton (2020) ist zu erkennen, dass auch wenn ca. 45% der befragten Frauen\* von einem Ausstieg aus ihrer Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit berichten, sie eigentlich in vielerlei Hinsicht in prekären Wohnverhältnissen bleiben. Paula Mayock und Sarah Sheridan stellen in diesem Zusammenhang die Frage in den Raum, was unter Beendigung von Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit verstanden wird bzw. eigentlich verstanden werden sollte. Sie weisen damit auch auf die Notwendigkeit hin, Unterstützungsleistungen dahingehend zu verändern, dass Frauen\* auch wohnend bleiben und sich Wohnen leisten können. (vgl. Bretherton 2020 zit. n. Mayock/Sheridan 2020: 20) Es kann die Schlussfolgerung getroffen werden, und so wird es in der Literatur auch oft beschrieben, dass die meisten Wege wohnungsloser Frauen\* wiederholt die Institutionen der Wohnungslosenhilfe kreuzen, wenn sie keine andere finanzielle und materielle Absicherung durch Partner\*innen, informelle Netzwerke, Arbeit oder den Staat erhalten. Die Analyse von Mayock und Sheridan bestätigt dies. Ein Großteil der innerhalb der Langezeitstudie (2010) befragten Frauen\* berichteten von mehrmaligem Wechsel der Unterkünfte. Sie wechselten zwischen sichtbarer und unsichtbarer Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit, zwischen institutionellen, privaten und öffentlichen Räumen, um schlussendlich oft wieder in institutionelle Räume zurückzukehren. (vgl. ebd. 2020: 29f)

### **2.2.1. Soziale Arbeit und Strategien der Unsichtbarkeit**

Wenn Frauen\*, wie bereits beschrieben, nach einem langen Zeitraum in verdeckter Wohnungslosigkeit, später als Männer\* so Hutchinson/Page/Sample<sup>v</sup> (2014), Institutionen

der Wohnungslosenhilfe und andere Einrichtungen der Sozialen Arbeit aufsuchen, haben sie bereits mit mehrfachen Auswirkungen ihrer unsicheren Wohnsituation zu tun. Neben einer Verarbeitung traumatischer Erlebnisse kommen weitere psychische Probleme und Suchterkrankungen – sie weisen multiplen Unterstützungsbedarf auf. Bretherton und Mayock kritisieren in diesem Zusammenhang, dass obwohl es so wichtig ist, die Erfahrungen von Frauen\* mit sozialen Institutionen bzw. der Wohnungslosenhilfe zu kennen, um diese entsprechend zu verbessern, die Forschungslage diesbezüglich immer noch sehr gering ist. Was jedoch bekannt ist, dass auch wenn Angebote teilweise positiv aufgenommen werden, der Großteil der Frauen\* negative Erfahrungen machen – vor allem im Zusammenhang mit Marginalisierung und Ausgrenzung. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 32f) Bereits Novak und Schoibl weisen in ihrem Positionspapier im Jahr 2000 auf die Existenz frauenspezifischer\* Barrieren zu sozialen Diensten hin, die sich u.a. in administrativen Hürden wie Anträgen, persönlichen Schambarrieren und in fehlendem Wissen zu Leistungen ausdrücken. (vgl. ebd.: 15f) Ausschlaggebend für die Art der Nutzung bzw. Vermeidung von Wohnungslosenhilfeeinrichtungen sind die Organisation und Strukturen vor Ort. Ein Kritikpunkt hinsichtlich Sozialer Arbeit dabei ist, die institutionelle Kontrolle sowie die fehlenden Möglichkeiten von Autonomie der Nutzer\*innen. Europaweit haben Einrichtungen, wie Notschlafstellen oder Wohnhäuser, auch wenn je nach Land unterschiedlich organisiert oder ausgestattet, gemein, dass sich ihre Nutzer\*innen die Unterkunft mit Fremden teilen müssen. Diese spezielle Herausforderung geht damit einher eine eingeschränkte Privatsphäre zu haben und sich den Hausregeln sowie vorgegebenen Abläufen und Strukturen anpassen zu müssen. (vgl. Baptista/Marlier 2019, Pleace et al. 2018, McMordie 2020 u.a. zit. n. Bretherton/Mayock 2021: 35)<sup>vi</sup> Es ließen sich, so führen die Autorinnen\* weiter aus, negative Erfahrungen und Auswirkungen feststellen. Es wurde ein Verlust ihrer Selbstständigkeit sowie ihrer Kontrolle über ihr Leben und ihre zukünftige Wohnsituation erkannt. Dieses Gefühl der Fremdkontrolle wird ergänzt durch jene der Objektivierung und Ohnmacht innerhalb des institutionellen Hilfesystems. Es ist davon auszugehen, dass sich viele Frauen\* bei ihrer Ankunft in institutionellen Hilfseinrichtungen in einer extremen Krisensituation befinden und kaum einen Überblick darüber haben, wie das lokale Wohnungslosenhilfesystem funktioniert. Mit Verweis auf Cameron et al.<sup>vii</sup> (2016) ergänzen sie, dass die Landschaft der Sozialhilfeleistungen und Arten der Unterkünfte gerade in der Eintrittsphase in die bzw. beim Erstkontakt mit der Wohnungslosenhilfe schwer überschaubar ist. Weiter fand man heraus, dass die Regeln in den Unterkünften, wie Sperrstunden, Sicherheitsmaßnahmen und festgelegte Zeiten um zu Duschen und zu Essen, von Frauen\* teilweise positiv als Struktur gebend empfunden werden und für ein gewisses Sicherheitsgefühl sorgen. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 35) Dies wird durch die Beobachtungen von Diebäcker et al. im Tageszentrum ‚zweite Gruft‘ in Wien zum Teil bestätigt. Sie beschreiben die Tagesunterkunft für Besucher\*innen als Zufluchtsort und stellten einen Umgang mit den Klient\*innen fest, indem Akzeptanz und Anerkennung zu finden ist. Gleichzeitig fließen Machtstrukturen mit in das Geschehen vor Ort ein. (vgl. Diebäcker/Sagmeister/Fischlmayr 2018: 159ff) Vermehrt werden diese Strukturen jedoch als kontrollierend wahrgenommen und angriffig gegenüber ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihres Werts und ihrer Fähigkeiten. Auch in den von Bretherton und Mayock weiter genannten Forschungen wird eine Vielfalt von Erfahrungen, sowohl negativen als auch positiven, abgebildet. Diese beschreiben den unterschiedlichen Umgang von Sozialer Arbeit mit und die Heterogenität von Bewältigungsstrategien der Frauen\*. Die einen fühlen sich in der einen Situation machtlos, andere wiederum reagieren mit Widerstand, wenn sie sich ungerecht behandelt

fühlen. Frauen\* erleben regelmäßig, so besagt der Bericht, dass sie durch die Sozialarbeiter\*innen und Betreuer\*innen der Einrichtung bevormundet, als inkompetent und unfähig behandelt werden. Einer Studie in Großbritannien von Bimpson et al.<sup>viii</sup> (2020) zufolge, fühlten sich die befragten wohnungslosen Mütter durch Hilfseinrichtungen, aber auch von Politik und Gesetzgebung „*punished, blamed and abandoned*“ (ebd. zit. n. Bretherton/Mayock 2021: 36). Viele Frauen\* mit Kindern meiden soziale Einrichtungen überhaupt aus Angst, dass ihnen die Kinder abgenommen und diese fremduntergebracht werden, so wird in mehreren europäischen sowie amerikanischen Studien sichtbar. (vgl. ebd.: 36f) Aus der Langzeitstudie von Irland konnte u.a. geschlossen werden, dass ein Teil der Frauen\* die allein in Institutionen der Wohnungshilfe ankommenden Mütter sind. In genannter Studie waren es zwei Drittel der Befragten und nur 14% sorgten zum Zeitpunkt der Befragung selbst für ihre Kinder. Die Autorinnen\* heben in ihrem Artikel hervor, dass wohnungslose Frauen\* nicht einfach hilflos oder passiv sind, sondern sehr wohl handlungsfähig und geschickt im Umgang mit vorgegebenen Strukturen der Sozialen Arbeit. (vgl. Mayock/Sheridan 2020: 26, 35f) Méabh Savage erbrachte Forschungsbeweise in denen gerade Frauen\* die ihre Kinder nicht selbst versorgten in einem Rollenkonflikt standen, da sie aufgrund der Fremdunterbringung der eigenen Kinder als unzureichende Mütter stigmatisiert wurden. (vgl. ebd. 2016: 53ff)

Die dargelegten Bedingungen und Erfahrungen von Frauen\* resultieren u.a. in einer Vermeidung sozialer Hilfs- bzw. institutioneller Angebote. Die Studie von Reeve et al. (2006) ergab so zitierten Bretherton und Mayock, dass Notunterkünfte oder –schlafstellen als männlich\* dominierte (Sozial-)Räume wahrgenommen werden, und insbesondere von Frauen\* mit Gewalterfahrungen gemieden werden. Zu dieser Wahrnehmung kommt die Erfahrung oder das Gefühl in bestimmten Einrichtungen nicht genügend geschützt zu sein, u.a. durch das Betreuungspersonals. Trotz dessen gibt es keine klare Tendenz innerhalb der Forschung, ob Frauen\* gemischtgeschlechtliche Angebote oder geschlechtsspezifische Angebote präferieren. Andere Studien, wie bspw. von Mayock/Parker/Sheridan<sup>ix</sup> (2015) kommen zu dem Schluss, dass manche Frauen\* das Verlassen einer von Missbrauch geprägten Beziehung, lange hinauszögern, um Wohnungslosigkeit zu vermeiden. Entscheidungsleitend sind mitunter auch kulturelle und soziale Erwartungen und das Fehlen persönlicher und emotionaler Unterstützung, um einen solchen Schritt zu planen (vgl. Mayock/Sheridan/Parker<sup>x</sup> 2012 zit. n. Bretherton/Mayock 2021: 33). Gründe dafür scheinen Stigmatisierung und Scham hinsichtlich der eigenen unsicheren Situation zu sein, so zeigte u.a. Rob Aldridge<sup>xi</sup> in Großbritannien auf. So ist der Status als wohnungslos zu gelten, vielfach emotional und psychisch belastend, und führt dazu, dass (Sozial-)Räume aufgesucht werden, die nicht mit diesem assoziiert werden. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 33f)

Tendenziell suchen Frauen\* private Lösungsmöglichkeiten, indem sie vorerst institutionelle Unterkunftsmöglichkeiten vermeiden. Nowak und Schoibl nennen diese Meidung sozialarbeiterischer Angebote durch wohnungslose Frauen\* eine „*aktive Strategie (...) eine Intervention in persönliche Angelegenheiten zu vermeiden*“ (ebd. 2000: 16).

Es scheint sie versuchen so lange wie möglich in der Unsichtbarkeit des Privaten zu bleiben. Laut dem Statistikbericht der BAG W (vgl. Lotties 2019: 6f) leben akut wohnungslose Personen vorerst sehr häufig bei Familie, Partner\*innen oder Bekannten im Versuch selbst ihre Problemlage zu beheben. Die gilt für Männer\* wie Frauen\* gleichermaßen. Corazza et al. interpretieren dies so, dass die betreffenden Frauen\* „*ihre*

*Armut als persönliches Versagen und Schande*“ (Corazza/Loibl/Schagerl 2020: 5) wahrnehmen. (vgl. ebd. 2020: 4f) Auf Wardhaugh<sup>xii</sup> beziehend verweisen Bretherton und Mayock (2021) auf das sogenannte zu Hause als ein ideologisches Konstrukt. Sein Verlust ist ein Zeichen der Normabweichung, da es die Basis der (eigenen) sozialen Ordnung bildet. In diesem Sinne, wird eine wohnungslose Frau\*, wahrgenommen als eine Frau\*, die aus tradierten Strukturen und ihrer Rolle herausfällt und von Gesellschaft, gerade von einer patriarchalen, abgelehnt wird. In diesem Zusammenhang, so die Annahme, entspricht sie nicht den an sie gestellten Erwartungen und verspürt sie Schuld und Scham. (vgl. ebd. 1999 zit. n. Bretherton/Mayock 2021: 34)

Wohnungslosigkeit bedeutet für Frauen\* nicht nur der Wohnungsverlust selbst, sondern oft auch der Verlust Teil eines sozialen Gefüges zu sein, ihrer sozialisierten Rolle als Sorgende, sowie die finanzielle Absicherung, so beschreiben Corazza et al.. Wohnungslose Frauen\* suchen sich daher oft nicht öffentlich sichtbare Wohn- bzw. Schlafmöglichkeiten bzw. kommen vorerst bei Verwandten oder Bekannten unter, wo sie jedoch keine mietrechtliche Absicherung haben. In dieser Abhängigkeit von Wohnungsgeber\*innen lebend stehen diese Frauen\* unter hohem Anpassungsdruck und ständiger Unsicherheit, betreffend Verweildauer und Erwartung einer Gegenleistung für die Unterkunft. Sie begeben sich wieder in Beziehungs- und Abhängigkeitsverhältnisse und verbleiben damit im (Sozial-)Raum des Privaten und nehmen in diesen Wohnverhältnissen gewohnte und ihnen vertraute Rollen ein. Frauen\* gehen teilweise Zweckpartnerschaften ein, um ihre eigenen Grundbedürfnisse wie etwa Wohnen (d.h. ein Dach über dem Kopf), Essen und Schlafen abzusichern. Auch sind vorhandene Kinder für sie ein Grund sich auf solche einzulassen. Gleichzeitig wird ihr „Frausein“ nicht in Frage gestellt und sie behalten sowas wie Normalität im Alltag, so folgernd die Autorinnen\*. (vgl. ebd. 2020: 5f) Kesla Reeve (2018) nennt dabei, beziehend auf Juliet Watson<sup>xiii</sup> (2011), den als Strategie sowie auch als Kapital zu bezeichnenden ‚survival sex‘. Damit wird der Austausch von Sex für materielle Unterstützung beschrieben und ist als eine existenzsichernde Strategie vor allem von Frauen\* zu verstehen. Die Autorin\* bestätigt dies auch in ihrer eigenen Forschung in Jahr 2011<sup>xiv</sup>. Von 400 der befragten wohnungslosen Personen, waren 20% als Sexarbeiterinnen tätig, u.a. um sich ein Hotelzimmer finanzieren zu können, 28% der Frauen\* verbrachten die Nacht mit jemandem, um ein Dach über dem Kopf zu haben. Aus einer ihrer weiteren Studien (2006) ist Sexarbeit nur eine von fünf Dimension von ‚survival sex‘. Entgegen der Annahme, dass Frauen\* nicht auf der Straße leben bzw. schlafen, ergab diese Studie, dass 62% der damals befragten Frauen\* im Freien geschlafen haben, jedoch ist ihre Nutzung öffentlicher Räume anders als von Männern\*. Auch wenn Frauen\* öffentlich schlafen (‚sleeping rough‘), schlafen sie versteckt und auf den ersten Blick unsichtbar, wie bspw. in öffentlichen Toiletten, Garagen oder Müllräumen. Auch ergaben die Befragungen, dass sie tendenziell versuchten sich an ihre Umgebung anzupassen, um nicht als obdachlos aufzufallen, bspw. mit einem Mantel anstatt einer Decke schlafend oder einem Koffer dabei wie andere Reisende am Flughafen oder an der Busstation. (vgl. Watson 2011, Reeve/Casey/Goudie 2006, Reeve/Batty 2011 zit. n. Reeve 2018: 167f, 171f)

Diese Handlungsweisen der Frauen\* tragen also dazu bei, dass ihre Situationen lange unsichtbar bleiben (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 22). Die Autorin\* Reeve vertritt die Ansicht, dass Frauen\* keine außergewöhnlichen alternativen Lösungsansätze besitzen, ihrer Obdach- oder Wohnungslosigkeit zu entkommen. Männer\* wie Frauen\* nutzen zuerst ihre informellen und eigenen Ressourcen und beide übernachten im Freien, jedoch in unterschiedlicher Form. Solange nur sichtbare Wohnungs- und Obdachlosigkeit erhoben



wird und diese Zählungen nur an bestimmten Orten stattfinden, bzw. nur bestimmte Arten von Wohnungs- und Obdachlosigkeit berücksichtigt werden, werden Frauen\* unsichtbar bleiben. Gerade für Frauen\* in Wohnungs- und Obdachlosigkeit, ist die Verbergung ihrer Wohnungs- und Obdachlosigkeit mit ihrer zentralen Motivation erklärbar, die eigene Sicherheit, sowie für jene für die sie sich verantwortlich fühlen, zu bewahren. (vgl. ebd. 2018: 168f)

Auch kann der Erhalt von sowas wie einer Privatsphäre ein Gefühl des Eigenen ermöglichen. Weiters bedeutet diese eine gewisse Freiheit und Möglichkeit für Intimität, so ein Verweis der Autoren Fitzpatrick und LaGory auf Alan F. Westin (1976). Sie erlaubt außerdem die Wahlfreiheit sich zurückzuziehen oder sozial zu interagieren und aktiv zu sein. Mit ihr kann sich ein Mensch der sozialen Kontrolle entziehen und ist ein Rückzug aus Öffentlichkeit und Sichtbarkeit, und damit einer gewissen Beobachtung erst möglich. Sie verschafft ein Gefühl von Autonomie und Selbstbestimmtheit für Individuen. Ihre Abwesenheit wiederum produziert Stress. (vgl. Fitzpatrick/LaGory 2000: 38, 40f)

Die Rede über Wohnungslosigkeit, und vor allem hinsichtlich weiblicher\* Wohnungslosigkeit steht in der reproduzierten Grundhaltung, dass betroffene Personen keine Kontrolle darüber haben, was mit ihnen passiert. Sieht man sich die Strategien von Frauen\* an, dann sind ihre Reaktionen auf ihre Situation alles andere als nur hilflos und ihre Handlungen haben sehr wohl einen Effekt. Die Reduktion der Frauen\* auf ihr Opferdasein, produziert ein Stigma. Auch wenn Frauen\* potenziell Gewalt erfahren, und dieser Missbrauch oft, nachweislich in Europa, Nordamerika und Australien, der Auslöser für ihre Wohnungslosigkeit ist, so zeigt sich europaweit, dass sie auf ihr Situation reagieren und nicht passiv bleiben. Sie suchen informelle Lösungen und nutzen die zur Verfügung stehenden Ressourcen. Die Grundproblematik mit der Frauen\* es zu tun haben ist, so machen die Autorinnen\* aufmerksam, dass sie ihre Wohnungs- und Obdachlosigkeit deshalb meist nicht selbst beenden können, weil sie kein Geld mehr haben, einen zu geringen Lohn erhalten, um sich ihren eigenen Wohnraum überhaupt leisten zu können und immer noch zu wenig adäquate Unterstützung des (staatlichen) Wohnungslosen- bzw. Sozialhilfesystems. (vgl. Bretherton/Mayock 2021: 24f, 31) Dies ist als systemisches Versagen zu verzeichnen, und soll hier in den Worten von Kesia Reeve verdeutlicht werden:

*„Financially independent women with savings, property, well paid employment, and affordable childcare can avoid or escape homelessness in this situation. It is the fact that women are more likely to be the primary carers, the part-time and low-paid workers, unable to afford their own family home without assistance that is the 'cause' of their homelessness, although domestic violence may well be the trigger.“* (Reeve 2018: 167)

### **2.2.2. Intersektionalität weiblicher\* Wohnungslosigkeit**

Die Situation wohnungsloser Frauen\* ist nicht immer und überall gleich, wie bereits angedeutet wurde. Nicht jede wohnungslose Frau\* findet die gleichen Bedingungen vor oder hat die gleiche Ausgangslage, auch im Vergleich zu wohnungslosen Männern\*, finden Frauen\* andere Bedingungen vor. Zudem sind die Gegebenheiten und der Zugang zu Ressourcen innerhalb der Gruppe weiblicher\* Wohnungsloser divergierend. Frauen\* mit relativ hohem Einkommen haben mit anderen Herausforderungen zu kämpfen als Frauen\* mit relativ geringem Einkommen, Frauen\* einer Minderheit in der Gesellschaft wiederum

haben nicht den gleichen Zugang zu Ressourcen und sind Diskriminierungen ausgesetzt. Von sozialer Ungleichheit wird demnach gesprochen,

*„wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den >wertvollen Gütern< einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten.“* (Hradil 2001: 30 zit. n. Windisch 2014: 68)

Soziale Ungleichheiten sind strukturell erklärbar und ergeben sich durch das Zusammenspiel verschiedener Kategorien. Mit Blick auf Strukturen sind unterschiedliche Chancen und Risiken in ihrer Komplexität zu erkennen. In folgendem Erklärungsmodell wird eine Person hinsichtlich verschiedener Strukturkategorien in ein Verhältnis mit dem Arbeitsmarkt gestellt, ihre Ressource, von der alles in einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft abhängt, ist der Einsatz ihrer eigenen Arbeitskraft. Arbeit und Leistungserbringung sind derzeit gesellschaftlich gesehen das Beurteilungskriterium schlecht hin für unsere Position in der Gesellschaft.

*„Auf Strukturebene bestimmen [Nina Degele und Gabriele Winker zufolge, d.Verf.] (...) vier Kategorien - Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper - die soziale Lage von Gesellschaftsmitgliedern aus ihrer Stellung zum Arbeitsmarkt und ihrer Verantwortung für die Reproduktionsarbeit der Arbeitskraft.“* (ebd. 2010: 41)

In Bezug auf die Kategorie Klasse, auch als Milieu oder Lebensstil bezeichnet, sind die ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen einer Person gemeint. Es geht dabei um den Zugang zu Gütern, die ungleiche Verfügungsgewalt über knappe und begehrte Ressourcen und die unterschiedlichen Positionen, welche mit ungleichen Einflussmöglichkeiten ausgestattet sind. Je nach Herkunft, Bildung oder Beruf erhalten Menschen unterschiedlichen Zugang zum Arbeitsmarkt und ihre Stellung in der Sozialstruktur wird durch sie bestimmt. (vgl. Kreckel 1992, Neckel 2003:159 zit. n. Degele/Winker 2010: 42) Mit Blick auf unsere gesellschaftlichen Sozialstrukturen bedeutet das, eine *„ungleiche Verteilung sozialer Lebenschancen, Güter und Handlungsmöglichkeiten“* (Cyba 2000: 66).

In Anlehnung an Bourdieu (1983, 1987) stehen uns drei Arten von Ressourcen in unterschiedlichem Ausmaß zur Verfügung: ökonomische, wie Vermögen, Geld und Besitz; kulturelle, wie Bildung und Beruf; und soziale, wie Netzwerke und Beziehungen. Mit welchen eine Person ausgestattet ist, steht in engem Zusammenhang mit ihrer Herkunft und dem eigenen Sozialisationsprozess, welcher die Basis bspw. von Bildungschancen bilden kann. (vgl. Degele/Winker 2010: 42) In diesem Verständnis besteht nun eine Klasse aus einer Gruppe von Menschen mit gleicher bzw. ähnlicher Stellung zum Produktionsprozess, unter Berücksichtigung ihrer Ressourcen. Das heißt, nach Bourdieu (1998: 26) existieren Klassen als bzw. in einem sozialen Raum von Unterschieden und Beziehungen und die Klassenlage, so folgern die Autorinnen\* weiter als eine Zusammensetzung von Positionen. Das bedeutet auch, dass soziale Positionierung ein Prozess ist, da Ressourcen nicht immer im gleichen Maß verfügbar sind. (vgl. Degele/Winker 2010: 43)

Wird nun die Kategorie Geschlecht hinzugezogen ergibt sich daraus folgendes für Frauen\*: Regina Becker-Schmidt (2004), welche auch von Monika Windisch (2014) aufgegriffen wird, spricht von einer Doppelten Vergesellschaftung. Frauen\* sind nach wie vor in zwei sehr unterschiedliche und in sich widersprüchliche Praxisbereiche in die sozialen Zusammenhänge eingebunden - ihre Arbeitskraft fließt als unbezahlte Haus- und schlecht bezahlte Erwerbsarbeit ein. (vgl. Becker-Schmidt 2004: 65f, Windisch 2014: 80f) Sie

unterliegen einem gesellschaftlichen Druck mehrere Rollen gleichzeitig zu übernehmen. Frauen\* die sich für Erwerbstätigkeit entscheiden, haben gleichzeitig dazu die Versorgungs-, Haushalts- und (Re)Produktionsarbeit in ihrer ihr zugeordneten Verantwortung. Es handelt sich hierbei selten um eine wirkliche Entscheidung zwischen den beiden Bereichen – anders kann dies bei der männlichen\* Genus Gruppe, so Windisch, gesehen werden. Die angelernte bzw. sozialisierte

„Sorge um sich selbst, um Lebens- und Ehepartner\*innen, Kinder (...) [sowie, d.Verf.] die Betreuung von kranken, behinderten und pflegebedürftigen Familienangehörigen“ (Windisch 2014: 81), führt außerdem zu einer Mehrfachbelastung. (vgl. ebd. 2014: 81f)

Silvia Schwarz unterstreicht, dass trotz der Aufweichung traditioneller Geschlechterrollen durch bestimmte wohlfahrtstaatliche Politik immer noch eine vergeschlechtliche Vergesellschaftung stattfindet, was mit zusätzlichen geschlechtsbezogener Unsicherheitslagen (wie Armutsrisiken) einhergehe (vgl. Dackweiler 2010: 521 zit. n. Schwarz 2014: 31).

Diese Ungleichheitsverhältnisse werden aus soziologischer Sicht von den Handelnden mit-, re- und produziert. Bourdieu's Theorie zufolge (1979: 187) ist unser Leben nur bis zu einem bestimmten Grad frei gestaltbar. Menschen sind dementsprechend innerhalb ihrer Handlungsfelder einerseits an dort geltende Regeln gebunden und andererseits orientieren sie sich entlang verinnerlichter Strukturen, im Sinne des Habitus. (vgl. Windisch 2014: 77). Dieser wirkt auf unsere Wahrnehmung, Erfahrungen, Wissen und unsere Handlungsmöglichkeiten, und steht umgekehrt im Wirkungszusammenhang mit den jeweils verfügbaren Kapitalsorten. Das bedeutet auch, dass, in unserem Fall Frauen\*, innerhalb ihres Sozialgefüges im Zuge ihrer Sozialisation bestimmte Rollen und Erwartungen verinnerlichen und entsprechend gesellschaftlich vorherrschender Normen und Werte handeln (lernen). (vgl. Windisch 2014: 73, 77f) Aufgrund der zugeordneten Reproduktionsarbeit „nehmen Frauen in jeder gesellschaftlichen Hierarchie die untersten Ränge ein“, so Becker-Schmidt (ebd. 1987, 1991 vgl. n. Degele/Winker 2010: 34). Die sich gegenseitig verstärkenden Klassen- und Geschlechterhierarchien (zusätzlich zu og. Strukturkategorien) führen dazu, dass Frauen\* bestimmte Stellungen in der Sozialstruktur und damit im (Sozial-)Raum einnehmen. (vgl. Degele/Winker 2010: 34) Bezogen auf Wohnungs- und Obdachlosigkeit, und zwar für Frauen\* in Wohnungs- und Obdachlosigkeit bedeutet dies, dass sich mit der Veränderung ihrer Wohnsituation der Zugang zu Ressourcen verändert, wie bspw. auf das Einkommen des Partners. Dies führt dazu, dass der Erhalt von Wohnraum noch schwieriger wird. Abgesehen davon haben Frauen\* gesellschaftlich und auch hinsichtlich des vorliegenden Modells, bereits von Beginn an eine schlechtere Ausgangslage. Das heißt auch, dass je nach dem welcher Klasse sie zugehörig ist, ist ein Verlust von Ressourcen, schlechter oder leichter zu verkraften und hat mehr oder weniger Auswirkungen auf ihre Lebenslage. Zusätzlich und auch abhängig von Sozialisierung und damit Habitus, verändert sich ihre soziale Positionierung bspw. hinsichtlich der Erfüllung und Erfüllbarkeit erwarteter Rollen. Nicht nur durch ungleiche Chancen im Arbeitsmarkt und Erlangung adäquater finanzieller Ressourcen sind Frauen\* strukturellen Sexismen unterstellt, sondern auch bezogen auf Machtverhältnisse in (Sozial-)Räumen wie Familie oder Wohnungslosenhilfe – die Kategorie Geschlecht strukturiert ihre soziale Position mit. Das bedeutet für Soziale Arbeit und Forschung spielt die Kategorie Geschlecht, gerade bezogen auf Analysen, in der Verortung oder Definition von Wohnungs- und Obdachlosigkeit eine wichtige Rolle.

Die Strukturkategorie Rasse, im Sinne kultureller Identität, Ethnie, Religion und Weltanschauung, beschreibt einen weiteren Aspekt gesellschaftlicher Ungleichheiten. Sie ist im Zusammenhang mit Wohnungslosigkeit bspw. im Umgang mit der jeweiligen Situation ein mitstrukturierendes Element. Wie zuvor bereits hingewiesen, können Entscheidungen von Frauen\* im Zusammenhang mit unsicheren Wohnsituationen und auch ihr Umgang damit, u.a. kulturell oder religiös beeinflusst sein. Auch kann davon ausgegangen werden, dass jene wohnungslose Frauen\* die als Anders, und damit nicht der Mehrheitsgesellschaft zugehörig beurteilt werden, rassistischer Ausgrenzung und Diskriminierung begegnen. Sie sind auch hinsichtlich ihres Einkommens oft verstärkt von Ungleichheit betroffen. Ein Beispiel für Rassismen bzw. ungleicher Chancen aufgrund von ‚race‘ ist der Zugang zu Angeboten der Wohnungslosenhilfe in Österreich, dieser ist nicht für alle Frauen\* gleich und je nach Aufenthaltstitel erschwerend bis gar nicht möglich. Auch hier spiegelt die lückenhafte Forschung in gewisser Weise die Machtasymmetrie zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Anderen wider und kreiert eine Art Unsichtbarkeit. (vgl. Degele/Winker 2010: 47f)

Eine weitere Strukturkategorie beschäftigt sich mit Auswirkungen sozialer Einflüsse auf den Körper und umgekehrt. Es besteht ein starker Zusammenhang zwischen Krankheit und Ungleichheit, außerdem haben die Muster von Krankheit und Gesundheit geschlechtsspezifische und rassistische Dimensionen (vgl. Giddens 2001: 167). Dies wird mit der Erkenntnis unterstrichen, dass Personen aus einkommensschwächeren Haushalten ihren Gesundheitszustand als schlechter beurteilen als jene aus höheren Einkommensklassen, auch ihr Gesundheitsverhalten ist einkommensabhängig. Gerade die Analyse über den Zeitraum der Covid Pandemie (2021-2022) zeigen in starkem Ausmaß wie die Einschätzung der Gesundheit mit dem Bildungsniveau sowie mit dem Einkommen, also mit Klasse, zusammenhängt. (vgl. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2020: 19ff, 2023: 28ff) Als eine der einkommensschwächsten Gruppen, ist nicht verwunderlich warum wohnungslose Personen vermehrt mit Erkrankungen zu kämpfen haben. Vor allem, wenn Gesundheit als ein Gut gedeutet wird, welches durch individuelle Lebensführung erlangt wird, geht ein Verlust dieses Guts mit einer zusätzlichen Belastung und Schuldzuweisung (selbst wie fremd) der Person einher. Der Körper erscheint immer mehr als Kulturgut. Er fällt, den Autorinnen\* zufolge, unter Optimierungszwänge im Sinne des vorherrschenden Leistungsprinzips. Er wird zum Ort, in welchen gesellschaftliche Strukturen einwirken, und zum Mittel durch welches sich ein Individuum positioniert. (vgl. Shilling 2005 zit. n. Degele/Winker 2010: 49f) Auf dem Arbeitsmarkt gewinnbringend sein bedeutet in diesem Zusammenhang u.a. jugendlich und gesund zu sein - außerdem ist (wird) für diese ‚employability‘ zunehmend jede Person selbstverantwortlich (gemacht). (vgl. Degele/Winker 2010: 51) Zusätzlich dazu soll eine solche Person einen Großteil des Lebens Vollzeit arbeiten, mit diesem Zusatz, werden all jene ausgeschlossen, die diese Möglichkeit aufgrund von Rollenerwartungen nicht haben und aufgrund körperlicher sowie psychischer Gegebenheiten nicht können, dürfen oder sollen. Um das Beispiel des Zusammenhangs von Klasse und Körper weiter auszuführen, soll hier der Bericht der Armutskonferenz mit Verweis auf Daten der Statistik Austria von 2020 herangezogen werden. Die Gruppe der Mindestsicherungsbezieher\*innen hat in einem hohen Maß mit gesundheitlichen Einschränkungen, u.a. chronische Erkrankungen (55%) zu tun. Sie haben außerdem mit erhöhten negativen Auswirkungen von Wohnkosten zu kämpfen, diese fallen schneller ins Gewicht. Dazu kommt, dass sie in kleineren und qualitativ schlechteren Wohnungen leben. (vgl. Statistik Austria 2021 zit. n. Wöckinger/Schenk 2022:

8) Die Schlussfolgerung wäre, dass bei unsicherer Wohnsituation, vielleicht noch kombiniert mit vorübergehendem Verlust von Einkommen die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sich die eigene Gesundheit, u.a. aufgrund von zusätzlichem Stress, verschlechtert. Mit diesen Voraussetzungen stehen wohnungslose Menschen am Rand einer Gesellschaft bzw. werden oft dahin positioniert. Als weiteres Beispiel indem gesellschaftliche Strukturen auf den weibliche\* Körper nicht nur einwirken, sondern als Mittel dient sich zu positionieren, ist der sogenannte ‚survival sex‘ aus dem Kapitel 2.2.1 zu nennen.

## **2.3. Die Bedeutung von (Sozial-)Raum**

In diesem Kapitel soll nun die Relevanz von (Sozial-)Raum sowie seine strukturierende Eigenschaft näher betrachtet werden. Gerade mit dem Wegfallen eines sicheren, selbstständig verwaltbaren Wohnraums<sup>7</sup> sind wohnungslose Personen, in vorliegendem Fall wohnungslose Frauen\*, vielmehr auf alternative Privaträume, sowie öffentliche oder auch institutionelle Räume angewiesen. Gleichzeitig sind sie als Randgruppe unserer Gesellschaft stetig Gentrifizierung, vor allem im Öffentlichen Raum, ausgesetzt. Das bedeutet auch die Kategorie (Sozial-)Raum strukturiert soziale Ungleichheit mit, bzw. werden Machtstrukturen in ihm sichtbar. (Sozial-)Raum ist somit inkludierend und ausschließend zugleich, unabhängig davon ob es den institutionellen, öffentlichen oder privaten Raum betrifft. Zusätzlich bringt der Zugang zu einem (Sozial-)Raum bestimmte Ressourcen aber auch Restriktionen mit sich. (vgl. Kronauer/Häußermann 2019: 189ff) Zuerst wird das räumliche Grundbedürfnis beschrieben, welches für wohnungslose Frauen\* kaum zu erfüllen ist. Dann wird auf die ungleiche Verteilung von und im (Sozial-)Raum im Zusammenhang der Kategorie Geschlecht erklärt, um zum Abschluss dieses Kapitels den Begriff und das Wesen des (Sozial-)Raums zu beschreiben. Dieser wird mithilfe der (Sozial-)Raumtheorien Kessl/Reutlinger, Löw und Bourdieu verständlich gemacht.

### **2.3.1. Ein räumliches Grundbedürfnis**

Die Wichtigkeit von Raum beschreiben Kevin Fitzpatrick und Mark LaGory in ihrem Buch „Unhealthy Places – The Ecology of Risk in the Urban Landscape“ – sie definieren den Menschen als ein räumliches Lebewesen („spatial animal“) und beschreiben welche Folgen der Mangel von Raum haben kann (ebd. 2000: 25). Räumliches Verhalten („territorial behavior“) variiert und Casimir und Rao (1992) zitierend passen sich Menschen an ihre Umgebung und an den zur Verfügung stehenden Raum an. Dies kann auch eine Anpassung an eine dysfunktionale und ungesunde Umwelt bedeuten. (vgl. ebd. zit. n. Fitzpatrick/LaGory 2000: 33) Edward Relph zitierend, wollen die Autoren unterstreichen, dass (Sozial-)Raum („space and place“) essenziell für die menschliche Identität und Existenz ist. Orte und physische Räume haben bzw. bekommen von Menschen Bedeutung zugeschrieben. Das Gefühl von Verbundenheit zu Raum wird als menschliches Grundbedürfnis gesehen, welches eng verbunden mit der eigenen Identität und

---

<sup>7</sup> Dieser ist angesichts der bereits angeführten Tatsachen auch für eine wohnende Person, im Gegensatz einer wohnungslosen Person, schwer erreichbar bzw. oft eher eine Illusion als eine Gegebenheit.

Selbstdefinition steht. (vgl. Relph 1985 zit. n. Fitzpatrick/LaGory 2000: 36). Die Autoren definieren vier räumliche Grundbedürfnisse des Menschen:

„*privacy, personal space, access to social interaction, safe and defensible space*“ (ebd.: 37ff)

Mark Diebäcker, Aurelia Sagmeister und Anna Fischlmayr fordern in Folge ihrer sozialräumlichen Forschung zu Tageszentren der Wohnungslosenhilfe in Wien eine Ergänzung dieser Systematik mit der Kategorie der Institutionellen Unterstützung. Erst durch diese sind Bedarfe, wie materielle und infrastrukturelle Ressourcen oder Wissensbestände abbildbar, so die Autor\*innen. (vgl. Diebäcker/Sagmeister/Fischlmayr 2018: 160) Gerade jene, ohne möglichen und leistbaren Wohnraum, müssen so die Autoren, sehr viel Aufwand betreiben ihren (Lebens-)Raum zu verteidigen bzw. überhaupt einen Raum, in dem sie sich aufhalten können, erst sicherstellen. Das heißt wohnungslose Personen, so die These, erleben vermehrt deswegen gesundheitsgefährdende Stressoren („*stresses*“). Sie wenden viel Energie auf, Raum zu haben, ihn sich zu verschaffen und wenn sie ihn haben zu verteidigen. Wohnungslosigkeit ist in diesem Sinne eine extreme Form von Armut aufgrund dieses räumlichen Mangels. (vgl. Fitzpatrick/LaGory 2000: 33f, 137)

### **2.3.2. Die ungleiche Verteilung von und im Raum**

Stark verknüpft mit den in Kapitel 2.2.2 genannten Strukturkategorien, ist jene des Raums. Einerseits ist die Kategorie Raum essenziell für die Definition und das Verstehen weiblicher\* Wohnungslosigkeit – da diese einerseits über Raum verortet wird - und andererseits handeln wohnungslose Frauen\* in den Strukturen von (Sozial-)Räumen.

Dieses Zusammenwirken der Kategorie Geschlecht und Raum ist Renate Ruhne (2019) zufolge heute nicht mehr wegzudenken. Die Autorin\* weist darauf hin, dass die Kategorie Raum als machtdurchdrungen zu sehen ist und mit ihr soziale Ungleichheitsverhältnisse in den Fokus kommen. Darunter kann u.a. der „*Zugang zur Ressource Raum*“ (Bitzan 2007: 193 zit n. Ruhne 2019: 204) und die ungleiche Verteilung räumlicher „*Verfügbarkeiten, Aneignungs- und Handlungsmöglichkeiten*“ (Ruhne 2019: 204) verstanden werden. Räume, so auch Bauriedl et al. (2010: 10) sind also nicht geschlechtsneutral. Weiters sehen Ruhne wie auch Ruth Becker (2004, 2010), und daran wird sich die Arbeit im folgenden orientieren, (Sozial-)Raum und Geschlecht als offene soziale Konstruktionen, welche sich gegenseitig beeinflussen. Es wird also davon ausgegangen, dass sich Geschlechter- und damit auch Machtverhältnisse in räumliche Strukturen einschreiben (einprägen), orientiert an Heteronormativismen - der Annahme von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität. Räumliche Gegebenheiten werden, so das Konzept weiter, in Geschlechterstrukturen verinnerlicht und sichtbar. (vgl. Ruhne 2019: 204, Becker 2004: 654ff) Aus mikrosoziologischer Perspektive, so formulieren es Monika Alisch und Martina Ritter, wirken gesellschaftlich normierte Geschlechterrollen auf die Raumwahrnehmung und Raumnutzung von Individuen, und geschlechtsspezifisches Verhalten wird durch gegebene Raumstrukturen begrenzt und ermöglicht. (vgl. Bauriedl et al. 2010 zit. n. Alisch/Ritter 2014: 8)

Angesichts der Verschränkung der Kategorie Geschlecht und (Sozial-)Raum steht Wohnungslosigkeit im Widerspruch der bürgerlichen Vorstellung einer Trennung von Privatem und Öffentlichem. Diese historische Kategorie, welche sich im Zuge der Entstehung europäischer Stadt entwickelte, spielt noch heute eine Rolle, ihr Inhalt hat sich

jedoch verschoben. Die bürgerliche Privatsphäre (in ihrer ursprünglichen Bedeutung) war jene der (ökonomischen) Reproduktion der Gesellschaft und galt als Schutz des Eigentums gegenüber dem Zugriff vom Staat. (vgl. Habermas zit. n. Häußermann/Siebel 2004: 61) Mit der Trennung von Arbeit und Wohnen (Entstehung des Marktes, Auslagerung ökonomischer Tätigkeiten) beherrscht „*das Wechselverhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit das ganze Leben*“ so Bahrdt (ebd. 1998/1961: 106 zit. n. Häußermann/Siebel 2004: 61f)

Erholung und Nicht-Arbeit werden aus den Arbeitsprozessen gelöst, nicht verwandte Personen aus der Hausgemeinschaft ausgegliedert und Privatheit gewinnt einen eigenen Raum – das Haus, die Wohnung wird zum Ort der familiären Vertrautheit. Mit der weiteren Entwicklung von Stadt verwischt die Polarisierung von Privatem und Öffentlichem - das Private, manifestiert im Wohnen, wird zum bürgerlichen Ideal. (vgl. Häußermann/Siebel 2004: 62ff) Diese immer noch vermeintliche Dualität beider Sphären ist geschlechtlich konnotiert - im privaten Raum (dem „Dinnen“) werden Frauen\*, im Öffentlichen (dem „Draußen“) Männer\* verortet. So wurde durch gesellschaftliche Praxis Raum sozial konstruiert und ist Ausdruck eines geschlechtsspezifischen Machtverhältnisses unserer Gesellschaft. Diese weit verbreitete Zuordnung auf einen spezifischen Raum kann mitunter als Grund gesehen werden, warum wohnungslose Frauen\* so lange übersehen wurden, da sie nicht als Teil des Öffentlichen Raums, schon gar nicht wohnend, gedacht wurden. Die Wohnung ist Teil dieser Konstruktion. Wohnen hat alle möglichen Assoziationen, wie ein Ort der Freizeit und Erholung, weitere wären z.B. Schutz- oder Rückzugsraum. Für Frauen\* bedeutet dieses Private im meisten Falle aber in der Realität was ganz anderes als für Männer\*, nämlich unbezahlte Arbeit wie Haushaltsarbeit, Kindererziehung und Pflege anderer (Tätigkeiten die nicht als Arbeit im ökonomischen, wirtschaftlichen Sinne oder gewinnbringend gesehen wird) sowie nicht selten Gewalt. (vgl. Schwarz 2014: 31f, Ruhne 2011: 94-99) So manifestiert sich auch

„*geschlechtliche Arbeitsteilung (Re-)Produktionsarbeit, Sorg- und Beziehungsarbeit räumlich*“ (vgl. Bauriedl 2013: 119ff zit. n. Alisch/Ritter 2014: 7)

Das heißt die Produktionsarbeit von Frauen\* findet räumlich gesehen, bspw. vermehrt in bestimmten Arbeitsbereichen (Erziehung, Pflege, Versorgung, Reinigung) statt, welche meist mit geringeren Grundgehältern ausgezeichnet sind. Ein weiterer räumlicher Aspekt dabei ist, dass diese Arbeitsbereiche wenig sichtbar und mit geringer Wertschätzung verknüpft werden. Bezogen auf die unbezahlte Reproduktions- und Sorgearbeit von Kindern, Verwandten und Partnern\* findet diese in gewisser Unsichtbarkeit, nicht bezahlt und in privaten (meist Innen-)Räumen statt. (vgl. Windisch 2016: 81f) Dadurch, dass Frauen\* hauptsächlich den Reproduktionsbereich abdecken, wird ihre gleichberechtigte Integration am Arbeitsmarkt erschwert, so schreibt auch der BAWO Frauenarbeitskreis (vgl. Corazza/Loibl/Schagerl 2020). Auch wenn die Frauenerwerbstätigkeit steigt, sind ihre Berufsbiografien mit prekären Erwerbsarbeitsverhältnissen verbunden, wie Teilzeitarbeit. Dies bedeutet weder ein Einkommen, welches ihre Existenz sichert noch ausreichende Sozialversicherungsleistungen für spätere Arbeitslosigkeit oder Pensionsleistungen. Aufgrund ihrer gesellschaftlich zugewiesenen Verantwortungen und ihre wirtschaftliche wie sozialrechtliche Abhängigkeit von anderen, dazu die tendenziell fehlende Berufsausbildung oder geringe Qualifizierung und schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt, unterliegen Frauen\* eher einem Armutsrisiko, so auch die Erfahrungswerte der BAWO. (vgl. Corazza et al. 2020: 4f; Windisch 2014: 80f, 84; Becker-Schmidt 2004: 65f) Ein konkretes Beispiel dieses Ungleichgewichts: Frauen\* verdienen europaweit im Jahr, laut

Gender Pay Gap 2021 immer noch 12,7% weniger als Männer, Österreich liegt im Vergleich mit 18,8% deutlich über dem Durchschnitt. (vgl. Bundesanstalt Statistik Österreich 2021, EUROSTAT 2023) Zu einem Sozialversicherungssystem, welches an durchgehender Vollzeit-Erwerbsarbeit orientiert ist, werden Ansprüche auf mögliche Sozialhilfen wie die bedarfsorientierte Mindestsicherung aufgrund von Scham oder administrativen Hürden (verheiratete Frauen\* haben in manchen Situationen keinen Anspruch bspw., da das Einkommen des Ehemannes\* mit eingerechnet wird) nicht wahrgenommen und Unterhaltsansprüche nicht geltend gemacht – dies führt bei sich in Trennung befindenden, sich trennen wollenden Frauen\*, Alleinerzieherinnen aber auch Frauen\* ohne Kinder zu finanziellen Engpässen. Aufgrund ihrer knappen finanziellen Lage leben, so das Positionspapier des Wiener Frauenarbeitskreis der BAWO weiter, Frauen\* in engen oder qualitativ ungenügenden Wohnräumen, einen Großteil ihres Einkommens verwenden sie für die Miete sowie für Heiz- und Stromkosten, oder sie können sich zuvor gemeinsam genutzte Wohnungen nicht mehr leisten, was schlussendlich oft zum Verlust der Wohnung führt. (vgl. Corazza et al. 2020: 4f; Windisch 2014: 84)

### **2.3.3. Verständnis von (Sozial-)Raum**

Deutlich wurde bis jetzt, dass Raum im Zusammenhang mit Wohnungslosigkeit eine wichtige und auch strukturierende Kategorie ist. Allein der physische Raum, könnte man ihn von seiner Sozialität trennen, ist für wohnungslose Personen anders zugänglich und oft nur gering vorhanden. Aus dem öffentlichen Raum, dem Draußen, oft verdrängt und dort nicht gern gesehen, der eigene Wohnraum, das Drinnen, nicht mehr leistbar, bleibt nicht mehr viel Raum übrig in dem man sich alternativ aufhalten oder zur Ruhe kommen kann. Gleichzeitig aber handeln sie im Raum und produzieren Raum mit, wie alle anderen Mitglieder und (Rand-)Gruppen der Gesellschaft. Der (Sozial-)Raum ist, über den physischen, materiellen Raum hinaus, für Menschen als soziale Wesen sehr wichtig, er repräsentiert u.a. das soziale Miteinander im Raum. Vor allem für jene deren materieller Raum beschränkt wird, und sich das soziale Umfeld verringert, weil die Ressourcen beschränkt sind, ist der (Sozial-)Raum (quasi die Verkörperung von beiden Aspekten) umso relevanter. Machtstrukturen und (An)Ordnungen im Raum haben andere Auswirkungen auf Personen bzw. Frauen\* mit geringen räumlichen Ressourcen als für Menschen mit vielen bspw. (siehe Kapitel zu Intersektionalität 2.2.2) wodurch (Sozial-)Räume eine andere oder erweiterte Bedeutung und Funktion für sie und ihre Lebenssituation erhalten.

Des Weiteren betrachten wir die Frage wie (Sozial-)Raum verstanden werden soll. In erster Linie soll der Begriff entlang der Grundannahme von Fabian Kessl und Christian Reutlinger verwendet werden, welche lautet:

*„Räume sind keine absoluten Einheiten, sondern ständig (re-)produzierte Gewebe sozialer Praktiken“* (ebd. 2007: 19)

In einem relationalen Raumbegriff sind die Ordnung des Räumlichen und die Rede vom Raum eng miteinander verwoben. Das heißt wir gestalten und produzieren sozialen Raum (sowie die Rede darüber) mit und gleichzeitig verhalten wir uns ihm entsprechend, wir orientieren uns nach ihm und werden von ihm beeinflusst. Was Raum heißt, ist jeweils abhängig vom Kontext. (vgl. Kessl/Reutlinger 2007: 26f) Die Wahrnehmung von Raum und jene im Raum ist immer auch abhängig von dem was eine Person kennt, weiß und ihren eigenen sozialen Bezügen, ihrer Vorerfahrung. Raum ist damit kein rein physisch



materieller Behälter. Im sozialen Kontext wird Raum definiert, kann erklärt werden und bekommt eine bestimmte Bedeutung. Sowie Raum durch soziale Interaktion konstruiert wird, produziert und beeinflusst Raum bestimmtes Verhalten. (vgl. Ruhne 2011: 73)

Auf die Sozialität des Raumes bezieht sich auch Martina Löw, indem sie Raum als eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen versteht. Sie und Gabriele Sturm beschreiben es in ihrem Beitrag im „Handbuch Sozialraum“ als doppelte Konstitution von Raum. Darunter wird die stetige und wechselseitige Konstitution sozialen Handelns und sozialer Strukturen verstanden. Raum ist somit das Ergebnis sowie die Voraussetzung sozialen Handelns. Für Analysen aus der Perspektive der Strukturierung, in denen die Herstellungsprozesse von Räumen betrachtet werden führt sie die Prozesse Syntheseleistung und ‚Spacing‘ ein – diese bedingen sich in ihrem Verständnis gegenseitig (vgl. Löw 2001a zit. n. Löw/Sturm 2019: 17). Ersteres beschreibt den aktiven Prozess der Verknüpfung von Elementen zu einem Raum. Über Vorstellungs- Wahrnehmungs- oder Erinnerungsprozesse, so die Autorinnen\*, werden soziale Güter, Menschen und andere Lebewesen zu Räumen zusammengefasst. Mit dem zweiten Prozess ist die Platzierung genannter Elemente sowie von symbolischen Markierungen, als Repräsentation dieser, wie bspw. ein Ortsschild, gemeint. Außerdem wird darunter auch das Bauen, Errichten und Positionieren in und von Raum verstanden. Besonders Menschen platzieren sich selbstständig oder werden bezogen auf Machtstrukturen im Raum platziert. Diese Prozesse geben für die vorliegende Arbeit Erklärungsmodelle dafür, wie die befragten wohnungslosen Frauen\* verschiedene Räume für sich verstehen und wie sie sich in Räumen wahrnehmen, platziert werden oder wie sie Räume mitkonstituieren und von ihnen ausgeschlossen werden. Die Autorinnen\* weisen weiter darauf hin, dass nicht jede kognitive Verknüpfung oder Platzierung für jede Person einer Gesellschaft gleich ist und Menschen nicht identisch Handeln. Sie sind sich bewusst, dass strukturierende Faktoren, wie Klasse Geschlecht und Ethnizität mit einwirken und daher Räume für verschiedene Gruppen unterschiedliche Relevanzen haben können. Sie beziehen sich damit auf strukturell bedingte Chancenungleichheiten und streichen die Wichtigkeit eines intersektionalen Blicks (Kapitel 2.2.2) hervor. (vgl. Löw/Sturm 2019: 16ff)

Gerade weil Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen im (Sozial-)Raum handeln und diesen damit wiederum (re-)produzieren, ist das Konzept des Habitus von Bourdieu heranzuziehen – es erklärt bzw. beschreibt kompakt die Sozialisation einer Person in einer Gesellschaft und entlang unterschiedlicher sozialer Felder. Bourdieu beschreibt Gesellschaft als sozialen Raum. Diesen (Sozial-) Raum definiert er als System der differentiellen Abstände, in welchem sich die eigene Position daraus ergibt welche Relationen die Person zu welchen Kapitalsorten (zu den in Kapitel 2.2.2 bereits angeführten, kommt nun noch die symbolische hinzu) und aktuell (zeitlich) als wertvoll eingestuften Gütern, wie Zugang hat. Eine Person ist somit nur deshalb reich, weil sie es im Verhältnis zu weniger Reichen sein kann. (vgl. Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum, 2012: 357f) Somit ist in Bourdieus Worten auch das Reale relational (vgl. ebd. 2012: 355). Anders ausgedrückt, dass was für uns als unsere Wirklichkeit erscheint, wird in der Interaktion mit Anderen – also in Relation mit anderen im (Sozial-)Raum reproduziert. Das bedeutet auf wohnungslose Frauen\* bezogen, dass diese u.a. deshalb weniger bis kaum Zugang zu Ressourcen haben und eine Randposition in unserer Gesellschaft einnehmen, weil sie in der Relation zu Anderen weniger haben. Andere wiederum haben in Relation zu wohnungslosen Frauen\* mehr Einfluss. Einfluss darauf, was über bestimmte Personen im (Sozial-)Raum, wie über ein bestimmtes soziales Feld

(öffentlich) gedacht wird und damit welche Rede über bestimmte Gruppen vorherrscht und reproduziert wird.

Die soziale Positionierung im (Sozial-)Raum von der bereits die Rede war, wird im Raummodell von Bourdieu über Berufsgruppen (deren Bedeutungen und Relevanzen sich historisch wandeln) in ihrem Verhältnis zu Kapital und ihren Beziehungen zueinander beschrieben. Je nachdem wie nahe oder distanziert soziale Positionen sich gegenseitig sind, bestimmt dies ihre Begegnungen miteinander, ihre Annäherung oder Distanz im (Sozial-)Raum, Sympathien, Ähnlichkeiten oder Differenzen, schafft Einheit miteinander oder wirkt trennend. Wenn sie einander nahe sind, Bourdieu verwendet dafür den Beruf als Orientierungspunkt, bilden sich Klassen. Klassen bilden sich somit bei größtmöglicher Homogenität bezogen auf Praktiken und Güter wie Geschmack, Besitz und Sprache. (vgl. Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum, 2012: 360, 362f) Habitus hat dabei „unter anderem die Funktion, die stilistische Einheitlichkeit zu erklären“ (ebd. 2012: 359)

Von dem Aspekt der Berufe abgesehen, bleibt die Idee von Menschen in Gruppen über Gemeinsamkeiten und Differenzen (Klassen) in Beziehung stehend im (Sozial-)Raum über. Sie sozialisieren sich beginnend in ihrer Herkunftsfamilie, innerhalb einer Gesellschaft, und über den Verlauf der Zeit weiter entlang sozialer Felder, Handlungen und Erfahrungen. Er beschreibt einen (Sozial-)Raum der sozialen Positionen und einen der Lebensstile. Das Modell ermöglicht, so ist Engler der Meinung, soziale Felder wie das soziale Phänomen der Wohnungslosigkeit, als Kräftefelder in diesem (Sozial-)Raum zu verorten – wie ein Mikrokosmos - ein Ausschnitt des gesamten gesellschaftlichen Zusammenspiels. (vgl. Bourdieu et al. 1997 zit. n. Engler 2004: 229) In Bourdieus Verständnis von Raum sind die Positionen die Menschen einnehmen nicht statisch, sie können sich verändern. Das heißt mitunter, dass sich Praktiken und Vorlieben von Gruppen und Personen immer in der Relation zum Zeitraum (geschichtlich), dem Gesellschaftssystem, in dem sie leben und den Anderen im Raum entwickeln. Damit ist die Relation ihrer Verhaltensmerkmale, welche oftmals und fälschlicherweise als angeboren und intrinsisch angesehen werden, gegenüber Anderen – und damit ihre Differenzierung - gemeint. Handlungsmöglichkeiten, der Geschmack einer Person stehen dabei im Zusammenhang mit der eigenen sozialen Position, in ihrer Relationalität, den Dispositionen (Habitus) und der Position, die eine Person bezieht, wie bspw. eine Entscheidung, die sie trifft. (vgl. Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum, 2012: 355f)

Der Habitus hilft bei der Interpretation einer Situation, und je nach Habitus wird diese unterschiedlich ausfallen sowie auch die jeweilige Reaktion darauf. Wie jemand also bspw. räumliche Bedingungen wahrnimmt und bewertet beeinflusst das (räumliche) Verhalten. (vgl. Fitzpatrick/ LaGory 2000: 31f) Habitus ist differenzierend wie die Positionen im (Sozial-)Raum, er kann aber auch differenzieren, so führt es Bourdieu aus. Habitus ist also unterschiedlich von anderen Habitus (in der Mehrzahl) und kann auch unterscheiden. (vgl. Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum, 2012: 360) In dieser Interpretation werden Menschen von ihrem Habitus gelenkt, und treffen in dieser Form Entscheidungen nicht frei. Menschen sind sozial gebunden und auch limitiert durch Sozialisation, Erfahrung und Lernen, so assoziieren die Autoren. Das bedeutet der soziale Status, bestehend aus Klassenzugehörigkeit, Gender, Ethnizität und Rasse, Einkommen immer im Zusammenhang mit (Sozial-)Raum in dem jmd. sich bewegt, beeinflussen Verhalten, bspw. hinsichtlich Gesundheit, Risikobereitschaft, Rolle, Diskriminierung. (vgl. ebd.: 90ff) Der Habitus, im Verständnis von Bourdieu ist jedoch mehr als nur seine Sozialisation oder sein Kompass in einer Gesellschaft, er ist eine Existenzform von Gesellschaft, „das Körper

*gewordene Soziale*“ (Engler 2004: 224) welchem eine doppelte soziale Realität inne ist. Daraus folgt, und das ist nun für die geschlechtsspezifische Perspektive dieser Arbeit wesentlich, dass Macht- und Herrschaftsverhältnisse den Akteur\*innen, als symbolische Ordnung der sozialen Welt in Form von Klassifikationssystemen präsent ist. (vgl. Bourdieu 1989: 279, Engler 2004: 224f) Das heißt das Klassifikationsschema Geschlecht ist uns, in dieser Theorie von Gesellschaft, als konstruierter dichotomer Gegensatz verinnerlicht, um auch so die soziale Welt ein- und aufzuteilen. Bourdieu nennt es den „*vergeschlechtlichten Habitus*“ (Bourdieu 1997a: 167 zit. n. Engler 2004: 225). Die Herstellung und soziale Reproduktion von Geschlecht, also ‚doing gender‘<sup>8</sup> ist dahingehend nicht beliebig, sondern orientiert an diesem Schema. Geschlecht wird hier verstanden als eine Dimension des Sozialen, und ist daher Bestandteil der sozialen Ordnung. Er argumentiert, Engler zufolge, dass die etablierte Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit, wie auch der Herrschaftsverhältnisse deshalb immer wieder reproduziert werden, weil sie als naturgegeben wahrgenommen werden. Männliche Herrschaft ist so selbstverständlich geworden, dass selbst bei einer Analyse die Gefahr besteht dieses Klassifikationsschema selbst anzuwenden. Engler plädiert daher, dass genau diese dualistische Sichtweise aufgebrochen werden muss, um die damit verbundenen Herrschaftsverhältnisse zu analysieren. (vgl. Engler 2004: 225f) Der Habitus beinhaltet jene Wahrnehmungs- und Bedeutungsschemata, die in einer Gesellschaft wirken, sowie Prinzipien wie gedacht, gehandelt oder gefühlt wird. Dieses „*Produkt der Geschichte*“ (Bourdieu 1996a: 167 zit. n. Engler 2004: 225), ist jedoch nicht einfach gesellschaftlich bedingt und statisch vorgegeben, denn er wird stetig durch neue Erfahrungen erweitert und beeinflusst. Durch Handeln in der sozialen Praxis wird der Habitus erworben (wobei es gibt keine vorsoziale Subjektivität) und in der sozialen Praxis umgebildet. (vgl. Bourdieu 1987, 2001 zit. n. Engler 2004: 224f) Das bedeutet auch, dass Handeln im (Sozial-)Raum nur im Kontext eines sozialen Feldes verstehbar ist. Bourdieu, so versteht ihn Steffani Engler, stellt die soziale Praxis von Akteur\*innen in den Mittelpunkt, sie sind Konstrukteur\*innen ihrer Realität. (vgl. Engler 2004: 223)

Ausgehend vom physischen Raum in dem sich weibliche\* Wohnungslose aufhalten, mit dem sie in ihrer Lebenswelt assoziieren, sollen die sozialräumlichen Aspekte erschlossen werden, mit denen sie zu tun haben, konfrontiert sind und nach denen sie Handeln. In der Vorstellung des Raums als soziales Konstrukt, welches sich im sozialen Prozess herausbildet, soll mit der Verwendung des Wortes (Sozial-)Raum sowohl die soziale als auch die physisch-materielle Realität angesprochen werden und so Handlung und Struktur miteinander verknüpft betrachtet sein. (vgl. Ruhne 2019: 205f)

---

<sup>8</sup> Als ‚doing gender‘ wird der soziale Prozess verstanden, in welchem eine Person in ihrer sozialen Praxis (durch ihr Handeln) ihr Geschlecht produziert. Geschlecht und Geschlechterzugehörigkeit ist damit nicht als Eigenschaft festgelegt, sondern wird im Handeln und in der Interaktion mit anderen ständig hervorgebracht. Geschlecht ist somit als sozial produziert und immer wieder reproduziert zu betrachten und nichts von Natur Gegebenes. vgl. Gildemeister (2004).

### 3. Forschungsdesign

Dieses Kapitel unterteilt sich in sechs Teilbereiche, beginnend mit der Beschreibung des Forschungsvorhabens und der Forschungsfrage (Kapitel 3.1.), folgt die methodologische Positionierung, welche sich der Theorie der angewandten Methodik, der Interpretativen Sozialforschung widmet, sowie der sozialarbeiterischen Haltung und den Qualitätsstandards qualitativer Forschung (Kapitel 3.2.). Weiters wird in einem nächsten Schritt (Kapitel 3.3.) der Feldzugang und die Zielgruppe beschrieben, um dann im Zuge der Hauptforschungsphase die Erhebung (Kapitel 0.) und die Analyse (Kapitel 0.) anhand ihrer Methoden näher zu betrachten. Hier werden der Forschungsprozess sowie die jeweilige Anwendung der Methoden beschrieben. Den Abschluss des Forschungsdesigns bilden die Herausforderungen und Reflexion des Forschungsprozesses (Kapitel 3.6.).

Die in der Einleitung bereits vorgestellte Forschungsfrage, nach den Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen für wohnungslose Frauen\* wurde anhand qualitativer Methoden (explorativ, deskriptiv und interpretativ) erforscht. Neben den Qualitätsstandards wird nach Darlegung des Forschungsvorhabens der interpretative Forschungszugang beschrieben, ein sozialwissenschaftlicher Blick auf das Thema, welchen ich als gelernte Soziologin mit in die sozialarbeiterische Beforschung weiblicher\* Wohnungslosigkeit einbringe und nicht ignorieren kann. Im Sinne interpretativer Sozialforschung wurde davon ausgegangen, dass nicht nur wichtig ist, was die Akteurinnen\* im Umgang mit ihrer individuellen Situation der Wohnungslosigkeit und prekärem Wohnen sagen oder tun, sondern wie und was sie dazu bringt in bestimmter Weise zu sprechen oder zu handeln. (vgl. Lueger 2010: 27) Um meine methodologische Positionierung abzurunden und den lebensweltorientierten Umgang mit dem Feld sowie seiner Akteurinnen\* darzulegen, findet hier auch die sozialarbeiterische Haltung ihren Platz. Gerade im Zusammenhang mit einem fachlich angemessenen Feldzugang, in welchem sich der nächste Teil widmet, ist diese Haltung essenziell. Neben der Orientierung im Feld soll auch die Zielgruppe weiblicher\* Wohnungsloser beschrieben werden. In Folge wird der Erhebungsprozess genauer darlegt. An die Lebenswelt der Frauen\* und die Realitäten der Zugangssituationen im Feld angepasst wurde die Erhebung gestaltet. So ergaben sich durch vier Feldzugänge mit Frauen\*, welche Erfahrungen mit prekärem Wohnen hatten bzw. haben<sup>9</sup> und in unterschiedlichen Settings an die WWH angeknüpft waren. Die angewandten Methoden, wie das qualitative Interview in Anlehnung an Froschauer/Lueger und Uwe Flick sowie die sozialräumliche Methode der Mental Maps orientiert an Deinet/ Krisch werden in diesem Zusammenhang beschrieben und der Erhebungsprozess erläutert. Die Interviews wurden mit offen und teilweise themenspezifischen Fragen entlang zweier Themenbereiche geführt - Soziales und Räume. Die 10 qualitativen Interviews, in welche die sozialräumliche Methode der Mental Maps einfluss, sowie die Beobachtungen und ethnografischen Gespräche vorab wurden auditiv und/oder handschriftlich dokumentiert und dienten als Grundlage der qualitativen Analyse. Der Analyse der qualitativen Daten widmet sich der

---

<sup>9</sup> Die interviewten Frauen\* waren in unterschiedlicher Form an die WWH angeknüpft. Auch wenn sie im Zeitraum des Interviews nicht auf der Straße lebend waren, sind sie nach der Definition ETHOS als wohnungslos bzw. prekär wohnend zu bezeichnen.

zweite Teil der Hauptforschungsphase. Es wird die Anwendung der inhaltlichen Analyse in Anlehnung an Froschauer/ Lueger, unterteilt in Fein-, Themen- und Systemanalyse, sowie der Vorgehensweise beschrieben. Die unterschiedlichen sozial-räumlichen Feldzugänge, die Anwendung verschiedener methodischer Verfahren, das Aufgreifen alternativer Interpretationsmöglichkeiten und die Führung eines Forschungstagebuchs dienen der Qualitätssicherung. Außerdem wurde in Anlehnung an die Strategie des theoretischen Samplings (mit Verweis auf Glaser/Strauss 1998: 53ff) sowie an die des zyklischen Forschungsvorgehens (Verweis Lueger 2010: 33f, Froschauer/Lueger 2020: 24, 51) gearbeitet. Abschließend wird auf die Herausforderungen des Forschungsprozesses kurz eingegangen.

### **3.1. Forschungsfrage und Zielsetzung**

Mein Forschungsinteresse orientiert sich an der Frage, welche Bedeutungen und Funktionen (Sozial-)Räume für Frauen\* haben, die Erfahrung(en) mit Wohnungslosigkeit und anderen prekären Wohnsituationen nach der Definition ETHOS<sup>10</sup> haben. Dabei liegt das Interesse auf ihren subjektiven Bedeutungszuschreibungen und Wahrnehmungen, die sie als Frauen\* zu ihren für sie relevanten (Sozial-)Räumen artikulieren und vermitteln können. Ihre Erfahrungen in Zeiten von Wohnungslosigkeit und prekärem Wohnen mit bestimmten von ihnen definierten (Sozial-)Räumen sind dabei von Relevanz. Es geht somit um die Bedeutung und Funktion aus der Perspektive der als wohnungslos definierten Frauen\* und darum welche (Sozial-)Räume für sie, in ihrer Lebenssituation relevant sind. Weiter ist daher von Interesse in welchen physischen-materiellen Räumen bewegen sich wohnungslose Frauen\* und welche sozialen Interaktionen und Netzwerke (Sozialität) haben dabei welche Relevanz und Funktion für sie. Aus ihrer Perspektive soll in Erfahrung gebracht werden, welche (Sozial-)Räume sie in dieser spezifischen Lebenssituation der Wohnungslosigkeit genutzt haben bzw. nutzen, brauchen oder vermeiden und warum.

#### Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Welche Funktionen und Bedeutungen haben (Sozial-)Räume für wohnungslose Frauen\* in Wien und welche Relevanz hat dies für ihre Lebenssituation?

Aus einer sozialräumlichen Perspektive der Sozialen Arbeit interessiert in diesem Zusammenhang die Sicht der wohnungslosen Frauen\* auf ihre genutzten und nicht genutzten, aber für sie relevanten (Sozial-)Räume. Welche Funktion und Bedeutung haben Räume für sie und was macht diese Räume in ihrer Materialität und Sozialität aus? Gerade im Zusammenhang mit der Wichtigkeit von geschlechtsspezifischen Angeboten, sollen in weiterer Folge aus dieser sozialwissenschaftlichen und sozialarbeiterischen Auseinandersetzung Schlüsse gezogen werden, welche (Sozial-)Räume bzw. welche Funktionen und Sinninhalte in bestimmten (Sozial-)Räumen, für Frauen\* benötigt werden. Die (Sozial-)Räume ihrer Lebenswelt sowie ihre subjektiven Bedeutungen und Bedeutungszuschreibungen sollen aufgespürt werden. Herauszufinden gilt es, welche

---

<sup>10</sup> Weitere Ausführungen dieser Definition finden sich in Kapitel 2.1.2

(Sozial-)Räume sie im Alltag nutzen oder meiden, darunter fallen u.a. private, öffentliche wie institutionelle, aber auch Nicht-Räume, physische Räume und Sozialgefüge.

Die Relevanz des vorliegenden Forschungsunterfangens für Theorie und Praxis der sozialräumlichen Sozialen Arbeit liegt darin sich mit der Perspektive derjenigen zu befassen, um die es in diesem Arbeits- und Forschungsfeld der Sozialen Arbeit gehen muss: die Zielgruppe selbst. Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen wohnungsloser Frauen\* zu beforschen und damit ein Verständnis und Wissen darüber zu entwickeln, lässt uns als Fachpersonen unsere Zugänge, Methoden und Herangehensweisen anpassen. Der Einblick in ihre Lebenswelt bringt ein besseres Verständnis, warum Frauen\* so lange unsichtbar in ihrer prekären Wohnsituation sind und in Statistiken unverhältnismäßig auftauchen.

Zusätzlich zum praktischen Mehrwert für die Soziale Arbeit im Sinne eines besseren Verständnisses ihrer Lebenswelt und Handlungsmuster ist das Feld der Wohnungslosigkeit u.a. in Österreich an sich noch zu wenig beforscht, in mancher Hinsicht sogar unterbeforscht. Es ist von hoher Bedeutung, dass die angewandte Soziale Arbeit auch im Sinne wissenschaftlicher Erkenntnisse gestützt wird. Auch wenn es in den letzten Jahren mehr geworden sind, gibt es immer noch wenige umfassende qualitative wie quantitative Studien vor allem spezifisch zu weiblicher\* Wohnungslosigkeit. Wenn wir mehr über die (Sozial-)Räume von wohnungslosen Frauen\* wissen, können wir besser verstehen, wo wir sie sehen können, wo sie sich und warum sie sich wo lieber aufhalten, dies kann für die Planung von Konzepten wie Housing First oder des hochgelegten Ziels der EU der Abschaffung von Wohnungslosigkeit sehr relevant sein. Erst wenn mehr gesichertes Wissen über die Vielfalt ihrer Lebenssituationen existiert, indem sie selbst auch gefragt werden kann ein gesellschaftlicher Diskurs verbessert oder das sozialräumliche, sozialarbeiterische Angebot angemessen sinnvoll weiter gestaltet werden.

Zudem ist das Thema Wohnungslosigkeit und Wohnen in einer Zeit, wo öffentlicher Raum vielfach funktionalisiert wird und Gruppen, welche ihn vermehrt nutzen, daraus verdrängt werden und Wohnen immer teurer wird, nicht nur hochaktuell, sondern erhielt gerade durch die Pandemie wieder mehr mediale Aufmerksamkeit. Die vorliegende Forschungsarbeit soll im Idealfall zur Verbesserung der Lage von wohnungslosen Frauen\* beitragen, ein besseres Verständnis dafür schaffen, wie (Sozial-)Räume von Institutionen oder der Stadt selbst gestaltet werden müssen bzw. sollten. Die vorliegenden Erkenntnisse sollen als ein weiterer Anlass für Forderung systemischer Veränderungen im Sinne des sozialarbeiterischen Auftrags verwendet werden.

Wenn wir mehr über die (Sozial-)Räume in denen sich wohnungslose Frauen\* aufhalten und in denen sie Handeln und sich Sinngehalt holen oder suchen verstehen, können wir dieses Wissen unter der Einhaltung einer ethischen Grundhaltung und sozialarbeitersicher Fachlichkeit nutzen. Dies sorgt für ein besseres Verständnis für frauenspezifische\* Wohnungslosigkeit und damit für eine sich verbessernde, weil reflektierte, Fachlichkeit und Haltung in der Sozialen Arbeit. Dies wiederum kann zu spezifischeren Forderungen an Politik und Gesellschaft führen und in weiterer Folge auch zu einer Chancenerhöhung für Frauen\* in Wohnungslosigkeit.

## 3.2. Methodologische Positionierung und soziale Haltung

### 3.2.1. Interpretative Sozialforschung, eine methodologische Position

Die Ausrichtung der vorgenommenen Forschung fand im Sinne der Interpretative Sozialforschung statt. Sie bildet **die methodologische Position** meiner methodischen Herangehensweise und weist in Bezug auf Manfred Lueger (2010) darauf hin, dass der gesamte Forschungsprozess aus stetig produzierten Erkenntnissen besteht. Die Stärke qualitativer Forschung, spezifisch der Interpretativen Sozialforschung, liegt darin noch unbekannte Phänomene oder kaum erforschte Lebenswelten näher zu betrachten. (vgl. Rosenthal 2008: 18) Weiter zeichnet sie sich durch die Wichtigkeit aus, das Verfahren flexibel an die Anforderungen des Gegenstandes anzupassen. Gerade dieser Punkt bekam bei der Gestaltung des Feldzuganges hohe Bedeutung und der Forschungsprozess, orientiert an Froschauer und Lueger (2010, 2020), musste entsprechend adaptiert werden. Die Interpretation des Materials steht bei der Interpretativen Sozialforschung, wie der Name schon verweist, vor manifesten Inhalten und sie orientiert sich an überprüfbaren Strategien entlang des Forschungsprozesses. (vgl. Lueger 2010: 15) Aus dieser Haltung ergeben sich Leitlinien der Organisation, sowie die Sicherung der Qualität so der Autor. Gegenstand der Interpretative Analyse, und dies erklärt auch die Wahl dieser Positionierung für den Forschungsgegenstandes weibliche\* Wohnungslosigkeit, ist die Logik und die Dynamik sozialen Zusammenlebens. Genauer gesagt, geht es um ein Verständnis über die vorherrschenden Regeln eines Systems, eines Forschungsfeldes, aus denen heraus Akteur\*innen ihre Wahrnehmungen in einen Sinnzusammenhang bringen. Lueger (2010: 18) nennt diese Prozesse der Bedeutungsgenerierung und verweist auf einen weiteren Bereich der Analyse, nämlich auf jene Regeln, die die Handlungen dieser Personen strukturieren und damit Folgen für den Aufbau sozialer Interaktionen haben. Der dritte Bereich auf den sich die Analyse bezieht, und damit macht er auf die oft geforderte Objektivierbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse aufmerksam, ist „*das Verstehen kollektiver Entwicklungen und Strukturen*“ (ebd.: 18). Die drei Bereiche stehen in engem Zusammenhang und erst mit Blick auf die Prozesse eines Phänomens kann ein theoretisches Verständnis für den Untersuchungsgegenstand entstehen. Die Interpretative Sozialforschung besagt weiter, dass diese Prozesse, Dynamiken und Regeln nicht direkt beobachtbar sind. Beobachtbar und damit sichtbar sind jedoch Handlungen von Menschen, die sogenannten Spuren dieser und zu hören und damit direkt dokumentierbar sind Aussagen von Menschen. Allerdings sind letztere nicht gleichzusetzen mit Gedachtem, Gemeintem oder tatsächlichen Handlungen. Und da Bedeutungen und Regeln eines Feldes, eines Systems, mit Aussagen, Handlungen und Gegenständen verbunden sind, bedarf es einen methodisch geleitete Interpretationsvorgang um, ein Feld zu erschließen, so formuliert es Lueger (2010: 19). Eine Zusammenfassung von Aussagen, genaues Beobachten oder Dokumentieren reicht dafür nicht. (vgl. Lueger 2010: 18ff)

Interpretative Sozialforschung und damit auch das folgend beschriebene Forschungsvorhaben

*„widmet sich der Frage, wie Situationen gedeutet werden, warum sie so und nicht anders gedeutet werden und (...) was sie [Handelnde, d.Verf.] dazu bringt in bestimmter Weise zu sprechen oder zu handeln und was das für die Entwicklung des Handlungsfeldes bedeutet.“* (Lueger 2010: 21)

Zusätzlich zur Textinterpretation ist daher u.a. auch der soziale Kontext der Wissensproduktion, die Sozialisierung der Akteur\*innen eines Handlungsmilieus und die Veränderungen der Handlungs- und Sinnstrukturen genauer anzusehen. Die soeben beschriebene Haltung geht einher mit bestimmten Annahmen über soziale Welt. Zum einen wird davon ausgegangen, dass Phänomene nur in „*kommunikativen Prozess[en, d.Verf.] der Vergesellschaftung zur Geltung*“ (Lueger 2010: 21) kommen. Analytisch werden daher die „*Entstehung gemeinsam geteilter Überzeugungen (...) die damit verbundenen Relevanzstrukturen und Typisierungen*“ (Lueger 2010: 21) ausgearbeitet. Des Weiteren wird soziales Handeln immer in einem Kontext verankert gedacht – Handelnde orientieren sich an ihm und gestalten ihn gleichzeitig mit. Aus diesem Grund ist in der Analyse das Milieu mitzudenken in dem gehandelt wird. Lueger bezieht sich hier auf Max Webers Begriff des sinnhaften Handelns (vgl. Weber 1980: 11ff, zit. n. Lueger 2010: 21). Auf Goffman verweisend bedeutet dies, dass etwas, ein Ding oder eine Handlung, an sich nicht als sinnvoll erachtet werden kann, sondern erst Sinn und Bedeutung in einem Deutungsrahmen bzw. Kontext und durch die Einbettung in Handlungsanforderungen erhält. (vgl. Goffman 1993, zit. n. Lueger 2010: 22) Wichtiger Bestandteil der Analyse ist es diese Prozesse zu finden. Eine weitere Annahme über soziale Welt, aus Sicht der Interpretativen Sozialforschung, auf die Lueger verweist besteht darin, dass soziale Phänomene sich im ständigen Wandel befinden, in welchem sich Lebensbedingungen und Reproduktionsstrategien aller Mitglieder der Gesellschaft verändern. Daraus ergibt sich ein weiterer Fokus der Analyse, nämlich sich diesen Dynamiken und Entwicklungskräfte – der (Re-)Konstruktion von Logik (Regeln) im spezifischen Forschungsfeld zu widmen. (vgl. Lueger 2010: 21f, Froschauer/Lueger 2020: 16)

In diesem Sinne werden theoretische Verallgemeinerungen getroffen, also Theorien über das System bzw. Feld gebildet, die eng am Einzelfall und spezifischen Kontext gebunden sind. Dies ermöglicht es spezifische allgemeine Aussagen abzuleiten, da bei interpretativen Verfahren von einer „*prinzipiellen Auffindbarkeit des Allgemeinen im Besonderen ausgegangen*“ (Rosenthal 2008: 75) wird. Verallgemeinerungen werden hier somit nicht im numerischen (wie in quantitativen Verfahren) sondern im theoretischen Sinne vorgenommen. (vgl. Rosenthal 2008: 74ff, 58) In Anlehnung an dargestellte Positionierung bildete sich aufgrund des gewählten Forschungsgegenstandes – weibliche\* Wohnungslosigkeit - mein Forschungsvorhaben und wurde die Entscheidungen zu Forschungsablauf, Wahl der Erhebungs- und Analysemethoden, sowie bspw. die Art der Fragestellungen im Interview getroffen.

### **3.2.2. Prinzipien qualitativer Forschung**

In Anlehnung an Uwe Flick (1995) wurde das Forschungsvorhaben im Sinne der Qualitätssicherung entlang der Gütekriterien Gegenstandsangemessenheit von Methode und Theorie, die Vielschichtigkeit der Perspektive der Beteiligten und der Reflexivität der Forscherin und Forschung durchgeführt. (vgl. Flick et al. 1995: 148ff) Dem noch tendenziell unterbeforschten Gegenstand der weiblichen\* Wohnungslosigkeit und ihrer (Sozial-)Räume angemessen wurde das Gespräch (Interview) als Erhebungsmethode mit entsprechend offenen Fragen und das Setting lebensweltlich und niederschwellig orientiert gestaltet. Einem weiteren Prinzip, der Offenheit, folgend wurden zu Beginn der Forschung keine Hypothesen festgelegt, um diese im Anschluss zu überprüfen oder Antwortmöglichkeiten im Gespräch vorgegeben.



Die Forschungsfrage bestimmte das Feld, sowie den Blick auf das Feld (Beobachtungen) und die Fragen an die Angehörigen des Feldes. Das Feld und der Zugang bestimmten wiederum die Erhebungs- und Analysemethoden. In meiner offenen Grundhaltung gegenüber den Frauen\*, in ihrer Individualität, bestimmten sie in unterschiedlichem Ausmaß, soweit wie möglich, den Ort des Gesprächs bis hin zu ihrem Sitzplatz im Raum des Interviews. Zusätzlich wurden zur Analyse des Materials nicht vorgefertigte Kategorien angewendet, sondern im Zuge der Fein-, Themen- und Systemanalyse nach Froschauer/Lueger Kategorien und Themen ausgearbeitet. (vgl. Lamnek 2010: 19f)

Die Haltung, dass Forschung als Kommunikation zu sehen ist, findet sich auch im Verständnis der Interpretativen Sozialforschung wieder. Die Interaktionsbeziehung zwischen Forschenden und befragter Person wird von Lamnek (2010: 21) mit Verweis auf Küchler (1983) als konstitutiver Bestandteil des Forschungsprozesses gesehen, die Befragten gelten als deutungs-, orientierungs- und theoriemächtige Subjekte (vgl. Schütze, Fritz 1978 zit. n. Lamnek 2010: 21) ihrer Umwelt. Nur über sie ist ein Zugang zu ihrer Lebenswelt und die Deutung dieser möglich. Dem Prinzip folgend, dass Forschung und Gegenstand im ständigen Prozess stehen (Prozesscharakter), gewährt u.a. die Analysemethode Aufschluss über die Prozesshaftigkeit feldinterner sozialer Phänomene und lässt Muster der Konstruktion von Wirklichkeit erkennen. Auch wurde in dieser Hinsicht das zirkuläre Forschungsvorhaben bzw. Forschungsdesign nach Froschauer/Lueger an die vorgefundenen Verhältnisse im Feld angepasst, wie bspw. die unerwartet rasche Kooperation der Sozialen Arbeit im Feld und damit eng hintereinander liegende Interviewdurchführung oder die veränderte Relevanz der Beobachtung. Hier erforderte der Feldzugang entsprechend dem Prinzip der Flexibilität die Änderung bzw. Anpassung der Forschungspläne an den Forschungsgegenstand. So wurde auch die Analysemethode an die vorhandenen zeitlichen und personellen Ressourcen aber auch an den Analyse- und Erkenntnisprozess angepasst. Im Sinne der Nachvollziehbarkeit und Reflexivität wurde ein Forschungstagebuch geführt und wiederholt in Memos zu bestimmten Themen Gedankengänge und Ereignisse festgehalten. (vgl. Lamnek 2010: 21ff)

Froschauer/Lueger (2020) fassen diese Qualitätssichernden Aspekte auf drei Ebenen zusammen. Sie nennen auf „*methodologischer und verfahrenstechnischer Ebene*“ (ebd.: 201), bspw. Strategien wie die „*Dekonstruktion und Systematisierung des Zweifels*“ (ebd.: 202), welche durch ein Auseinandernehmen des analysierten Textes (Sinneinheiten in der Feinanalyse und Themeneinheiten in der Systemanalyse) erreicht werden kann. Dabei geht es um eine Dekonstruktion von Vorwissen. Weiter soll die Qualität durch die Arbeit im Forschungsteam, z.B. Analyse im Kleinteam gesichert werden, die Sinnauslegung (in einer durch Fragen strukturierte Schritt für Schritt Analyse) soll umfassend und sequenziell (Einheit nach Einheit) gestaltet sein (Details siehe Kapitel 3.5.1, 3.5.2) und dabei eine Vielfalt von Perspektiven sowie Kontextualitäten berücksichtigen und unwichtig Erscheinendem oder auch Abweichendem soll besonderes Augenmerk gegeben werden (erweiterter Blick auf Phänomen). Zusätzlich wird von den Autor\*innen die Trennung von generiertem Handlungs- und Analysewissen angestrebt, was bedeutet, dass jene die die Gespräche führen nicht die Analyse durchführen sollten, weiters soll die Interpretationen laufend systematisch geprüft werden. Ersterem konnte in der vorliegenden Forschung, aufgrund personeller Ressourcen, in dieser Strenge nicht Folge geleistet werden,

allerdings wurde im Zuge der Analyse auf eine entsprechende Offenheit u.a. bezogen auf den Kontext und ein zur Seite legen des Vorwissens geachtet. Gerade in der anfänglichen Feinanalyse im Kleinteam hielt ich mich mit meinem Wissen zum Interviewkontext und zu bereits bekannten Inhalten des Gesprächs sehr zurück. (vgl. ebd.: 201f) Auf „*Ebene des Forschungsprozesses*“ (ebd. 202) weisen die Autor\*innen auf die Wichtigkeit einer strategischen Vorgehensweise hin, welche forschungslogisch eine Selbstkorrektur leiten soll, und auf einen kontrollierten Einbezug der Analysematerialien. Sie schlagen dafür u.a. eine zyklische Organisation des Forschungsprozesses vor, Reflexionsphasen, eine am theoretischen Sampling orientierte Wahl der Forschungsmaterialien sowie eine Variation von Erhebungssituationen, Perspektiven und Methoden. Auf „*Ebene des Wissenssystem*“ (ebd. 203) geht es hinsichtlich der Qualitätssicherung darum, die Verlässlichkeit der Forschungsarbeit sicherzustellen und damit ihre Relevanz für die Wissenschaft. Dazu müssen Forschungen, nach Froschauer/Lueger, genau diese ihre Relevanz argumentieren, Forschungsstrategien und einhergehende richtungsweisende Entscheidungen darlegen, exemplarisch das Vorgehen vorweisen (in bspw. Analyseausschnitten) und ihre Anschlussfähigkeit reflektieren, um den Forschungsprozess für Rezipient\*innen nachvollziehbar zu machen. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 202f)

### **3.2.3. Sozialarbeiterische Haltung**

Zu der soziologischen und interpretativen Perspektive sowie Orientierung an sozialwissenschaftlichen Prinzipien zur Qualitätssicherung gehört auch die sozialarbeiterische Komponente, da es sich hier in erster Linie, um eine Forschungsarbeit im Sinne der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit handelt. Einhergehend mit dem Interesse an der Perspektive der Angehörigen des Forschungsfelds, an ihren Bedeutungszuschreibungen und Funktionen, sowie Relevanzen von (Sozial-)Räumen besteht das Interesse an ihrer Lebenswelt und der Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld bzw. ihren Lebensverhältnissen.

Dem Prinzip der Lebensweltorientierung, nach Klaus Grunwald und Hans Thiersch (2011), folgend wurden und werden die Adressat\*innen der erforschten Lebenswelt, in diesem Fall die befragten Frauen\*, mit ihren Ressourcen und Problemen, sowie Einschränkungen und Freiheiten wahrgenommen. Die Autoren weisen darauf hin, dass die Adressat\*innen aus Sicht der Lebensweltorientierung vor dem Hintergrund ihrer politischen und materiellen Bedingungen wahrgenommen werden, das bedeutet auch in ihrem sozialräumlichen und systemischen Kontext. Der eingenommene Blick verdeutlicht ihre Gestaltung von Raum, Zeit und sozialen Beziehung, sowie u.a. Widersprüche zwischen belastenden Lebensarrangements und verfügbaren Ressourcen, und auch funktionierenden und nicht funktionierenden Bewältigungsleistungen. (vgl. Grunwald/Thiersch 2011: 854) Lebensweltorientierung als Haltung (in der Sozialen Arbeit) bedeutet, nach Peter Pantucek (1998) auf den sich Ulrich Deinet (2009) in seinem Beitrag bezieht, Respekt gegenüber der Lebenswelt der Klient\*innen und ihre Auseinandersetzung mit dieser. Dieser verlangt außerdem eine Berücksichtigung der Relevanzstrukturen ihrer Alltagswelt und entsprechende Bemühungen der Sozialen Arbeit ihre Bedeutungen zu rekonstruieren, um besser an ihr Alltagsverständnis anschließen zu können. (vgl. Pantucek 1998: 92ff, 95f zit. n. Deinet 2009b: 45f) Angelehnt an diese Haltung wurde an den vorliegenden Forschungsprozess herangegangen.

### 3.3. Feldzugang und Orientierung im Feld

Für den Forschungsprozess wurde eine lebensweltlich und sozialräumlich orientierte Arbeitsweise, vor allem den Feldzugang betreffend, gewählt. Daher wurde in der Orientierungsphase eine ethnographische Herangehensweise sinnvoll erachtet.

Aufgrund der Entscheidung nur Frauen\* über ihre Erfahrung mit prekärem Wohnen zu befragen, welche sich nicht in einer akuten Krise befinden, wie bspw. aktuell auf der Straße zu leben, gestützt auf mehrfache Fachmeinungen, führte die Suche nach Interviewpartnerinnen\* zu Institutionen der Sozialen Arbeit, genauer gesagt zu Organisationen der WWH. Um Widerständen entgegenzuwirken, wurden zu den Organisationen und Strukturen des Feldes Informationen eingeholt und Überlegungen getätigt, welche Personen innerhalb dieser angeschrieben und gefragt werden sollten. Gemeinsam mit Studienkolleg\*innen<sup>11</sup>, welche im gleichen Feld forschen wollten, wurde eine weitreichende Recherche nach potenziellen Kooperationen durchgeführt und mehrere Institutionen der WWH, meist direkt die Einrichtungsleitungen frauenspezifischer\* Angebote angeschrieben. Diese erhielten eine konkrete Anfrage mit grundlegenden Informationen des Forschungsthemas weibliche\* Wohnungslosigkeit und der Rahmenbedingungen der geplanten Interviews mit der Bitte um Kooperation. Neben vielen unbeantworteten E-Mails, erhielten wir mehrfache Absagen, aufgrund abwesender Frauen\* in den Angeboten oder geschätzt unpassender Zielgruppe vor Ort. Aufgrund der anfänglich geringen Rückmeldungen wurden diejenigen untereinander aufgeteilt, die ihre Unterstützung anboten, sie dienten in Folge als sogenannte Türöffnung („gatekeeper“) ins Feld. (vgl. Breidenstein et al. 2020: 61) Um den Erstkontakt mit den gesuchten Frauen\* positiv zu gestalten und eine Systemverträgliche Vorgehensweise zu etablieren, war die fachliche Einschätzung der sozialarbeiterischen Fachkräfte vor Ort zu ihren Klientinnen\* gefragt und wurde entsprechend eingeholt. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 22f) Außerdem ging es dabei um die Gestaltung und Sicherung der sozialen Kontexte, in denen die Forschung stattfinden sollte, sowie den Aufbau einer physischen wie sozialen Akzeptanz als forschende Person im Feld (vgl. Breidenstein et al. 2020: 60).

In diesen ersten Aushandlungen mit dem Feld ging es einerseits um die Kommunikation über eine Beteiligungsmöglichkeit an der Forschung (d.h. die Art der Werbung und Motivationsarbeit), die Rahmenbedingungen der Kooperation und Interviews, über die vorhandenen Möglichkeiten und Formalitäten der einzelnen Institutionen (wie personelle und räumliche Ressourcen oder administrative Bedingungen), mögliche Orte der Durchführung von Interviews und Aufnahme von Gesprächen, sowie die sprachlichen und emotionalen Ressourcen möglicher Befragter (psychische Stabilität, Gesundheit). Es ging in dieser Phase also darum, Frauen\* zu finden die gewillt waren ihren lebensweltlichen Erfahrungsschatz zu teilen, in dem sie über ihre Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit, unabhängig davon wie kurz, lang oder wie oft, in Wien erzählten.

Es ergaben sich für vorliegende Forschung wie bereits kurz erwähnt (Kapitel 0), somit vier Feldzugänge. Ein Tageszentrum von Obdach Wien gewährte an zwei Tagen Einblicke in einen der wenigen frauenspezifischen\* Aufenthaltsorte der WWH und ermöglichte damit erste Kontakte und Beobachtungen im Feld. Ich durfte mich, begleitet von einer

---

<sup>11</sup> Aufgrund des vorab eher als schwierig eingeschätzten Feldzugangs, und um die Fachpersonen nicht doppelt und dreifach mit dem gleichen Anliegen anzuschreiben ergab sich eine Kooperation unter den Studierenden in dieser Phase.

Sozialarbeiterin, im offenen Raum frei bewegen, wechselte des Öfteren meine Positionen im Raum und beobachtete das Alltagsgeschehen. Daraus ergaben sich, festgehalten in stichwortartigen Beobachtungsprotokollen, erste Erkenntnisse zu Umgang und Kommunikation mit den Frauen\* sowie zum Feld. Mit Hilfe der Sozialarbeiterinnen wurde ich einzelnen Frauen\* vorgestellt und meine Präsenz sowie mein Anliegen, d.h. die Suche nach Gesprächspartnerinnen\*<sup>12</sup> erklärt. In diesen kurzen und auch längeren Gesprächen erfuhr ich einiges über die aktuellen Sorgen und Vorhaben der Frauen\*. Viele von ihnen hatten bereits konkrete Pläne während ihres Aufenthalts im Tageszentrum und lehnten ein Interview daher ab. Sie erzählten u.a. von einem lang ersehnten Termin bei der Frisörin\* und anderen höher priorisierten Vorhaben, wie Wäsche waschen und trocknen, Ausruhen da sie die halbe Nacht im Regen (nicht) geschlafen hatten, sowie Kochen, Essen und Bekannte/ Freundinnen\* treffen. Trotz allem ergaben sich zwei Interviews, welche aufgenommen werden durften. Die zwei Interviews, fanden aufgrund intendierter Niedrigschwelligkeit und zeitlicher Ressourcen relativ zeitnah nach Absprache mit den Frauen\* direkt vor Ort statt. Die Wahl der Frauen\* bezüglich des konkreten Gesprächsortes fiel einmal auf den Innenraum, abseits der anderen Anwesenden und einmal auf die Terrasse des Tageszentrums.

Kurz zuvor eröffnete sich ein Interview über eine Sozialarbeiterin der mobilen Wohnbetreuung – Housing First der Volkshilfe. Nach dem beschriebenen Besuch im Tageszentrum ergaben sich weitere Kontakte über eine Fachkraft im mobil betreuten Wohnen der WOBES<sup>13</sup>, welche die Bereitschaft zeigte, die von ihr betreuten Frauen\* anzufragen, ob sie sich ein Interview vorstellen könnten und stellte bei Zustimmung den Kontakt zu ihnen her. Aus ca. acht potenziellen Interessentinnen\* ergaben sich drei Interviews, zwei davon durften mit Ton aufgezeichnet werden, eines nur mitgeschrieben. Die Frauen\* entschieden über den Ort der Gespräche jeweils selbst, was dazu führte, dass zwei in einem Kaffeehaus (einmal drinnen und einmal draußen) und eines im privaten Wohnraum stattfand. Mit jedem neuen Kontakt, auch mit gescheiterten Versuchen, sich zu einem Interview zu treffen, konnte mehr über das Feld, die Lebenswelten und Bedingungen der Frauen\* in Erfahrung gebracht werden.

Der vierte Zugang zum Forschungsfeld gelang über eine weitere engagierte Sozialarbeiterin\* in der stationären Wohnbetreuung, einem Übergangswohnhaus der Caritas für Frauen\*. Hinsichtlich einer Motivation wurde seitens der Sozialarbeiterin\* empfohlen einen Anreiz für die Frauen\* zu finden. Sie wies dabei auf ihre Erfahrung hin und es wurde eine Entschädigung vereinbart mit welcher sie vor Ort werben konnte. Die zeitliche Einteilung organisierten sie und das dortige Team und an zwei Tagen konnten in einem zur Verfügung gestellten Büro fünf Interviews geführt und auf Tonband aufgenommen werden. Auch hier wurden Beobachtungen zwischen den Terminen, wie der Interaktion der Frauen\* untereinander und mit den Betreuerinnen\* sowie zu ihren Wohn- bzw. den Hausbedingungen, gemacht. Da die Wahl des Ortes in diesem Fall fremdbestimmt war, wurde vor Beginn des jeweiligen Gesprächs, im wörtlichen Sinne der Sozialraumorientierung, die jeweilige Frau\* gebeten ihren Sitzplatz selbst zu wählen.

---

<sup>12</sup> Mit der Verwendung des Wortes „Gespräch“ statt „Interview“ im Feld wurde intendiert die Vorstellung eines unkomplizierten Alltagsgesprächs zu schaffen und bei Interessierten mögliche Ängste vor einer Situation zu reduzieren, die sonst als möglicherweise sehr ernst und offiziell erscheint.

<sup>13</sup> Verein zur Förderung von Wohnraumbeschaffung

In Summe konnten innerhalb eines Monats zehn Interviews durchgeführt werden, wobei eines auf Wunsch hin in Anwesenheit einer weiteren Person stattfand, eines nicht mit Ton aufgenommen werden durfte und zwei Interviews aufgrund sprachlicher Herausforderungen zu unvollständiger Erzählsträngen führten. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 19-23)

Es wurden in der Orientierungsphase angelehnt an die ethnografische Forschung Beobachtungen und Gespräche durchgeführt, um das Feld kennen zu lernen und sich den Gesprächspartnerinnen\* anzunähern. Der Gegenstand dieser Beobachtungen waren Abläufe im Tageszentrum und Wohnhaus, das Verhalten der Frauen\* in diesen institutionellen Räumen miteinander und in ihrer Interaktion mit der Sozialen Arbeit, aber auch im Zusammenhang der Interviews selbst. Außerdem ging es darum, wie es Christoph Weischer und Volker Gehrau (2017: 18) formulieren, menschliches Verhalten, Reaktionen sowie alles was sinnlich wahrnehmbar ist und erfasst werden kann, zu protokollieren. (vgl. Weischer/Volker 2017: 17ff) Angelehnt an diese ethnographische Tradition ging es zu Beginn des Forschungsprozesses vor allem darum einen der Forscherin unbekanntem (Sozial-)Raum wie eine fremde Kultur oder Gesellschaft kennen zu lernen. (vgl. ebd.: 26) Die teilnehmenden Beobachtungen fanden aufgrund der vorgefundenen Bedingungen verdeckt und offen statt. Sie wurde im Zuge eines längeren Aufenthaltes von mehreren Stunden im Offenen Raum, zwischen den Besucherinnen\* sowie mit den Sozialarbeiterinnen sitzend und stehend durchgeführt. In den seitens der Sozialarbeiterin\* begonnenen Interaktionen wurde meine Rolle als Forscherin klargestellt, in den Phasen der reinen Beobachtung war ich als Forscherin unbekannt Anwesende. Es wurde somit zwischen passiver und aktiver Teilnahme gewechselt. (vgl. ebd.: 32f)

In dieser anfänglichen Feldorientierung, aber auch später im Zuge der Interviews konnte mithilfe von Beobachtungen und Alltagsgesprächen immer wieder das Verständnis für das Feld erweitert werden.

Angelehnt an das theoretische Sampling nach Barney Glaser und Anselm Strauss (1967: 45-78), wurde entschieden welche Daten, als nächstes zu erheben sind. In diesem Fall fiel die Entscheidung auf Gespräche. Dieses Verfahren steht im Zusammenhang eines idealtypischen Verlaufs der Forschung so Gabriele Rosenthal (2008) weiter. Damit soll hier darauf verwiesen werden, dass die Entscheidungen welches Interview als nächstes stattfand zumeist vom nicht sehr leicht zugänglichen Feld sowie von den Möglichkeiten erzählbereite Interviewpartnerinnen\* zu finden, bestimmt wurden. Aufgrund dieser Gegebenheiten, dem laufend analytischen Blick und einer regelmäßigen Reflexion fand das theoretische Sampling in dieser Phase der Forschung statt. (vgl. Rosenthal 2008: 86f)

### **3.3.1. Zielgruppenbeschreibung:**

Die Gruppe wohnungsloser Frauen\* nach der Typologie EHTOS (siehe Kapitel 2.1.2) ist nicht nur bezogen auf ihre Wohnsituation, sondern u.a. aufgrund von Intersektionalität, d.h. sozialen Ungleichheitsverhältnissen grundsätzlich eine heterogene und keine homogene Gruppe. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Wege (Gründe) in ihre aktuelle Wohnsituation, also ihrer Lebensbiographien (bspw. Habitus), ob sie Kinder oder keine haben (fremduntergebracht oder nicht), in ihrer Ethnizität und ‚race‘ (u.a. Herkunft, aktuelles Zugehörigkeitsgefühl, als Women\* of Color, als Weiß markierte Frau\*, Teil der Mehrheitsgesellschaft, Teil einer Minderheit) sowie in ihrer Zugehörigkeit zu Klasse (class), in ihrer sexuellen Orientierung und ihrem Gender, in ihrem sozialen und rechtlichen Status

und ihrer Anspruchsberechtigung (Staatsbürgerschaft, staatenlos, befristeten oder unbefristeten Aufenthaltsstatus, finanzielle und soziale Anspruchsberechtigung, Asylberechtigt, Geflüchtet). Dazu kommt noch der Aspekt von Gesundheit, die Kategorie Körper und noch weitere Faktoren, wie bspw. Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen, in denen sie unterschiedlich sind.

Alle im Forschungsfeld angetroffenen und interviewten Frauen\*, ein kleiner ein Ausschnitt also von oben beschriebener Gruppe, wurden oder werden innerhalb der WWH intensiv oder sporadisch betreut oder beraten. Die interviewten Frauen\* waren oder sind zu unterschiedlichen Zeitpunkten in ihrem Leben an die Institutionen und Soziale Arbeit der WWH einmal oder wiederholt angeschlossen (gewesen). Das bedeutet sie standen in unterschiedlicher Distanz, Nähe und auch Abhängigkeit zu dieser zum Zeitpunkt des Interviews. Daraus folgt die Gemeinsamkeit der Befragten, sie sind oder waren vor kurzem Nutzerinnen\* der Angebote der WWH. Ob sie sich nur in Tageszentren aufhielten oder in stationär und mobil betreuten Wohnungen wohnten oder wohnend waren, sie können im Sinn der Typologisierung ETHOS als wohnungslos jedenfalls zum Zeitpunkt ihrer gemachten Erfahrungen definiert werden. Ihre Erfahrung mit Wohnungslosigkeit und prekärem Wohnen sowie ihr Umgang damit ist als sehr vielfältig zu bezeichnen und bedeutet vielfältig erbrachte Handlungs- und Verarbeitungsleistungen innerhalb des erforschten Systems.

Nach dieser Typologisierung würden zum Zeitpunkt des Interviews jedoch nur neun der zehn Frauen\* als prekär wohnend definiert werden, auch wenn alle (noch) in Kontakt mit sozialarbeiterischen Fachkräften der WWH (Caritas, WOBES und Obdach Wien) standen. Es muss daher im Zuge der Zielgruppenbeschreibung folgendes differenziert werden. Einerseits haben wir die Definition der Frauen\* von außen. Eine der zehn Frauen\* würde dieser Definition zum Interviewzeitpunkt nicht genügen. Andererseits haben wir die Definition der Frauen\* selbst. Auf die Bitte hin, sich zu Beginn des Interviews (Details finden sich im Kapitel 3.4.1) an eine Zeit zu erinnern, in der sie wohnungslos waren bzw. unsicher gewohnt haben mit dem Zusatz, dass dies jetzt sowie auch in der Vergangenheit gewesen sein kann, erzählten die Frauen\* meist zuerst von vergangenen Ereignissen. Sie fokussierten auf ausschlaggebende Ereignisse, die zu u.a. der ersten oder letzten Erfahrung ihrer Wohnungslosigkeit führten. Diese Rückgriffe standen meist im Zusammenhang mit dem tatsächlichen Wohnungsverlust und der anschließenden Aufnahme in den Institutionen der WWH. Die Selbstdefinition stimmte nicht immer mit der Außendefinition überein. Sie bezeichneten sich zum Zeitpunkt des Interviews als unsicher oder sicher wohnend. Hinsichtlich ihrer Erzählungen ist ihre Selbsteinschätzung, ob sie gerade sicher oder unsicher Wohnen sehr individuell und abhängig von ihrem aktuellen subjektiven Gefühl bezüglich gesundheitlicher Stabilität und Zukunftsaussichten. Aus fachlicher und theoretischer Sicht und aufgrund der Eigen- und Fremddefinition von „wohnungslos sein“ bzw. „prekär wohnen“, werden alle interviewten Frauen\* in Folge als solche bezeichnet. Alle Frauen\* wohnten zum Zeitpunkt der Interviews in gewisser Weise unsicher, entweder in einem stationär betreuten Wohnhaus, beim eignen erwachsenen Kind oder eigenständig, in einer Wohnung der Wohnungslosenhilfe (Nutzungsvertrag) oder in einer eigenfinanzierten privaten Wohnung. Das heißt trotz der vor kurzem angetretenen eigenständigen Wohnform wird eine Frau\* in Folge auch als prekär wohnend definiert, da sie sich seit 14 Jahren, seit sie aus einer Wohngemeinschaft mit ihrer besten Freundin

ausgezogen ist, als unsicher wohnend sieht. Auch in Bezug auf die im Kapitel 2.2.2 beschriebenen systemischen Bedingungen von Frauen\* ist sie ein Teil dieser Zielgruppe.

Weiters erlebten sie zum Zeitpunkt des Interviews keine akute Obdachlosigkeit, im Sinne einer Not- oder Krisensituation ohne Dach über ihrem Kopf, wie bspw. im öffentlichen Raum schlafen zu müssen, oder soeben die Wohnung verloren zu haben. Aufgrund vorab eingeholter fachlicher Einschätzungen der sozialarbeiterischen Fachkräfte wurden nur Frauen\* interviewt, die als gesundheitlich stabil eingeschätzt wurden, und sich einen Rückgriff auf ihre Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit, auf diese als krisenhaft zu bezeichnende Lebenssituation überhaupt vorstellen konnten. Als etwas abweichend können die Interviews mit zwei Frauen\* bezeichnet werden. Aufgrund sprachlicher Barrieren und möglicher Gesundheitsthematik einer der Interviewpartnerinnen\*, ging nicht ganz hervor wie ihre Wohnverhältnisse zum Zeitpunkt des Interviews wirklich waren. Das heißt acht von zehn Interviewpartnerinnen\* hatten zum Zeitpunkt des Interviews Zugang zumindest zu einem vorübergehenden Wohnraum.

Mehrere der Frauen\* sprachen mehr als eine Sprache, hatten aber vermehrt die Erstsprache Deutsch. Ergänzend zu Deutsch gaben sie an u.a. Polnisch, Englisch, Italienisch und Arabisch zu sprechen. Sie waren zwischen 23 und 57 Jahre alt und definierten die Dauer ihrer unsicheren Wohnsituation sehr unterschiedlich, von „seit ca. acht Monaten“, „sieben Jahre“ (die jetzige Situation ausgenommen) und „seit ca. 14 Jahren bis heute“. Der Großteil der Frauen\* hat von keiner Wohn- bzw. Schlafsituation im öffentlichen Raum berichtet, sondern von relativ raschen Übergängen einer prekären Wohnsituation in eine institutionelle Unterkunft. Mindestens zwei der zehn Frauen\* sind Mütter.

Aufgrund der einschränkenden Sprachkenntnisse der Interviewerin und der Art des Zugangs zu den Gesprächspartnerinnen\* ist die Gruppe der interviewten Frauen\* als sehr homogen zu bezeichnen, was ihre Sprachkenntnisse, Staatsbürgerschaft und Zugehörigkeit zur Weißen Mehrheitsgesellschaft anbelangt. Diese Homogenität kann u.a. durch die Zugangs- bzw. Anspruchsvoraussetzungen der WWH erklärt werden, welche u.a. erfordern, dass eine Person die meisten Angebote nur dann nutzen kann, wenn sie die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt oder eine Staatszugehörigkeit, die dieser gleichgestellt ist (FSW - Fonds Soziales Wien 2023a). Eine weitere Erklärung könnte sich in der Annahme verbergen, dass bspw. Women\* of Color in den Einrichtungen der Sozialen Arbeit in Wien im Verhältnis geringer vertreten sind als Frauen\* der Weißen Mehrheitsgesellschaft. Diese Annahme bestätigte sich in den Besuchen im Feld sowie in den Kontakten zu den Frauen\*. Dass durch den Zugang über Institutionen, mit genau diesen Voraussetzungen, mehrheitlich jene Frauen\* ausgeschlossen wurden, welche den Angeboten unbekannt und gesellschaftlich unsichtbar sind ist mir bewusst.

### **3.4. Die Erhebung**

Wie bereits erwähnt wurde in der Orientierungsphase eine ethnographische Herangehensweise gewählt. Diese Einblicke wurden in Gedankenprotokollen bzw. im Forschungstagebuch festgehalten und dienten vor allem im Zuge der im folgenden beschriebenen Gesprächsführung einer Verbesserung der Sensibilität und lebensweltlich orientierten Haltung der Forscherin in der jeweiligen Situation. Diese sogenannte Orientierung und das Kennenlernen des Feldes, war vor allem durch die Einladung des

Tageszentrums im Juni 2022 möglich. Es war aufgrund der Art des Angebots zuvor nicht abzuschätzen ob zum einen meine Art der Gesprächsführung funktionieren würde und zum anderen ob Frauen\* anwesend waren, die Zeit hatten bzw. sich nehmen wollten um zu Erzählen. Die Möglichkeit dort Interviews durchzuführen war also abhängig von der Zustimmung der befragten Frauen\* und ihrer Ressourcen.

Die Auswahl der angesprochenen Frauen\* war zudem abhängig von der fachlichen Einschätzung der Fachkräfte sowie der sprachlichen Kompatibilität zwischen ihnen und der Interviewerin sowie der Einschätzung der Frauen\* selbst. Trotz der Kooperation der Institution gestaltete sich die Durchführung der Interviews anders als sie geplant waren. Die Zeit vor Ort wurde daher, abgesehen von den kleineren Gesprächen zur Beobachtung des Raums genutzt. Da wiederholende Besuche auf längere Zeit jedoch aus Ressourcen Gründen nicht möglich waren, konnte diese Strategie nicht weiterverfolgt werden. Glücklicherweise ergaben sich parallel aufgrund diverser Kontakte in der Sozialen Arbeit und weiterem Nachfragen bei bereits initiierten Kontakten in kurzer Zeit weitere acht Interviews. Somit entschieden die Umstände des Feldzugangs den Forschungsprozess und den Umstand, dass zuerst die Erhebung stattfinden musste, um erst im Anschluss in die Analyse überzugehen. Die Kontakte zu den bereits vorinformierten Frauen\* im Feld waren zu wertvoll, um sie warten zu lassen. Hier wurde entsprechend der Prinzipien qualitativer Sozialforschung schnell gehandelt und der Forschungsprozess an die Gegebenheiten angepasst.

Die Erhebungsmethode der Hauptforschungsphase bestand in der Durchführung qualitativer Interviews, in Anlehnung an Ulrike Froschauer, Manfred Lueger (2020) sowie Uwe Flick (2011) auf welche in Folge eingegangen wird (siehe Kapitel 3.4.1). Einbezogen in diese Gespräche und gegen Ende angesetzt wurde weiter die sozialräumliche Methode der Mental Map, angelehnt an die Beschreibung der Subjektiven Landkarten von Ulrich Deinert und Richard Krisch (2009). (siehe Kapitel 3.4.2) Sie sollte ergänzend zur Beantwortung von Fragen einen weiteren Zugang zu den Erinnerungen und (Sozial-)Räumen der Frauen\* ermöglichen. Über die entstandenen Mental Maps wurde im Zuge des Interviews mit den Frauen\* gesprochen. Jedes Interview sollte so alltagsnah wie möglich durchgeführt werden, daher auch die Mitbestimmung der Frauen\* über den Ort und die Platzierung vor Ort. In Zusammenhang jeden Gesprächs wurde die räumliche Komponente in dem es stattfand mitbedacht. Die Frauen\* sollten jeweils ihren Sitzplatz und damit ihre Position im Raum bestimmen. Immer, mit einer Ausnahme, wurde der Sitzplatz am Rand des Raums gewählt, mit Blick zur Tür bzw. Richtung Geschehnissen im Raum. In dem einen Ausnahmefall fand das Gespräch in einem Außenraum ohne Mauer oder Wand statt.

Im Zuge dieser Erhebungsphase kamen zehn Interviewsituationen zu Stande, von denen aus bereits oben genannten Gründen drei nicht transkribiert wurden (Verweis Kapitel 0) und aus forschungspragmatischen Gründen nur zur inhaltlichen Ergänzung und für die Phase der Verdichtung des Materials hinzugezogen wurden. Die Gespräche der drei nicht transkribierten Gespräche brachten trotz bruchstückhafter Inhalte fachlich einen wichtigen Einblick in die Thematik, sind jedoch nicht für eine systematische Inhaltsanalyse heranziehbar. Sie werden in Folge trotzdem zur Systembeschreibung hinzu- und für spezifische Informationssättigung herangezogen.



### 3.4.1. Das qualitative Interview

Die angewandte Erhebungsmethode der vorliegenden Forschung war die qualitative Gesprächsführung. In Anlehnung an Froschauer/Lueger (2020) und Lueger (2010) wurden die befragten Frauen\* als Expertinnen\* ihres Umfeldes, ihrer Lebenswelt angesehen. Sie besitzen einen lebensweltlichen Wissensvorrat, welcher aus ihren biographischen Erfahrungen heraus entstanden ist und mit welchem sie ihren Alltag bewältigen (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 133ff, zit. n. Froschauer/Lueger 2020: 30). Sie besitzen daher vorrangig eine systeminterne Handlungsexpertise (Primärerfahrung), durch ihre Teilnahme an Handlungen im Feld, im untersuchten System Wohnungslosigkeit, sowie in mancher Hinsicht auch eine feldinterne Reflexionsexpertise (Primär- und Sekundärerfahrung). Die Reflexionsexpertise kann ihnen zusätzlich zugewiesen werden, da sie systeminterne und -externe Grenzen überschreiten und sich nicht dauerhaft im System Wohnungslosigkeit befinden bzw. über dieses System retrospektiv berichten. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 31f)

Um also aus der Perspektive der wohnungslosen bzw. prekär wohnenden Frauen\* zu erfahren, welche Bedeutungszuschreibungen und Funktionen für sie (Sozial-)Räume haben und was das für ihre Lebenssituation bedeutet, wurden qualitative Interviews, mit erzählunregenden offen und teilweise konkreten Nachfragen entlang des Forschungsinteresses, also themenzentriert, durchgeführt. Es wurden keine geschlossenen Fragen mit vorgegebener Antwortmöglichkeit gestellt. Die Fragen sollten die Erinnerungen der Frauen\* an die gemachten Erfahrungen mit prekärem Wohnen anregen. Die Art der Interviews wurde daher, angelehnt an den narrativen Zugang nach Gabriele Rosenthal (2008) und Fritz Schütze (1987) sowie dem episodischen Interview nach Uwe Flick (2011), gestaltet.

Die narrativ und offen gestalteten Fragen ermöglichten einen Einblick auf die von ihnen erlebte und mitgestaltete sozialen Welt und in diesem Forschungszusammenhang spezifisch auf das System rund um das Thema Wohnungslosigkeit. Dies erforderte von der interviewten Person einen Zugriff auf ihre eigene Biographie, auf Vergangenes und weiter diese Erzählungen für ihr Gegenüber nachvollziehbar zu machen. Es handelt sich dabei um retrospektive Spontanerzählungen, welche Aufschlüsse über die individuelle Betrachtungsweise der erzählenden Person geben sowie den wirkenden Zugzwängen<sup>14</sup>. (vgl. Schütze 1987: 14ff, zit. n. Froschauer/Lueger 2020: 50, vgl. Rosenthal 2008: 141f) Diese Art von offenen Fragen bzw. Antwortmöglichkeiten ermöglicht den Zugriff auf Prozesse, Erlebtes und Handeln der erzählenden Frauen\*. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 50ff) Offene, narrative Fragen ermöglichen den Blick auf die Relevanzen der Gesprächspartnerinnen\* und ihre alltäglichen Konstruktionen. Außerdem zielen sie auf eine Nachvollziehbarkeit von Handlungsabläufen ab. (vgl. Rosenthal 2008: 137) Uwe Flick schreibt im Studienbuch Empirische Forschung und Soziale Arbeit (Oelerich/Otto 2011: 273ff) über das episodische Interview, welches er für Gespräche mit Zielgruppen der Sozialen Arbeit vorschlägt. Er spricht vom episodischen Wissen und bezieht sich damit auf Erinnerungen an Situationen. Gerade wenn es um den Zugriff auf subjektives Wissen und die „Sicht der Klienten [sic!] bspw. hinsichtlich ihrer Situation und Erfahrung mit Angeboten sozialer Dienste“ (Flick 2011: 273) geht, bezeichnet er eine Kombination von sehr offenen Fragen und konkreten themenspezifischen Erzählaufforderungen bzw. -anstößen als eher

---

<sup>14</sup> Froschauer/Lueger definieren als solche: Kondensierung, Detaillierung und Gestalterschließung (vgl. ebd. 2020: 50f)

realisierbar. Angelehnt an diese Erläuterungen wurde die Interviewstruktur sowie die Leit- und Verständnisfragen gestaltet. (vgl. Flick 2011: 273ff)

Die Struktur der Interviews stellt sich folgend zusammen: Im Zuge des Gesprächseinstiegs wurde das Thema grob umrissen, die Rahmenbedingungen des Gesprächs (Ablauf und Zeit) und Erwartungshaltungen geklärt. Es wurde das Interesse an ihrem Wissen und ihrer Perspektive hervorgehoben und an sie als Expertin\* appelliert. (vgl. Lueger 2010: 160) Mit der Unterzeichnung der Datenschutzerklärung<sup>15</sup> wurde die Zustimmung zur Datenverarbeitung und Tonbandaufnahme<sup>16</sup> eingeholt und die Anonymisierung und Vertraulichkeit besprochen, sowie in welcher Form die Inhalte (u.a. als Basis dieser These) weiterverarbeitet werden. Hier gab es auch Raum für Fragen der Frauen\*, bevor die sogenannte Hauptgesprächsphase begann.

Mit der folgenden Einleitung<sup>17</sup> wurden die Frauen\* dazu aufgefordert sich an eine Zeit des prekären Wohnens zu erinnern:

*„Ich möchte Sie bitten, dass Sie sich an eine Zeit erinnern, in der Sie wohnungslos waren bzw. nicht wussten, wo sie heute oder morgen schlafen werden und ihre Wohnsituation unsicher war. Das kann auch heute und jetzt sein. Sie sind die Expertin\* dieser Zeit - denken Sie bitte an diese Zeit und erzählen Sie mir:“*

Darauf folgte dann die erste Frage, welche auch das erste Hauptthema des Interviews eröffnete: *„In welchen Zusammenhängen waren bestimmte Orte für Sie wichtig?“*

Mit diesem Intervieweinstieg entstand das Thema nicht erst, wie im rein narrativen Interview im Zuge der Erzählung der Interviewten selbst, sondern wurde zu Beginn des Gesprächs festgelegt. Somit wurde die thematische Richtung des Interviews zumindest vorgegeben. Es stand den Interviewpartnerinnen\* frei ob sie von einer aktuellen oder vergangenen Situation der Prekarität erzählten. Sie konnte frei entscheiden an welche Zeit und (Sozial-)Raum sie sich erinnert bzw. über welchen sie sprechen wollte. Gleichzeitig mussten ihre Antworten selbstständig strukturieren und in eine verständliche Form bringen, sodass sie auch verstanden wurden. Nach der ersten nicht unterbrochenen Erzählphase folgten Verständnisfragen auf Erzähltes sowie weitere offene Fragen zum Thema physischem Raum und auch Nachfragen in Form von Paraphrasierungen. Der zweite Themenblock, indem es um soziale Aspekte und Wichtigkeiten in dieser Lebenssituation ging, war ähnlich gegliedert. Der narrativen Einstiegsfrage *„Welche Menschen/sozialen Kontakte waren in dieser Zeit für Sie wichtig?“* folgten weitere Fragen zum Thema. Die Fragen wurden zudem so formuliert, dass die Gesprächspartnerinnen\* Begriffe wie Ort, Raum, Wohnen und soziale Kontakte selbst definieren mussten bzw. in ihren Kontext stellen konnten. Zu beiden Themenblöcken, Raum und Soziales, waren vorab mögliche Unterthemen und entsprechende Frageformen in Form einer Gedächtnisstütze vorbereitet worden, auf sie wurde je nach bereits präsentierten Inhalten und dem Gesprächsfluss zurückgegriffen. Diese Hilfsfragen können sich in folgende Themen einteilen lassen: Fragen zu genaueren Beschreibungen von Orten und Beziehungen, Fragen nach

---

<sup>15</sup> Dieser Gesprächseinstieg wurde vorab genau geplant, die Wichtigkeit und Art der Informationen abgewogen und in Form einer Checkliste beim Interview mitgeführt.

<sup>16</sup> In einem Fall gab es zur Tonaufnahme keine Zustimmung, wodurch handschriftliche Notizen entstanden.

<sup>17</sup> In jedem der Gespräche verlief die Erinnerungs- und anschließende Erzählaufforderung nicht eins zu eins gleich. Das hier notierte Beispiel galt in jedem Interview als Orientierung, gering abgewandelt wurde die Hauptgesprächsphase hiermit eingeleitet.

Wichtigkeiten von Orten und Personen und Begründungen dieser, nach Funktionen von Räumen und sozialen Kontakten, nach gemiedenen Räumen und Beziehungen, nach der Bedeutung von Wohnen und Fragen nach Veränderungen. Der **dritte Teil** des Interviews bestand in der Aufforderung eine Mental Map zu zeichnen bzw. zu gestalten. (siehe nächstes Kapitel)

Zum Abschluss des Gesprächs wurden zur Orientierung einige Sozialdaten wie u.a. ihr Alter, Staatsbürgerschaft aber auch eine Einschätzung der Dauer der unsicheren Wohnsituation erfragt<sup>18</sup>. In diesem Zusammenhang wurde auch nach dem jeweiligen Interesse gefragt, die These nach Abschluss zu lesen und entsprechende Kontaktdaten der Frauen\* notiert. Zusätzlich dazu wurden im anschließenden Gedankenprotokoll (Forschungstagebuch) weitere Details der Gesprächssituation festgehalten. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 82f)

### 3.4.2. Mental Map

In der Überlegung zusätzlich zum sozialräumlichen Thema der weiblichen\* Wohnungslosigkeit eine sozialräumliche Methode anzuwenden, wurde die Einbettung einer Mental Map beschlossen, auch Subjektive Landkarten genannt, und nach Deinet Ulrich und Krisch Richard als Teil der qualitativen Interviews angewandt. Eine händisch gezeichnete oder gemalte Karte soll helfen subjektiv bedeutende Lebensräume sichtbar zu machen (vgl. Schumann 1995: 215, zit. n. Deinet/Krisch 2009: 1). Sie wird von den Autoren Deinet und Krisch als vereinfachte Form der ursprünglichen Methode der narrativen Landkarte beschrieben. Entwickelt von Hiltrud von Spiegel (1997) zur Erforschung kindlicher Lebenswelten, besteht die Stärke der Methode darin, dass Menschen nonverbal wichtige Inhalte ihrer Lebenswelt darstellen können. Sie hat nicht den Anspruch eine räumlich geografische Wiedergabe des Sozialraums zu sein, sondern stellt das subjektive Erleben in den Vordergrund. Nach einer Zeichenaufforderung folgt ein Gespräch mit der zeichnenden Person in welchem das Bild bzw. die Mental Map besprochen wird. (vgl. Deinet 2009a: 75f)

In ihrer Anwendung als fester Bestandteil des Interviews wurde die Mental Map insofern an die verfügbare Aufmerksamkeit und Dauer des Interviews angepasst. Im Grunde diente das Zeichnen der Mental Map von den befragten Frauen\* auch zur Reflexion und Rekapitulation des bereits erzählten. Sie fungierte als nonverbales Instrument der Frauen\* das für sie Wichtigste in der Zeit der unsicheren Wohnsituation darzustellen oder noch einmal zusammen zu fassen. In diesen Karten wurden (Sozial-)Räume sichtbar, welche vorher bereits benannt oder neu waren. Manchmal ergab sich dadurch eine ergänzende Erzählung, eine Erzählung wurde so mit Details ergänzt oder die Mental Map half bei der Erinnerung an etwas noch nicht kommuniziertes. In einem anschließenden Gespräch erklärten sie ihre Mental Map und konnten Ergänzungen, sowohl verbal als auch nonverbal, hinzufügen. Somit wurde im dritten Teil der Haupterzählphase das Zeichnen der Mental Map mit einer Aufforderung, angenähert an diese Folgende, eingeleitet:

*„Können Sie versuchen die Dinge die wichtig waren in der Zeit der Wohnungslosigkeit/ des unsicheren Wohnens, hier in einer Art Karte darzustellen? Denken Sie an die Zeit der*

---

<sup>18</sup> Hier ist anzumerken, dass nicht nach jedem Gespräch die entsprechende Ruhe oder Zeit vorhanden war, um diese abschließenden Zusatzfragen gleichermaßen durchführen zu können. Außerdem ist anzumerken, dass diese nicht als Teil des qualitativen Interviews zu sehen sind.

*unsicheren Wohnsituation zurück und zeichnen Sie mir auf, welche Orte und Menschen für Sie in dieser Zeit wichtig waren.“*

Zur Umsetzung wurde Papier, Schreib- und Zeichenmaterial zur Verfügung gestellt. Zur Anregung wurde eine Auswahl an verschiedenen Buntstiften, Bleistifte, Kulis und Gelstifte sowie Radiergummi, Spitzer und Lineal auf dem jeweiligen Tisch ausgebreitet. Insgesamt zeichneten acht der zehn Frauen\* in Folge eine so genannte Karte, eine verneinte diese Aufforderung und in einem Falle zeichnete die Interviewerin, also ich, die Mental Map unter der Anleitung der Frau\*.

### **3.5. Die Analyse**

In einem ersten Schritt wurden im Zuge der Datenverarbeitung die Interviews transkribiert. Das erste Interview (August 2022 – Oktober 2022) wurde händisch mit sehr genauen Transkriptionsregeln (siehe Anhang) angelehnt an die Vorschläge von Manfred Lueger (2010) transkribiert. Er empfiehlt eine genaue Transkription, vor allem für eine Feinanalyse, indem Dialekt sowie alle sprachlichen Besonderheiten wie „Ähms“ und Räuspern festgehalten werden. Auch Wiederholungen o.ä. können Aufschluss darüber geben, warum wer über welches Thema wie spricht, um dahinter liegende Strukturen des Systems und Verhalten zu verstehen bzw. zu erklären. (vgl. Lueger 2010: 259) Alle weiteren wurden aus Ressourcengründen der Forscherin mithilfe des Onlinetools Amberscript<sup>19</sup> automatisch transkribiert und wurden danach, in aus methodischer Sicht wichtigen Abschnitten, noch überarbeitet. In dieser Phase wurden die Interviews anonymisiert, sodass die Interviewpartnerinnen\* unerkannt bleiben und keine Rückschlüsse auf Institutionen oder Personen gezogen werden können. Um trotzdem die Zuordnung von Aussagen zu den Frauen\* zu gewährleisten, wurden ihre Namen durch ein Pseudonyme ersetzt (Pseudonymisierung). Konkret wurden manche Organisationen nicht genannt und die Namen von Familienmitgliedern und Freund\*innen sowie Sozialarbeiter\*innen verändert. Parallel zu der Vorbereitung des Textmaterials zwischen Aug. 2022 und März 2023 wurden die einzelnen Schritte der Textinterpretation nach Froschauer/Lueger (2020), sowie Lueger (2000, 2010) aufbereitet sowie Analyseraster (Okt. – Nov. 2022) für eine systematische Feinstruktur- sowie Systemanalyse erarbeitet.

Für Froschauer und Lueger (2020) als Vertreter\*innen der Interpretativen Sozialforschung geht es im Zuge der Textinterpretation, um die es in Folge geht, um die (Re-)Konstruktion der Sinnstruktur. Ihre systematische Herangehensweise unterscheidet zwischen Interpretationsebenen und Bedeutungs- und Sinnebenen. So wird mit Hilfe der Veränderung der Ebene der Interpretation auch eine andere Sinnebene erkennbar. Es geht darum über den manifesten Inhalt einer Aussage hinaus den subjektiven Sinn einer Botschaft zu erfassen. Dies kann jedoch nur unter Rücksichtnahme der Gesprächssituation und Spekulationen darüber durchgeführt werden, was eine Person in gewissen Situationen normalerweise denken könnte. Im Zusammenhang der *„Untersuchung der strukturellen Bedingungen eines Handlungsfeldes“* (ebd.: 112) wird in einem weiteren Schritt der objektive Sinn herausgearbeitet. Vor allem die Feinanalyse, so die Autor\*innen, beschäftigt sich mit der Differenzierung von subjektiven und objektiven Sinn. Die Systemanalyse, welche auf den praktischen Sinn fokussiert, rückt die Strukturierung und Interaktion der

---

<sup>19</sup> Amberscript Global B.V., online: <https://www.amberscript.com/de/produkte/transkription/> (11.02.2023)

Akteur\*innen des Feldes, sowie die daraus entstehende Dynamik, in den Mittelpunkt. Herausgearbeitet werden die Strukturen der impliziten und somit unsichtbaren, Voraussetzungen des sozialen Handlungsfeldes bzw. des zu erforschenden Systems, sowie die „*Folgen der Thematisierung von Vorstellungen*“ (ebd.: 112) dieses Handlungssystems.

Um erste Erkenntnisse für ein weiteres Verstehen des sozialen Systems zu erlangen, wurde mit der Analyse der Feinstruktur (Oktober 2022) begonnen. Diese wird, so die Autor\*innen zu Beginn der Analysephase als besonders sinnvoll erachtet. Durch die genaue Interpretation, und das Ausblenden des Vorwissens, ist diese Phase analytisch besonders ergiebig. Aufgrund der Empfehlung der Autor\*innen und aufgrund der eigenen Forschungserfahrung wurde mit der Feinanalyse des Gesprächseinstiegs und der darauffolgenden ersten Erzählepisode des ersten Interviews begonnen. Der Übergang des Gesprächseinstiegs der Interviewerin und der Beginn der Erzählung der Interviewpartnerin\* wurde im Zweier-Team<sup>20</sup> analysiert, um gerade zu Beginn eine weitere Perspektive einzubringen und aus qualitätssichernden Gründen die Offenheit in der Analyse zu gewähren.

Aus methodisch-analytischer Sicht war in Folge ein Überblick über das Material notwendig, welcher in Anlehnung an die Themenanalyse von Froschauer und Lueger erlangt wurde. Weitere Argumente für diesen Schritt war ein vorgegebener Zeitplan und begrenzte Ressourcen. Hier wurde außerdem die Entscheidung getroffen mit der Unterstützung der Software MAXQDA Analytics Pro 2022 das erhobene Material zu organisieren. Mit Hilfe der Kodierfunktion, in diesem Fall wurden die Codes als Themen betrachtet, konnten die Interviews eins, zwei und drei thematisch ausgewertet werden (Mitte - Ende Okt.2022). Die sequentielle Erfassung von Themen führte zur Bildung von Überbegriffen. Orientiert an der Forschungsfrage ergaben sich hier laufend thematische Zusammenhänge des erforschten Systems, welche in einem Themenbaum gesammelt wurden. Dieser Analyseschritt diente in erster Linie der Strukturierung und Organisation von Themen. Ein Einblick in diese Themensammlung findet sich im Anhang dieser Arbeit.

Daraufhin folgte die Systemanalyse nach dem Analyseschema von Froschauer und Lueger (2020). Entsprechend des theoretischen Samplings wurde aus forschungsspezifischer Sicht dafür das erste Interview herangezogen. Im Zuge dieser intensiven Auseinandersetzung mit dem zu erforschenden System, wurde ausgehend von diesem Interview das Feld rund um weibliche\* Wohnungslosigkeit erarbeitet. Um eine bessere Datensättigung zu erreichen, wurden Inhalte aus dem weiteren Material hinzugezogen und in Anlehnung an die Strategie der theoretischen Sättigung von Barney Glaser und Anselm Strauß (1998) die Zuverlässigkeit bisheriger Interpretationen überprüft. (vgl. Glaser/Strauss 1998: 118) Auch wurden die Textstellen und Bilder der Mental Map in Zuge der inhaltlichen Sättigung eingearbeitet. In Anlehnung an ein zirkuläres Forschungsvorgehen wurden die Inhalte zunehmend fokussiert und verdichtet. Vor diesem Hintergrund anlässlich der Forschungs- und Feldbedingungen zwischen Analyse, Prüfung des generierten Wissens und einer fortlaufenden Reflexion des Vorgehens zyklisch vorgegangen. Dadurch verdichtete sich das Wissen über Strukturen des Systems und Handlungsmuster weiblicher\* Wohnungsloser rund um (Sozial-)Räume in und um die

---

<sup>20</sup> Aus Ressourcengründen war dies nur in einer Analysesitzung möglich.

WWH. (vgl. Lueger 2010: 33f) Abschließend wurde das Feld in seiner Systematik, Grenzen und innerer Dynamiken zu beschreiben sowie die Forschungsfrage zu beantworten.

### 3.5.1. Feinstrukturanalyse

Da die Feinstrukturanalyse für die weiteren größeren Interpretationsverfahren sensibilisiert, wurde mit ihr der Analyseprozess begonnen. Sie zielt auf das Erfassen von Sinngehalten in kleinsten Texteinheiten, nicht jedoch auf die Zusammenfassung von Inhalten ab. Begleitet von der Leitfrage, *„warum ein Text genau in dieser Gestaltung produziert wurde und welche Bedingungen dafür angeführt werden können, dass diese Gestaltungscharakteristik als sinnvoll erachtet werden kann.“* (Lueger 2010: 188) Die sequentielle Interpretation führte zu objektiven, nicht unmittelbar sichtbaren, also latenten Sinnstrukturen und soll einen Fall in seinem Kontext verstehbar machen. Lueger beschreibt weiter, dass durch diese Betrachtung von Details eine Bandbreite an Bedeutungsmöglichkeiten eröffnet werden. Auch wenn hier auf der Mikrostrukturebene des Textes gearbeitet wird, ist die Methode fähig, dass *„Schlussfolgerungen über die soziale Organisation von Kommunikation“* (Lueger 2010: 188) getroffen werden können. Forschungsstrategisch ist der Einsatz der Methode aufgrund ihrer extremen Offenheit bedeutend und weil sie feiner und tiefgreifender ist als andere Analysen. Feinstrukturanalyse sollte in Kombination mit anderen Methoden zu Beginn der Analysephase angesetzt, da sie durch Vorwissen angreifbar ist. Zusätzlich eignet sie sich für besondere, wichtige oder auch unscheinbare Textstellen. (vgl. Lueger 2010: 188f)

Auf Basis von Oevermann et al. entwickelte Lueger sein sehr strukturiertes Analyseschema. Das auf Oevermann et al. (1977, 1979) zurückzuführende technische Analyseverfahren im Rahmen der Objektiven Hermeneutik präsentierte eine Art Checkliste zur Interpretation. Durch diese systematische Herangehensweise, die nicht als starr verstanden werden sollte, fand sich eine Variante die Interpretation nachvollziehbar und transparent zu machen. (vgl. Oevermann et al. 1977, 1979 zit. n. Lueger 2010: 189) Auf die Entscheidung welches Material zuerst interpretiert werden soll, die Wahl fiel auf das erste Interview mit Nina, folgte die Klärung des Interaktionszusammenhangs. Hier wurde ergänzend zum Interviewprotokoll im Forschungstagebuch ein Memo angelegt, in welchem der Kontext des Gesprächs festgehalten wurde. Danach folgte, wie Lueger vorschlägt, die Auswahl der Textstellen, welche in diesem Fall auf die Eröffnungssituation fielen. Es wurden Spracheinheiten der interviewenden sowie interviewten Person genauer angesehen, sowie weitere Stellen die als markant erachtet wurden. In der weiteren Ausführung der Analyse wurden nach und nach die jeweiligen Textstellen in Sinneinheiten zerlegt. Die Konzentration auf die jeweils aktuell zu analysierende Einheit, wird vom Prinzip der Dekonstruktion geleitet, wie es Lueger formuliert. Es werden dabei viele verschiedene Interpretationsweisen bzw. Schlüsse gezogen, die von unrealistisch, schräg bis gewagt wirken können. Diese wurden immer ausführlich argumentiert, um sie nach und nach mit den nächsten Sinneinheiten entweder zu bestätigen oder zu verwerfen. Es wird dadurch ständig überprüft was bereits interpretiert wurde, um schrittweise eine beständige Argumentationslogik zu ermitteln. Jede weitere Einheit erweitert Annahmen oder veranlasst die Bildung neuer, sie ist eine Art der Interpretationskontrolle. Ziel ist es dabei theoretische Zusammenhänge zu präzisieren. (vgl. Lueger 2010: 190f)

Mit Hilfe der Einnahme verschiedener Perspektiven auf den Text wurde nun eine Sinneinheit nach der anderen interpretiert. Aus der Perspektive der Akteur\*innen wird der *„vorauslaufende(...) Kontext“* (Lueger 2010: 192) dargestellt, indem die Bedingungen der

stattfindenden Interaktion herausgearbeitet wurden, welche für diese Sinneinheit relevant erscheinen und dahingehend wahrscheinliche Folgeaktivitäten untersucht. Es werden alle möglichen und vorstellbaren Handlungsoptionen zusammengetragen, analysiert und daran überprüft, wie eine darauffolgende Handlung realisierbar ist, bzw. ob sie realisiert wird. In der „*Perspektive [der, d.Verf.] alltagskompetente[n, d.Verf.] BeobachterInnen*“ (Lueger 2010: 192) wird der manifeste Textinhalt, ohne Rücksicht auf kontextuelle Bedeutungszuschreibungen, festgehalten. Um an die Perspektive der handelnden Person heranzukommen, wird in ihre Sichtweise und Intention hineingedacht. Es stellen sich Fragen nach der Funktion einer Äußerung für die Person, welche Intention dahinter lagen und was sie damit erreichen wollte. Geleitet durch die Frage, welche unsichtbaren Informationen in der Einheit vorhanden sind und welche möglichen Konsequenzen, aus objektiver Sicht, sich daraus für Handlungs- und Denkweisen in einem bestimmten Kontext ergeben, wird eine „*wissenschaftlich distanzierte Perspektive*“ (ebd.: 193) eingenommen. So werden die unterschiedlichen Lesarten der Textstelle in Sinnkontexte eingebettet, wobei theoretisches Wissen mit einbezogen wird. (vgl. ebd.: 192f)

In folgenden Schritten wurde also jede Sinneinheit anhand folgender Leitfragen von Froschauer und Lueger (Lueger 2010: 195, 260; Froschauer/Lueger 2020: 118-121) analysiert:

Sinneinheit	Paraphrasierung (manifeste Inhalt)	Intentionen/ Funktionen	Latente Bedeutungen	Rollenverteilung	Anschlussoptionen/ Prüfung
I./ S/ Z.nr.	Welche Bedeutung verbindet man im Alltag mit der Aussage?	Was will die sprechende Person mitteilen? Was will sie damit erreichen?	Welche latenten Momente könnten der Sinneinheit zugrunde liegen? Welche objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen könnten sich daraus ergeben? Welcher Kontext könnte zu dieser Äußerung geführt haben?	Welche Rollenverteilung ergibt sich aus der Sinneinheit? Welche Akteur*innen kommen vor, welche Rollen spielen sie?	Was heißt das für die bisherige Interpretationen? Welche Optionen ergeben sich für die nächsten Einheiten?

Abb. 1: Interpretationsraster der Feinstrukturanalyse (Lueger 2010: 195, Froschauer/Lueger 2020: 118)

Zuerst wurde der manifeste Inhalt der zuvor nummerierten Sinneinheit (Interview/ Seite/ Zeilennummer) festgehalten. In Folge wurden mögliche Intentionen und Funktionen der Texteinheit, des Wortes oder der kurzen Phrase, gesammelt um danach auf latente, dahinter liegende, Bedeutungen zu schließen, sowie auf möglich folgende objektive Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen. Auch wurde über mögliche Kontexte einer solchen Äußerung nachgedacht – je nach Kontext kann sich die entsprechende Bedeutung ändern. Im nächsten Schritt wurde immer wieder darüber Bewusstsein geschaffen, wie die Rollen in der spezifischen Sinneinheit verteilt sind und welche Akteur\*innen in welcher Rolle vorkommen (benannt oder unbenannt). Abschließend zu jeder Sinneinheit wurden Anschlussoptionen notiert und die davor getroffenen Annahmen geprüft. In regelmäßigen Abständen wurde nach der Empfehlung der Autor\*innen (2020: 212) im Zuge einer Reflexion der momentane Stand der Analyse zusammengefasst und Hypothesen über mögliche Strukturen erstellt. Die sich daraus ergebenden Erkenntnisse flossen in die Systemanalyse mit ein.

### 3.5.2. Systemanalyse

Ähnlich wie die Feinstrukturanalyse hat die Systemanalyse einen schematischen Ablauf, jedoch ist sie für größere Textmengen geeignet. Es geht analytisch um die Erschließung von Prozessdynamiken komplexer sozialer Felder sowie um den Gesamtzusammenhang abgrenzbarer sozialer Systeme. (vgl. Froschauer/Lueger 2003:142ff, zit. n. Lueger 2010: 199) Lueger (2010: 199) zufolge geht es dabei nicht um die Analyse vieler Texte oder mehrerer Interviews, sondern kann auch entlang eines einzelnen Interviews vollständig durchgeführt werden. Dies ist möglich da, so der Autor, die Analyse nicht an manifesten Inhalten haften bleibt, sondern eine breite Auslegung von Thematiken forciert und dabei strukturierende Phänomene jenes Kontextes herausgearbeitet werden, welche „die analysierten Aussagen mit Sinn erfüllt.“ (Lueger 2010: 199) Davon geleitet wurde als Orientierungs- und Anhaltspunkt im System das erste Interview vollständig systemanalysiert. Entsprechend des theoretischen Samplings wurde es im Anschluss als analytisch sinnvoll erachtet sich vor allem jene weiteren Textstellen der anderen Interviews zu Kontrollzwecken anzusehen, welche speziell in einem scheinbaren Widerspruch zu bisherigen Annahmen standen oder diese unterstrichen. (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 143)

Es wurden in einem ersten Schritt hypothetische Annahmen über externe Bedingungen der Textentstehung und deren Wirkung auf die soziale Dynamik des Untersuchungsbereichs getroffen – in der Analyse des Gesprächsfluss. Dabei wurde das Ziel verfolgt, sich über die Einflüsse der Gesprächssituation auf die Aussagen bewusst zu werden, da sich die Beziehung der Gesprächspartner\*innen immer auch in den Aussagen wiederfindet, so die Autor\*innen. Entlang einer Reihe ihrerseits vorgeschlagener Fragen wurde dieser Teil der Analyse begonnen. (vgl. ebd. 2020: 140f) Darunter befanden sich zu bearbeitende Inhalte wie Gesprächsführung und -dynamik, Asymmetrien des Interviews, Kommunikation der Interviewbeziehung, Art des Eingehens der Interviewerin auf das Gegenüber, sowie Verständnisschwierigkeiten und ihre Voraussetzungen. Parallel dazu begann die Systemanalyse entlang des Analyserasters auf drei Ebenen – alltägliche Bedeutungen, subjektiver Sinn aus Perspektive der befragten Person und die wissenschaftliche Perspektive bzw. relationale Interpretation. Hierzu wurde der Text nach und nach in größere thematische Einheiten unterteilt, als die Sinneinheiten der Feinstrukturanalyse. (vgl. ebd. 2020: 143)

Themen	Äußerungskontext Warum wurde ein Text genau in dieser Form produziert, aus der Rolle der Textproduzentin?		Hypothetischer Wirkungskontext Was trägt der Text zum Verständnis der Dynamik des Feldes bei, aus der Sicht einer distanzierter Analytikerin?		
I./S/Znr. <sup>21</sup>	<b>Paraphrasierung</b> Wie kann der Textteil kurz zusammengefasst werden?	<b>Textrahmen</b> Welche Bedeutung könnte die Situation haben in der dieser Text produziert wurde?	<b>lebensweltlicher Kontext</b> Welche strukturellen Bedingungen und Sichtweisen der Welt könnten die Gestaltung des Textes beeinflusst haben?	<b>Interaktionseffekt</b> Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Lebensweltstrukturen für das Handeln der Textproduzentin und die Aktivitäten ihres sozialen Umfeldes?	<b>Systemeffekte</b> Welche Bedeutung könnten die Interaktionseffekte für die Strukturierung eines sozialen Systems haben?

Abb. 2: Interpretationsraster der Systemanalyse (Lueger 2010: 204, 261, Froschauer/Lueger 2020: 142 - 149)

<sup>21</sup> Beschreibung der Kürzel: „I.“ steht für das jeweilige Interview, im Falle des Interviews mit Nina wird hier die Abkürzung I.Nina verwendet; „S“ steht für Seite des Transkripts; „Znr“ ist die jeweilige Zeilennummer des Transkripts.



Beginnend mit der Paraphrasierung kam es zu einer Reduktion des Inhaltes. Der Äußerungskontext wird von Lueger (2010) in mehrere Kontexte unterteilt, mit Fokus auf die Bedeutung der Situation und auf die Produktion des Textes (Textrahmen), die Einflüsse struktureller Bedingungen und Sichtweisen auf die Gestaltung dieses Textes (lebensweltlicher Kontext). Im Folgeschritt wird von diesen lebensweltlichen Strukturbedingungen in zwei Teilschritten auf den hypothetischen Wirkungskontext geschlossen. Einerseits geht es um die entstehenden Konsequenzen für das Handeln der Textproduzentin\* und die Aktivitäten ihres sozialen Umfelds (Interaktionseffekt) andererseits um die Bedeutung dieser für die Strukturierung des sozialen Systems (Systemeffekte). (vgl. ebd. 2010: 200f) Systematisch angeleitet wurden so die wesentlichen Strukturmerkmale des Systems herausgearbeitet. Auf dieser letzten Stufe, so die Autor\*innen Froschauer und Lueger, wird die Gesamtdynamik des Systems betrachtet. Dabei geht es um „*Prozesse der Abgrenzung, der Verbündung, der Stabilisierung oder Dynamisierung*“ (ebd. 2020: 147). Geleitet von der Annahme, dass bestimmte Rahmenbedingungen direkt auf Handlungsweisen wirken, wird davon ausgegangen, dass diese in ihrer Eigendynamik den Handlungszusammenhang bilden. Die aufgestellten und immer wieder an der nächsten Teststelle überprüften Hypothesen ergeben im Verlauf der einzelnen Analyseschritte eine theoretische Argumentationskette, so die Autor\*innen, sie bilden die Verbindung zwischen dem Einzelfall und der Gesamtheit, des Einzelteils und dem Ganzen des sozialen Systems. Dies eröffnet einen (Rück-)schluss auf und eine Annahme über den kollektiv konstruierten Sinnhorizont des Handlungsfeldes und kreiert ein Verständnis der Systemlogik. Einer sich präsentierenden methodischen Logik folgend wurde die systematisch durchgeführte Analyse in abschließenden Schritt zusammengefasst. Da die Zusammenführung der Interpretationen auf ein Erkennen durchgängiger Handlungsmuster abzielt, wurden in diesem Schritt aus der gesamten Systemanalyse des ersten Interviews die Prozessstrukturen, Zusammenhänge im System, Eigenheiten und Phänomene, Bereiche und Dynamiken und Subsysteme herausgearbeitet. Wichtig war dabei, so die Autor\*innen, keine künstliche Homogenität zu produzieren, da auch innere Differenzen und Widersprüche als Teil des untersuchten Feldes gelten. (vgl. ebd. 2020: 147f)

Der letzte Schritt des gesamten Analyseprozesses war nun eine Zusammenführung der Ergebnisse der Fein- Themen und Systemanalyse sowie die Einarbeitung der Inhalte der Mental Map. Im Schreibprozess der Ergebnisdarstellung wurden entlang der herausgearbeiteten Strukturen aus der Systemanalyse, in welche das Wissen der Fein- und Themenanalyse stetig mit einfluss, das Handlungsfeld weiblicher\* Wohnungsloser erarbeitet. Die Erkenntnisse aus den Textstellen und gezeichneten Mental Maps wurden hier mit eingewoben. Daraus ergaben sich verschiedene Teilbereiche des Feldes, wie (Sozial-)Räume, Dynamiken und Akteur\*innen die das Forschungsfeld, das System und damit die Lebenssituation wohnungsloser Frauen\* beschreiben (siehe Kapitel 4.1.2). Dabei handelt es sich um theoretische Annahmen, welche entlang der erhobenen Textdokumente (u.a. weitere Interviews, Beobachtungen im Raum) weiter verdichtet, bestätigt und erweitert wurden.

### 3.6. Reflexion des Forschungsprozesses

Durch die Herausforderungen einen Zugang zum Feld zu finden und erzählbereite Frauen\* zu erreichen, zusammen mit den Gegebenheiten im Feld, wurde bereits zu Beginn des Forschungsprozesses klar, dass das ursprünglich in Anlehnung an Froschauer/Lueger (2020: 24) angedachte Forschungsdesign an das Feld und die sich eröffnenden Möglichkeiten angepasst werden muss. In den Begegnungen und den Gesprächen mit den Frauen\* wurde eine Handlungs- und Gesprächsflexibilität meinerseits gefordert, die sich ergebenden Feldzugänge verlangten nach einer erneuten Prüfung bereits angedachter Schritte. Die Zirkularität des gesamten Forschungsprozesses (vgl. Lueger 2010: 30, 33f) wurde daher aufgrund der sich rasch nacheinander ergebenden Interviewmöglichkeiten überdacht. So fand zuerst die gesamte Erhebungsphase statt, um dann in die Analysephase überzugehen.

Weitere Herausforderungen lagen in sprachlichen und anderen Verständnisbarrieren, im sensiblen Umgang mancher emotional behafteter Gesprächsinhalte, sowie im Managen der eigenen Ressourcen. Für ein Interview musste zum Beispiel spontan auf den mobil vorhandenen Google Translator zurückgegriffen werden, allerdings wurden die übersetzten Stellen im Anschluss nicht immer laut vorgelesen. Das führte dazu, dass Teile des Gesprächs in der Audioaufnahme fehlten. Der lebensweltliche und sozialraumorientierte Umgang im Feld gestaltete sich sehr unterschiedlich, meist abhängig davon über welches Angebot der WWH eine Vernetzung mit Frauen\* zustande kam. Wie bereits beschrieben war für einen Teil der Frauen\* die Wahl des Gesprächsortes möglich, für andere nur ihre eigene Position im Raum. Weiters ergab es sich, dass die Frauen\* unterschiedlich zu ihrer Teilnahme an der Forschung motiviert wurden.

Durch unterschiedlicher Vorerfahrungen innerhalb der Institutionen wurde im Zuge eines Feldzugang eine vorherige Ankündigung einer Entschädigung (in Form eines Gutscheins) als Motivator seitens der Sozialarbeiterinnen\* eingefordert. So kam es, dass manche Frauen\* vorab von einer Entschädigung wussten und andere nicht. Diese Entscheidung, wurde hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile reflektiert. Diese Situation kann als ungleiche Startbedingung für die Gespräche kritisiert werden und es kann gefragt werden, ob dies die Inhalte oder Gesprächsfreudigkeit der Frauen\* beeinflusst hat. Es kann retrospektiv gesagt werden, dass eine solche Beeinflussung in den Gesprächssituationen und auch in den Transkripten nicht wahrgenommen wurde. Beiden Gruppen kann in der jeweiligen Argumentation eine hohe Motivation für das Interview zugesprochen werden – jenen, die sich meldeten, ohne eine Gegenleistung zugesichert bekommen zu haben und jenen, die sich meldeten, weil sie eine Gegenleistung erwarteten. Es soll hervor gehoben werden, dass alle Gesprächspartnerinnen\* zum Ende des Interviews entschädigt wurden. Eine Entschädigung war grundsätzlich vorab geplant, für ihre Zeit und ihr Wissen, welche sie mit mir teilten. Es wird in der qualitativen Forschung davon ausgegangen, dass die soziale Welt und damit auch das Feld und die Interviewsituation nicht kontrollierbar ist, weswegen sie, bzw. gerade deshalb eine andere Qualität mit sich bringt. Der Umstand, dass ich mich auf die Forderung der vorab gesetzten Motivation in dem einen Fall einließ, während es für die anderen bereits vereinbarten Gespräche keine Möglichkeit der Vorankündigung mehr gab, verdeutlicht die Notwendigkeit, sich an das Feld anzupassen. Es ergab sich eine Entscheidungssituation, welche verlangte sich auf das Wissen im Feld einzulassen, oder dagegen zu arbeiten, ich entschied mich für ersteres.

Im Zuge der Ankündigung meines Forschungsinteresses im Feld und der Anfragen im Feld wurde versucht das Wording zu steuern, indem Interviews als Gespräche benannt wurden

und mein Vorhaben allgemein beschrieben wurde. Die Intention dahinter lag darin die Frauen\* vorab nicht mit der Interviewsituation zu stressen. Es ist mir jedoch bewusst, dass nicht abzuschätzen war, wie im Feld weiter darüber gesprochen und welche Information reproduziert wurden. Im Sinne der Qualitätssicherung soll dies hier offengelegt werden.

Mit der Entscheidung die Zielgruppe über Institutionen der WWH und Sozialarbeiter\*innen zu finden, geht eine Einschränkung dieser Gruppe einher. Meine Entscheidung ergab sich aus dem Wunsch keine Gespräche mit Frauen\* in akuten Krisensituationen oder instabiler Verfassung zu führen, u.a. um sie nicht zu überfordern und keine traumatischen Erfahrungen zu triggern. Daher war mir die Einschätzung der Fachkräfte wichtig. Weiter ausschließend wirkte meine fehlende Mehrsprachigkeit bzw. die Abwesenheit einer Übersetzer\*in. Festzuhalten ist, dass es u.a. dadurch zu Interviews mit Weiß gelesenen Frauen\* kam, die in irgendeiner Form die Institutionen der WWH nutzten. Damit kam es zum Ausschluss von andersverorteten wohnungslosen Frauen\* und einer Fokussierung auf institutionelle Räume.

Die Durchführung der Interviews gestaltete sich so ebenso vielfältig, wie es die Biographien der Frauen\* selbst waren. Ihr Rückblick auf Erlebtes und ihr Fokus auf institutionelle Räume stehen in Abhängigkeit zu ihrer Nähe oder Distanz zu diesen spezifischen (Sozial-)Räumen zum Zeitpunkt des Interviews. Ihre Erzählungen spiegeln ihr eigenes Nähe- und Distanzverhältnis zur Sozialen Arbeit und Institutionen wider. Jenen Frauen\* die nur noch mobil von der WWH betreut werden, bereits selbstständig wohnten oder bereits mehr Erfahrung mit Wohnungslosigkeit hatten, erzählten ausführlicher über das Zustandekommen ihrer Wohnungslosigkeit und von (Sozial-)Räumen außerhalb der WWH. Die Erzählungen jener Frauen\* die innerhalb der WWH zum Zeitpunkt des Interviews wohnten oder sich sehr neu in dieser Situation befanden, befassten sich vermehrt mit dem Institutionellen Raum und seinen tagtäglichen Herausforderungen. Sie standen dahingehend in einem aktuellen Naheverhältnis zur Sozialen Arbeit, was sich in der Präsentation der Inhalte zeigte. Die Gespräche im Tageszentrum bspw. waren tendenziell kurz, hier hatten die Frauen\* am wenigsten Zeit sich über etwas anderes Gedanken zu machen, als sich auf das zu konzentrieren was als nächstes notwendig (zum Überleben) für sie war.

Im weiteren Forschungsverlauf wurde vor allem das Herausarbeiten der Ergebnisse nach Durchführung der Analyse zur Herausforderung. Die Theorie der Methodik konnte zwar als Anhaltspunkt herangezogen werden, nichtsdestotrotz ist sie nicht auf jede individuelle Forschungssituation ausgelegt. Gerade durch das Forschen als Einzelperson, die tief in der Thematik steckt, ist die Diskussion und der Austausch mit anderen über bestimmte Themen auf oberflächliche Fragen beschränkt. Aufgrund der limitierten zeitlichen und personellen Ressourcen musste die Verarbeitung des Datenmaterials priorisiert werden. Eine weitere Herausforderung bestand in der Reduktion des Datenmaterials auf das Wesentliche. Deshalb war auch das Forschungstagebuch ein stetiger Begleiter zu Reflexion von Selbstzweifel und dem Finden von Struktur.

## **4. Ergebnisdarstellung**

In folgendem Kapitel werden die Ergebnisse der Fein- Themen- und Systemanalyse in Form verschiedener übergreifender Themen bzw. Begrifflichkeiten präsentiert. Dabei soll die Systematik weiblicher\* Wohnungslosigkeit betrachtet und anhand von Sozialräumen und Situationen beschrieben werden. Die Erkenntnisse, welche über die Methode der Mental Maps erlangt werden konnten, werden separat dargelegt. Es besteht in der folgenden Erkenntnispräsentation jedoch nicht die Überzeugung und auch nicht die Absicht, das Feld und die Systematik von Wohnungslosigkeit, spezifisch des Handlungsraums wohnungsloser Frauen\*, hiermit vollständig zu beschreiben. Vorliegende Beschreibung des Feldes soll einen Einblick in die Strukturen und (Sozial-)Räume weiblicher\* Wohnungsloser geben und den Raum für weitere Forschung eröffnen. Die Auseinandersetzung hat gezeigt, dass jeder der in Folge beschriebenen (Sozial-)Räume einen eigenen Forschungsschwerpunkt darstellen kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Diese vorliegenden Ergebnisse offenbaren viel Kritik an Gesellschaft und der Systematik wie mit wohnungslosen Frauen\* umgegangen wird. Vor allem offenbaren die Ergebnisse, wie die vorhandenen Strukturen in vielerlei Hinsicht negativ auf sie wirken. Im Zuge der kritischen Auseinandersetzung seitens der Frauen\* mit der WWH, nehmen sie vor allem die Fachpersonen der Sozialen Arbeiten genauer in den Blick. Als ein für sie wichtiger Handlungsraum, ist die WWH der (Sozial-)Raum in denen die Frauen\* in der Interaktion mit dem Fachpersonal das Ausmaß der Strukturen und Hierarchien zu spüren bekommen. Auch wenn Fachkräfte und anderes Personal als hilfreich erlebt werden sind sie die Träger\*innen des Systems der WWH. Nur im Einzelfall wird diese Kritik an bestimmten Personen festgemacht, oft ist es ein Bündel an Erlebnissen, welche einen negativen Nachgeschmack auslösen. Ihre Haltung gegenüber der WWH ist als ambivalent zu bezeichnen. In vielen Fällen erleben die Frauen\* persönliche Interaktionen als hilfreich und positiv. Ihnen sind die Vorteile der WWH meist bewusst, oft kommt diese leichter Erkenntnis in der Reflexion. Trotz dessen ihre Situation ohne Einrichtungen wie der WWH weitaus schwieriger wären, ist ihre kritischer Blick an dieser ernst zu nehmen. Die Interaktion mit den Klientinnen\* bildet einerseits die Basis der Arbeit als Sozialarbeiter\*innen und andererseits die Verbesserung ihrer Situation. Da sie die Nutzerinnen\* der für sie geschaffenen institutionellen (Sozial-)Räume sind, sollten sie auch am meisten davon haben.

Folgend werden die einzelnen Teilbereiche des Handlungssystem wohnungsloser Frauen\* ausführlich beschrieben. Die Ergebnisse der sozialräumliche Methode Mental Map werden hier einen eigenen Platz erhalten. Die Erklärungen auf systematischer Ebene werden mit Aussagen aus den Interviews, und damit aus der Perspektive der Frauen\* selbst greifbar gemacht. In Folge werden die wichtigsten Inhalte in Form einer Zusammenfassung präsentiert, um sie schlussendlich wissenschaftlich einzubetten.

### **4.1. Beschreibung des Handlungssystems weiblicher\* Wohnungsloser**

Aus den Erzählungen der Frauen\* zu unterschiedlichen Erfahrungen in und um physische Räume konnten entlang der Fein-, Themen und Systemanalyse, ausgehend vom Gespräch mit Nina, folgende Erkenntnisse über das Feld der weiblichen\* Wohnungslosigkeit herausgearbeitet werden. Die daraus entstandenen Kategorien wurden

durch Inhalte der anderen Interviews und durch die Beobachtungen aus dem Feld erweitert. In den vorliegenden Beschreibungen der sozialräumlichen Bestandteile des erforschten Feldes kommt es oft zum fließenden Übergang zwischen physischem Raum und der jeweiligen Sozialtäten. Das eine ist mit dem anderen eng verwoben, wie in Kapitel 2.3.3 bereits dargelegt.

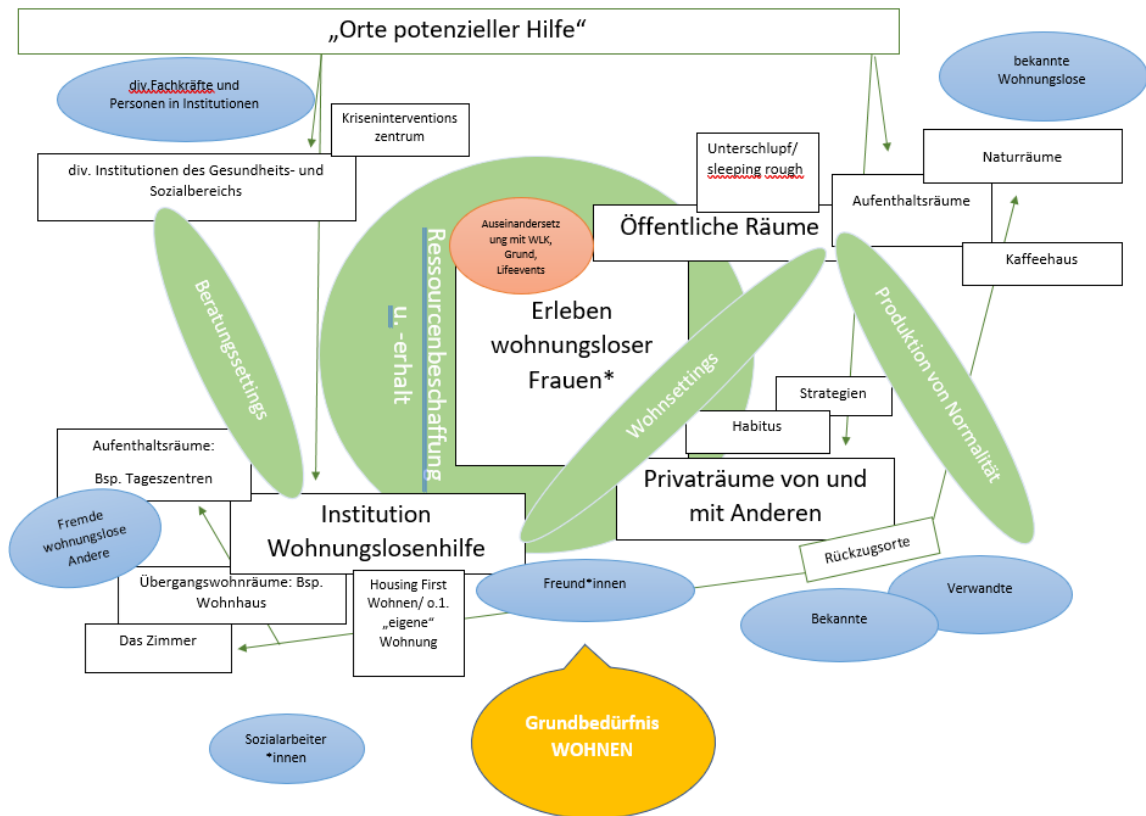


Abb. 3: grafische Darstellung der (Sozial-)Räume wohnungsloser Frauen\*

Das Erleben von Wohnungslosigkeit für Frauen\* in Wien wird stark beeinflusst von den (Sozial-)Räumen der WWH – einem Netzwerk institutioneller Räume. Entweder befinden sich die interviewten Frauen\* zum Zeitpunkt der Interviews in einem solchen (physischen) Raum oder haben Kontakt mit ihm u.a. über Fachpersonen der Sozialen Arbeit (gehabt).

Die WWH ist als Teil der sogenannten „Orte potenzieller Hilfe“ (leicht abgeänderte Bezeichnung von Nina selbst) zu verstehen. In der Situation der Wohnungslosigkeit haben es Frauen\* u.a. mit vielen verschiedenen Organisationen, sozialen Institutionen oder auch der Verwaltung zu tun, an denen sie Hilfe bekommen oder erwarten. Hierunter fallen bspw. die MA40 (Magistrat für Soziales, Sozial- und Gesundheitsrecht), das AMS (Arbeitsmarktservice) und das Kriseninterventionszentrum. Diese (Sozial-)Räume sollten, und daher auch der Name, eigentlich Orte sein, an denen jemand Hilfe bekommt. Sie sind offiziell sogar dafür vorgesehen Hilfe anzubieten und Hilfesuchenden haben die Erwartungshaltung dort auch Hilfe zu bekommen. Trotz ihres Auftrags und ihrer konzeptionellen Ausrichtung, werden diese Orte nicht immer gleich für alle Nutzer\*innen als hilfreich wahrgenommen. Sie haben somit das Potenzial zu helfen, erfüllen dies aber

nicht immer für alle gleich. Deshalb werden sie in Folge auch als „Orte potenzieller Hilfe“ genannt.

Die Analyse ergibt weiter, dass sich wohnungslose Frauen\* außerdem in Privaträumen Anderer aufhalten. Sie halten sich dort allein oder mit anderen Personen auf. Sie nutzen diese Private Sphären im Verlauf ihrer Wohnungslosigkeit, so lang und oft es ihnen möglich ist, als Rückzugsorte und als Ersatz des eigenen Wohnraums. Damit vermeiden sie vor allem, und meist sehr bewusst, die Nutzung institutioneller (Sozial-)Räume. Auch suchen sie, wie aus unterschiedlichen Forschungen bereits bekannt ist, öffentliche oder halböffentliche Räume auf. Der öffentliche Raum tritt hier in Form halb-öffentlicher und halb-privater (Sozial-)Räume auf. Darunter werden Außenräume wie Parks und Plätze, Innenräume wie Bahnhöfe, Einkaufszentren oder auch Zwischenräume wie Gänge, Stiegenhäuser, Keller verstanden. Sie bieten versteckt und von außen oft unsichtbaren Unterschlupf zum Schlafen und Ausruhen. Ein wiederholt vorkommender öffentlicher Aufenthaltsraum ist die Natur. Ihr wird, ob als Park oder Donauinsel in Wien, gewisse Genesungs- und Erholungsleistung zugesprochen, und auch als Treffpunkt mit Gleichgesinnten genutzt.

Die Erfahrungen der Frauen\* entstehen entlang positiver und negativer Erlebnisse in physischen Räumen. In materiell unterschiedlich ausgestatteten Räumen erleben sie vielfältige Situationen. Sie befinden sich in vorübergehenden freiwilligen oder unfreiwilligen Wohnsettings (Wohnsituationen) mit Bekannten oder Fremden, müssen sich mit ihrer Prekarität auseinandersetzen und haben Sorge um den nächsten Schlafplatz oder ihre Kinder. Sie halten sich in institutionellen, privaten oder öffentlichen Räumen auf, werden in Beratungssettings mit unterschiedlichen Fachpersonen befragt und beurteilt und treffen auf hilfreiche und Stress verursachende Menschen. Orientiert an der Beschaffung und dem Erhalt von Ressourcen, wie materieller, sozialer und gesundheitliche Stabilisierung stellt die Produktion von Normalität<sup>22</sup> und der Erhalt der eigenen Handlungsfähigkeit ein oberstes Prinzip der Frauen\* dar, auch wenn sie sehr individuell mit ihrer jeweiligen Situation umgehen.

Geleitet sind sie alle von dem Bedürfnis nach Wohnen, nach einem Ort wo sie ihr Hab und Gut unterbringen können, bestimmen können wer Zugang hat, für Intimität und für sich selbst. Unabhängig davon, wo sie sind, sie versuchen sich den vorübergehenden Wohn- oder Schlafplatz, das Zimmer oder die Zimmerhälfte im Wohnhaus, das Sofa bei Freund\*innen oder den Unterschlupf zu Eigen zu machen, indem sie ihn (mit)gestalten. Sie versuchen sich den (Sozial-)Raum anzueignen. In ihren unterschiedlichen Strategien mit ihrer Wohnungslosigkeit umzugehen, nutzen und meiden sie physische Räume wie auch soziale Kontakte in Abwägung ihrer Funktionen und Bedeutungen, abhängig von vorhandenen materiellen, sozialen, körperlichen und kulturellen Ressourcen, sowie ihres Habitus. (Verweis Bourdieu Kapitel 2.3.3)

Mit in die Wahrnehmung und Erzählung der eigenen Wohnungslosigkeit wirkt die gesellschaftliche Sicht auf Wohnungslosigkeit, die Rede über Wohnungslosigkeit und über (Sozial-)Räume der Wohnungslosenhilfe wie die der WWH (Details Kapitel 4.1.3, 4.1.4). Gesellschaftlich gesehen bildet in einer Wohnung oder einem Haus zu Wohnen die Normalität. Nicht zu Wohnen, d.h. nicht in einer privaten Sphäre zu Wohnen, bedeutet von

---

<sup>22</sup> Auf funktionaler Ebene ist damit der Prozess von „Normalisierung“ des Individuums gemeint, um „Abweichungen im Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft“ (Seelmeyer/Kutscher 2011: 1022) zu bearbeiten.

dieser Norm abzuweichen und dessen sind sich wohnungslose Frauen\* bewusst. Auch wissen sie welche Vorurteile und Reden über wohnungslose Personen existieren. Das heißt sie haben verinnerlicht, was von einer Normalbürgerin in einem neoliberalistisch leistungsorientierten Gesellschaftssystem erwartet wird. Sie kennen die Erwartungen an „Orte potenzieller Hilfe“ und ihre Fachpersonen und teilen diese auch. Ihre Annahmen besitzen sie, auch wenn sie solche (Sozial-)Räume noch nie genutzt oder benötigt haben. Gleichsam haben sie eine entsprechende gesellschaftliche Haltung gegenüber des Sozial- und Fürsorgeleistungssystems sozialisiert sowie gegenüber jenen die dieses System nützen.

#### **4.1.1. Die Rede über Wohnungslosigkeit und wohnungslose Frauen\***

Ohne einer Auseinandersetzung mit der Rede über Wohnungslosigkeit, im Sinne gesellschaftlicher Bedeutungszuschreibungen, politischer Handlungen und medialer Reaktionen kann ein soziales Phänomen wie Wohnungslosigkeit nicht begriffen werden. Wie über Wohnungslosigkeit gesprochen und mit Wohnungslosen in einer Gesellschaft umgegangen wird bestimmt die strukturellen Verhältnisse im (Sozial-)Raum mit. Die Rede und das Denken über Wohnungslosigkeit konstruiert die Wirklichkeit der wohnungslosen Frauen\* mit. Sie erhalten ihre Position im Raum bevor sie ihn überhaupt betreten haben, und ihr Verhältnis zu Anderen wird durch den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen beeinflusst.

Alfred Schütz nennt es allgemeiner Wissensbestand („stock of knowledge“), der eine Orientierungsfunktion für Handelnde einnimmt, so Heinz Abels (2007). Schütz geht davon aus, dass das Wissen, welches schon da ist, von der Gesellschaft bereitgelegtes Wissen, eine Ordnung darstellt, eine Art Wirklichkeitsordnung. In Sprache so seine Annahme, wird das was gesellschaftlich als Wirklichkeit gilt, er nennt es objektivierter Sinn, artikuliert und damit reproduziert. Wenn ein Individuum also Wirklichkeit für sich schafft, wird diese auch für andere geschaffen, trotzdem bleibt sie individuell verschieden. Außerdem, so die Sicht der Vertreter\*innen Interpretativer Theorien messen wir, als handelnde Personen, Dingen einen Sinn zu, indem wir verschiedene Tatsachen interpretieren, wie sie uns erscheinen. (vgl. ebd. zit. n. Abels 2007: 94ff)

Ein Verständnis darüber, wie über Wohnungslose, bzw. wohnungslose Frauen\* gedacht und gesprochen wird sowie wo sie auf einer sogenannten Normskala verortet werden, gibt sehr viel Information darüber was Wohnungslosigkeit sowohl in einer Gesellschaft, als auch individuell bedeuten kann. Wir Individuen sind Teil eines bestimmten Gesellschaftssystems und Handeln (Sprechen, Lernen, Bilden eine Meinung) in diesem System. Doch nicht jedes Individuum hat innerhalb dieses Systems – und das bedeutet im sozialen Raum - die gleichen Voraussetzungen und Möglichkeiten. Menschen sind zueinander unterschiedlich positioniert (Verweis auf Bourdieu). So wie schon mit Schütz versucht zu erklären, wir gestalten Wirklichkeit mit und gleichzeitig können wir unsere Mitmenschen und unser Umfeld nur so interpretieren, wie sie uns selbst erscheint, d.h. nur entlang unserer eigenen Möglichkeiten. Bourdieu spricht vom gesunden Menschenverstand („common sense“), der damit einhergeht welche Neigungen, Praktiken oder Vorlieben für ein bestimmtes Individuum oder eine Gruppe in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt gelten. (vgl. Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum, 2012: 354f)

Hinsichtlich der durchgeführten Analysen kann gesagt werden, dass das was gesellschaftlich gesehen über Wohnungslosigkeit gewusst und geglaubt wird sowie der gesellschaftliche Umgang mit dieser spezifischen Randgruppe in den Erfahrungen der wohnungslosen Frauen\* wieder zu finden ist und auch auf diese wirkt. Ob es die Erfahrungen mit den Machtstrukturen der (Sozial-)Räume (Verweis Kapitel 4.1.4), die erlebte Haltung der Fachkräfte innerhalb eines Beratungsgesprächs, der geäußerten Kritik an den (Sozial-)Räumen seitens der wohnungslosen Frauen\* oder der Konkurrenz um Ressourcen der Frauen\* untereinander sind. Nina erlebt aus erster Hand im Zuge eines Beratungsgesprächs, wie das dahinterliegende (politische) System mit ihr als Wohnungslose umgeht:

„sie-sie waren vor allem *drauf bedacht* ä:h den Missbrauch zuzur Sozialhilfeleistungen äh nicht zuzulassen [N lacht in sich hinein] und nicht in erster Linie zu helfen //J: okay? okay// das Gefühl hab ich immer wieder bekommen (2) dass ich quasi was – das hat sogar eine Sozialarbeiterin (.) zu mir gesagt sie hat mich nach meinem Aufenthaltstitel gefragt (4) und ich bin seit 22 Jahren in Österreich ich hab hier studiert und ich habe etlich Jahre gearbeitet (3) u:nd (.) sie hat mich ah danach gefragt und ich hab gesagt man hat mir gesagt ich brauch diese Karte nicht weil sie iirgendeine Karte ist das (2) weil ich schon solange in Österreich gemeldet bin (4) u:nd (.) das hab ich ihr auch gesagt dass ich das das das erste Mal ist dass man mich danach fragt und daraufhin hat sie wirklich gesagt, ja jetzt wollen sie was aus dem Topf herausnehmen (2) //J: wow okay// ja und das (.) wenn man in eine so eine verletzlich- einer verletzlichen Lage ist und es geht einem wirklich schlecht dann ist das das letzte (2) //J: ja// was einem hilft“ (I.Nina/ S 7/ Z 306-317)

Wohnungslos zu sein, wird nach der aktuell bestehenden gesellschaftlichen Norm der „Leistung“ beurteilt. In Anlehnung an Bourdieu, leistet aus gesellschaftlicher Sicht eine wohnungslose Frau\* nicht den erwarteten Beitrag als Arbeitskraft bzw. in der Reproduktion dieser Arbeitskraft. Eine wohnungslose Frau\* wird als eine Person gesehen, die nicht genug gesellschaftlich leistet, um sich bspw. eine Wohnung selbst leisten bzw. die Wohnsituation erhalten zu können. Damit gilt sie als eine Person, die ihre zugeschriebene Rolle innerhalb des Wohnungsverbundes der Familie oder Partnerschaft nicht erhalten kann. In Institutionen, u.a. auf Magistraten (staatliche Institutionen) tritt ihr die dortige Fachkraft in der Annahme gegenüber eine Sozialschmarotzerin\* zu sein. Sie muss sich erst einmal für ihre Anwesenheit rechtfertigen und ihre Bedürftigkeit beweisen, um ihre Anwesenheit und etwaige Hilfeleistung zu legitimieren (siehe Eintrittsritual/-prozedere im (Sozial-)Raum Wohnungslosenhilfe). Nina beschreibt eine ihrer Begegnungen mit der Sozialen Arbeit in der WWH folgendermaßen:

„u:nd ich hatte das Gespräch (2) und ich wurde von oben nach unten ti-taxiert wahrscheinlich weil ich einfach zu gut angezogen w- für das was man gewohnt ist (.) u:nd zu gut Deutsch gesprochen“ (I.Nina/ S 7/ Z 286-288)

Gleichzeitig, und das ist spezifisch für dieses Feld, sind sich die Akteurinnen\* des Feldes Wohnungslosigkeit der gesellschaftlichen Norm stark bewusst, und teilten zu einem Zeitpunkt in ihrem Leben möglicherweise die Haltung gegenüber wohnungslosen Personen oder anderen Randgruppen. Das bedeutet, dass sie sich selbst umso stärker, so die Annahme, aus der Außenfeldperspektive bewerten und sich selbst entsprechend hohen Druck machen.



#### 4.1.2. Das Erleben wohnungsloser Frauen\*

Um die Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen wohnungsloser Frauen\* zu greifen und zu beschreiben, müssen wir wohnungslose Frauen\* als solche begreifen. Auch wenn sich die vorliegende Analyse nur auf einen Ausschnitt wohnungsloser Frauen\* beziehen kann sind trotzdem Systematiken, im Sinne von Handlungsstrategien und Zusammenhängen im Umgang mit Wohnungslosigkeit erkennbar. Ein einfließender Faktor, angelehnt an Bourdieus Raumverständnis, ist der Habitus wohnungsloser Frauen\*. In Abhängigkeit des sozialen Umfelds wohnungsloser Frauen\*, u.a. Klasse, ihrer Sozialisierung, d.h. wie bspw. mit Problemen umgegangen wird oder was sie bereits erlebt haben, werden ihre Handlungsstrategien und ihr Umgang mit ihrer Wohnungslosigkeit beeinflusst. So wird ihre Position im (Sozial-)Raum bestimmt. Auch abhängig von ihren Ressourcen und ihrer Resilienz, gestaltet sich ihr Umgang mit Wohnungslosigkeit sehr unterschiedlich.

Neben den unterschiedlichen Ressourcen, die eine Person mehr und eine andere Person weniger hat (siehe Kapitel 2.2.2, 2.3.3), ist auch ein Augenmerk auf die Widerstandsfähigkeit von wohnungslosen Frauen\* zu legen. Thomas Gabriel beschreibt den Begriff als „*die Widerstandsfähigkeit gegenüber belastenden Umständen und Ereignissen*“ (Gabriel 2011: 1240) und damit als Gegenstück der Vulnerabilität. Das bedeutet im Kontext der ständigen Bewertung von außen, geht es für wohnungslose Frauen\* konkret darum handlungsfähig zu bleiben und ein Gefühl der Eigenkontrolle zu generieren. Die genannte Bewertung erleben sie in Form der Überprüfung, ob sie als Nutzerinnen\* der WWH die Kriterien erfüllen oder der gesellschaftlichen Norm entsprechen. Sie versuchen die, nach Bourdieu, unterschiedlichen Kapitalsorten in ihrer unsicheren Situation passend zu nutzen, zu erhalten und zu beschaffen. Jedoch bedeutet Ressourcen zu haben nicht gleich, dass sie richtig genutzt werden. Nur weil jemand bspw. viele soziale Kontakte hat, bedeutet dies nicht, dass es sinnvoll ist für die Frau\* diese zu nutzen bzw. wird sie dies auf ihre Weise angehen. Auch wenn eine Frau\* wenig Ressourcen hat, zumindest scheinbar, schafft sie es durch die passende Art der Nutzung diese Ressourcen zu erweitern. Eine der ersten Erzählungen, die ich im Zuge meines Aufenthalts im Tageszentrum Esther gehört habe war, dass die Frauen\* grundsätzlich ein zeitliches Limit haben, um das Telefon der Einrichtung zu nutzen und möglicherweise noch andere Regeln einhalten sollten. Eine der Frauen\* schaffte es jedoch, immer mal wieder dieses Zeitlimit zu überschreiten und die Sozialarbeiterinnen\* insofern davon zu überzeugen, dass es sich um ein sehr wichtiges Telefonat handelte und sie das Gespräch verlängern konnte. Zudem schaffte es aufgrund anderer Prioritäten der Fachkräfte, die Rückgabe des Telefons hinauszuzögern. Diese Handlung kann nun einerseits als Regelbruch seitens der Frau\* beurteilt und als Inkonsequenz seitens der Fachkräfte gesehen werden. Andererseits kann es als Zeichen der Widerstandsfähigkeit der wohnungslosen Frau\* und als Handlungskompetenz sich Ressourcen zu beschaffen, verstanden werden.

In der stetigen Auseinandersetzung mit der eigenen Wohnungslosigkeit, der Ergründung von Ursprung und Lösungen, ob innerlich oder von außen forcierte, geht es dauerhaft um den Erhalt ihrer Selbstwirksamkeit, Handlungsfähigkeit und dahingehend ihrer **Identität**. Diese Begrifflichkeit kann in Anlehnung an Baumann als innere Selbstthematizierung des Subjekts verstanden werden, welches Antworten auf die Fragen wer es ist, was es will, wer es sein kann und wo sein Platz in der Gesellschaft ist, sucht. (vgl. Baumann 1995 vgl. n. Keupp 2011: 633) Die wohnungslosen Frauen\* folgen, wie alle anderen

Gesellschaftsmitglieder auch, ihren Grundbedürfnissen der Anerkennung und Zugehörigkeit. Aber gerade als Teil einer Randgruppe einer Gesellschaft ist diese Passungsarbeit zwischen Innen und Außen ein besonders schwieriges und als Teil der Norm, der Mehrheitsbevölkerung zu gelten ein aufwendiges Unterfangen für sie. (vgl. Keupp 2011: 637) Rüdiger Peuckert, beschreibt es in Grundbegriffe der Soziologie anhand von Erving Goffmans Modell der Ich-Identität, dass das Rollenspiel ein Versuch ist „*eine Balance zwischen personaler und sozialer Identität herzustellen.*“ (Peuckert 2010: 245) Die Ich-Identität ist somit die Vermittlungsleistung zwischen der eigenen Einzigartigkeit (hinsichtlich einer unverwechselbaren Biographie) und verinnerlichter Rollenerwartung. Wohnungslose Frauen\* konfrontiert mit Verhaltensvorschriften und formal geregelter sozialer Kontrolle in unterschiedlichen Institutionen des sozialen und gesundheitlichen Hilfeleistungssystems („Orte potenzieller Hilfe“), kämpfen ständig, um die Balance ihrer Identität. Sie versuchen sich den an sie herangetragenen Erwartungen nicht vollständig unterzuordnen, um ihre Individualität nicht ganz abzulegen. Totale Unterordnung würde eine Extremsituation der Anpassung bedeuten, wie sie in sogenannten totalen Institutionen erwartet wird, wie Gefängnisse und psychiatrische Anstalten, die sich durch hohe soziale Kontrolle und rigide Verhaltensvorschriften auszeichnen. (vgl. Peuckert 2010: 246) Institutionen wie die WWH haben vergleichbare Tendenzen.

Entlang der integrativen Ressourcentheorie nach Petzold von 1997, bekannt auch als die fünf Säulen der Identität, soll das Erleben wohnungsloser Frauen\* und ihren Handlungsraum folgend beschrieben werden. Dieses Modell wird herangezogen, um zu erklären, welche Lebensbereiche und Themen das Ich, d.h. die Identität des Individuums, stabilisieren. Bei Wegfall und Brüchigkeit dieser Säulen, gerät die Identität ins Ungleichgewicht. (vgl. Klemenz 2003: 61ff) Die Unterteilung von Ressourcen nach Petzold erschien passend, um die Herausforderungen der wohnungslosen Frauen\* darzustellen. Auch finden sich in diesem Modell eindeutige Parallelen zu Bourdieus Kapitalsorten und Theorie der Ressourcenverteilung. Das Modell soll helfen das Erleben und den Handlungsraum zu beschreiben und thematisch zu unterteilen. Die Bereiche werden wie folgt bezeichnet: Arbeit und Leistung, Materielle Sicherung, Gesellschaft und Soziales, Körper und Gesundheit sowie Wert und Sinn.

**Arbeiten und Leistung:** Der Erhalt des (Sozial-)Raums Arbeitsplatz hat für wohnungslose Frauen\* grundlegende Bedeutung, auch wenn sie nicht vordergründig davon erzählten. Arbeiten an sich ist die erste Wahl, um eigenständig an finanzielle Ressourcen zu kommen und unabhängig zu bleiben. Der Arbeitsplatz ist ein Symbol für Normalität, hilft diese daher zu produzieren und bietet Struktur in einer Situation die sehr verwirrend und verunsichernd ist. Arbeiten kann zur längeren Vermeidung von „Orten potenzieller Hilfe“ wie dem Magistrat 40, dem Arbeitsamt und (Sozial-)Räumen der WWH verhelfen. Gleichzeitig bedeutet der Erhalt dieses (Sozial-)Raums sowie die dort verankerte Leistungserfordernis, sich einem hohen Druck auszusetzen, den wohnungslose Frauen\* aufgrund der eigenen prekären Situation nicht immer standhalten können, auch wenn sie es wollten. Gerade wegen der starken Konfrontation und Forderung von Leistung an diesem Ort, steht Arbeit auch für die Erwartung, was jemand gesellschaftlich leisten sollte. Oftmals ist es für wohnungslose Frauen\* schwer dieser Leistung zu entsprechen und sie versuchen sich den Erwartungen zu entziehen, um sich ihrem Versagen nicht stellen zu müssen.

Für Irina bspw. bedeutet Arbeiten der Erhalt von Normalität und ist außerdem die einzige Möglichkeit sich eine eigene Wohnung leisten zu können, um in weiterer Folge ihre Kinder wieder aus der Fremdunterbringung zu bekommen. In ihrem Fall erhöhte der zusätzliche

Druck seitens der Kinder- und Jugendfürsorge ihre Widerstandsfähigkeit und damit ihre Ausdauer. Aber nicht alle schaffen es gesundheitlich oder aus anderen Gründen den Arbeitsalltag aufrecht zu erhalten. Adele unterbricht ihre Berufstätigkeit nur kurz durch Krankenstand, wie sie erzählt:

„und das war so der absolute Tiefpunkt in meinem Leben ich dacht so jetzt tiefer kannst eigentlich nicht mehr sinken (5) und (7) dann (2) [Adele räuspert sich] war mir da schon alles wurscht-und dacht so °jetzt bin i auf der Straße gelandet° //J:mhm// (4) und (2) die bei dieser Stelle dort beim AKH (.) in der Spitalgasse ist das (4) also der Psychologe hat mir noch- ganz (.) fest zugeredet und hat gesagt ich soll in der Fimra anrufen und mich krank melden (2) ja? (.) ah (4) damit das sozu- sagen (.) weil mir- wär-das-auch-schon-wurscht-gwesn verlier i hald den Job //J:mhm// also wirklich des war (2) und wenn der nicht gewesen wäre hätt ichs nicht getan ja (2) und so hab ich dann Krankenstand angemeldet und war i insgesamt zweieinhalb Monate (3) im Krankenstand“ (I.Adele/ S 3/ Z 92-100)

Ella hingegen musste aufgrund ihrer Gesundheit ihre Erwerbstätigkeit beenden:

„ich bin ein Leben arbeiten gegangen. bis halt jetzt zum Burnout nicht mehr gegangen ist.“ (I.Ella/ S 5/ Z 166- 167)

Mit ihrer **materiellen Absicherung** sind die Frauen\* tagtäglich konfrontiert, die einen mehr die anderen weniger. Es stellt sich ihnen die Frage, welche Ressourcen sie haben, woher und mit Hilfe von wem sie diese erweitern können. Zudem ist relevant, inwiefern sie sich damit abhängig von anderen macht und was sie dafür im Gegenzug tun muss. Je nach dem in welchem Ausmaß die eigenen finanziellen, gesundheitlichen und sozialen Ressourcen existieren, wird ein Rückgriff auf fremde Unterstützung, ob auf den eigenen Bekanntenkreis, die WWH oder die Auszahlung einer Sozialleistung, irgendwann aber sicher notwendig. Dieser Zugang zu Ressourcen und Kapital ist unterschiedlich schwer. Aus Sicht von Nina wird die Bedeutung von Wohnen erst dann deutlich, wenn die Ressourcen knapp werden/sind. Sie beschreibt dies folgendermaßen:

„das hängt aber auch ich finde das diese zwei Sachen Wohnen (.) und Sicherheit sind sehr mit der finanziellen Situation verkoppel-äh-zusammengekoppelt //J: mhm// solange ma Geld ha man Geld hat denkt man an das wohnen nicht so richtig weil eh alles verfügbar ist (2) es wird wirklich äh brennend wenn das Geld ausgeht //J: °mhm°// (1) weil dann (.) ist das Wohnen eine große- Sache (.) //J: °mhm°// ja (.) also ich glaube wirklich das das das das wohnen (2) se:hr kritisch wird wenn man-wenn man finanziell schwach da steht (.) weil sonst- ist es ja auch kein Problem °wenn man Geld hat° //J: °mhm°// (J: ?) kann man **jederzeit** überall Wohnen“ (I.Nina/ S 4/ Z 169-175)

Gerade wenn Frauen\* wohnungslos sind und nicht die (Sozial-)Räume der WWH nutzen (wollen), geht es um das stetige Organisieren von Ressourcen, wie eines Schlafplatzes, einer Wasch- und Essmöglichkeit oder eines vorübergehenden Wohnsettings. Irinas Hauptressource waren bspw. ihr soziales Netzwerk an Freund\*innen und Freunden im Sinne der Schlafplatzorganisation. Auch Aurora berichtet ähnliches, bevor sie in der WWH einen Platz fand:

„weil er auch mehr Geld verlangt hatte und dann hat er halt, als er hergekommen ist wieder hat er halt gemeint, dass ich ausziehen soll. Nur mal die Kurzfassung davon. //J:Ja, ja// und dann hatt ich halt sozusagen. Dann hat das angefangen dass ich

einmal dort und einmal dort war. bei Freunden. Aber ich war nie wirklich obdachlos. Ich bin einfach einmal bei denen geblieben und die hatten das aber schon für mich sozusagen eingerichtet.

*J:* Das heißt sie sind bei Freunden, Bekannten //Ja genau// untergekommen.

*Aurora :* Und die haben schon Sachen für mich gehabt. wo ich bleiben konnte, und wenn es die Ecke im Wohnzimmer war die (5)“ (I.Aurora/ S 2/ Z 68-76)

Die eigene materielle Absicherung wird bevorzugt über scheinbar kontrollierbare Vereinbarungen im sozialen Netzwerk und eigene Entscheidungen gewählt. Auch wenn diese Ressourcenbeschaffung oft weder kontrollierbar noch weniger abhängig macht, wird diese Möglichkeit, in eigener Abschätzung, vorher mehr oder weniger ausgeschöpft. Vermieden werden dahingehend (zumindest möglich für eine gewisse Zeit) institutionelle materielle Absicherung. Ob es das Aufsuchen von (Sozial-)Räumen der WWH oder der MA40 und des AMS sind. Die soll nicht bedeuten, dass diese Institutionen nicht aufgesucht werden und Leistungen nicht bezogen werden, dies sind nur keine (Sozial-)Räume die seitens der Frauen\* ohne Bedenken oder Druck freiwillig aufgesucht werden. Diese Haltung scheint viel mit dem Wissen über diese (Sozial-)Räume und auch mit der Erfahrung in diesen zusammenzuhängen.

Im Zusammenhang mit der Säule **Gesellschaft und Soziales**, wurde bereits auf die gesellschaftliche Positionierung der Randgruppe wohnungsloser Frauen\* hingewiesen. Die gesellschaftliche Haltung (Kapitel 4.1.1) erleben wohnungslose Frauen\* besonders stark in der Interaktion mit Fachkräften in (Sozial-)Räumen der „potenziellen Hilfe“ und die Strukturen der WWH, wie in Kapitel 4.1.4 klarer werden wird. Dazu kommen Rollenerwartung an sie als Frauen\* (Kapitel 2.2.2) und jene an sich selbst. Die gesellschaftliche Positionierung im (Sozial-)Raum, wird immer weiter verinnerlicht, und bringt Scham und ein Gefühl der nicht genügenden Leistungserbringung mit sich. Das Aufsuchen von „Orten potenzieller Hilfe“ bedeutet dann in Folge zusätzliche gesellschaftliche Sichtbarkeit der eigenen Vulnerabilität und Stigmatisierung.

Gerade wenn sich der kontrollierbare und gestaltbare (Sozial-)Raum (bspw. gesellschaftlicher Raum, Wohnraum, Öffentlicher Raum) für wohnungslose Frauen\* verringert, verstärkt sich die Abhängigkeit zu jenen physischen Räumen und ihre Sozialitäten, die zur Verfügung stehen bzw. gestellt werden. Wohnungslose Frauen\* nehmen weitestgehend im Verlauf ihrer Wohnungslosigkeit Abstand von Familie, Kindern, Expartnern und Menschen die in Verbindung mit ihrem „Leben davor“ oder dem auslösenden Krisenevent (wie Trennung, Gewalterfahrung u.a.) stehen. Die Anzahl der Vertrauenspersonen nehmen tendenziell ab, gleichzeitig gewinnen jene die bleiben oder durch die Wohnungslosigkeit entstehen große Bedeutung. Je weniger Menschen von der prekären Lage wissen, desto geringer ist die Gefahr sich ihrem Urteil stellen zu müssen und je eher ist eine gewisse Normalität (als wäre nichts) nach außen erhaltbar.

„Wenn ich früh genug da war hab ich einfach niemanden gesehen und das war mir auch meistens am liebsten (.) und (2) ich hatte eine Freundin (3) die auch von der von meiner Situation wusste sonst wusste auch niemand davon °in Wirklichkeit° (2)“ (I.Nina/ S 6/ Z 261-263)

Die Gefahr dabei ist allerdings, und das sind sich die Frauen\* durchgehend bewusst, dass die eigene Situation, die eigenen Bedürfnisse, diese Beziehungen stark belasten. Das bedeutet die wohnungslosen Frauen\* stehen zwischen der starken Abhängigkeit der eigenen sozialen Kontakte und der Belastung dieser. Manche greifen auf ihr soziales

Netzwerk so lange zurück bis sie wieder selbstständig Wohnen, wie Irina in ihrer ersten Situation von Wohnungslosigkeit, andere greifen nach gewisser Zeit und aus unterschiedlichen Gründen auf „Orte potenzieller Hilfe“ zurück, aber meistens wenn es nicht mehr anders geht, wie Adele beschreibt:

„also ich hab schon- (.) ich bin schon aus (.) °zwei° [Adele flüstert] drei Wohnungen (3) sozusagen (2) hab ich gehen müssen [unsichere Stimme] //J: mhm// aufgrund meines Messisyndroms (.) u:nd (.) ich habs dann immer wieder geschafft das ich mich da wieder dieser (2) ah (.) Lage da herausstrample und neu beginne und dann bin ich wieder in alte Verhaltensmuster gefallen [Geräusch des Nase hochgezogen] //J: (??)// also ich hab das immer wieder wiederholt wiederholt (2) und- dann wusst ich wirklich nicht mehr wohin ja? //J: mhm// des ham zum ersten Mal ham mir Freundinnen gholfen (.) ohne die hätt ichs nicht geschafft beim zweiten Mal hab ichs alleine geschafft (2) und beim dritten Mal da h- is überhauptnixmehrgangen und (.) ich bin dann (2) ah (3) na wie heißt die Stelle? beim AKH“ (I.Adele/ S 2/ Z 77-84)

Einerseits suchen wohnungslose Frauen\* das geht aus der Analyse hervor, die Zeit allein, andererseits ist der Kontakt und die Pflege einzelner sozialer Kontakt überlebenswichtig. Sie handeln im Spannungsfeld beurteilt zu werden aber sich nicht alleine zu fühlen, weshalb manche Frauen\* alte Kontakte fast zur Gänze abbrechen, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzunehmen. Manche Frauen\* finden Verbündete unter den anderen wohnungslosen Personen, die ihnen als Vertrauenspersonen oder als Begleitung und Schutz dienen. Olga beispielsweise, die selbst lange im öffentlichen und halboffenen Raum übernachtete, hatte eine Gruppe von Personen, auf die sie an einem bestimmten Ort in der Stadt über die Dauer von ca. acht Jahren immer wieder zurückgreifen konnte.

“Mit der Zeit hat sich das dann eben so ergeben, dass man sich, wenn man sich mit Freunden getroffen hat, man hat sich dort mit denen getroffen. Ich habe darüber im Endeffekt noch 10 Meter weitergehen können und war wieder alleine. Und im Laufe der Jahre ist es einfach ein Punkt geworden. Man kennt sich untereinander, da hat mal der keinen Schlafplatz, der keinen Schlafplatz, der hat mehr essen, wer hat weniger essen. Und das ist aber so ein Zusammenlaufender Punkt, der halt immer wieder kommt. Man weiß, wenn man dort hinkommt, auch nach Jahren.“ (I.Olga, Audio #00:05:01 – #00:05:34)

Die Ressource bzw. das Kapital von Körper und Gesundheit ist hinsichtlich der Handlungsfähigkeit und Bedeutung für die befragten Frauen\* ein durchgehendes Thema. Entweder Gesundheit ist bereits Thema vor der selbstdefinierten Wohnungslosigkeit oder aber sie wird im Verlauf zu einer Problematik. Jedenfalls kann bestätigt werden, dass Wohnungslosigkeit, bspw. durch den Stress in Machträumen wie Ämtern und anderen Beratungssettings und in Wohnumgebungen mit Menschen, die selbst mit gesundheitlichen Problemen wie bspw. Sucht, Schlafstörungen und Trauma zu tun haben, nicht gesund macht. Dies ist sicherlich keine neue Erkenntnis, der Zusammenhang von Armut und Gesundheit ist bekannt (vgl. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2020; 2021, Gaiswinkler et al. 2023: 135).

In der Auseinandersetzung mit ihrer Bedeutung von Wohnen, weist Nina darauf hin, was nicht zu wohnen, bzw. keinen festen Wohnort zu haben, mit ihr gemacht hat:

„ich war viel unterwegs und ich hatte keine Wohnung mehr in Wien //J: °mhm°// (2) und ich hatte das Gefühl dass ich das nicht brauche (2) u:nd-äh (5) und das sind eben einige Dinge dann passiert (2) im Zuge deren ich einfach se::hr (2) verletztlich

wurde beziehungsweise ich wurde mit meiner eigenen Verletzlichkeit die ich bisher nicht gesehen habe konfrontiert (2) und und hab mich einfach total schutzlos gefühlt (3) und in diesem Kontext erscheint wohnen dann wieder ganz- (.) das hat mich einfach ganz erstaunt was für einen- (.) einen Einfluss das die meine Wohnsituation auf meine Psyche hatte“ (I.Nina/ S 4/ Z 143-149)

Agnes beschreibt die Herausforderungen des Zusammenlebens im Wohnhaus u.a. mit Suchterkrankten, die auf sie gesundheitlich negativ wirkten:

„Das ist. Das ist so weit gegangen, dass sie wirklich ziemlich, ziemlich Schlafstörungen gekriegt habe. Dann eben durch das Ganze //J: ja// ziemlich depressiv geworden bin, ich selber gemerkt habe, dass einfach das meine, meine, meine Hemmschwelle, also Hemmschwelle, also das meine, meine Reizbarkeit, ziemlich. Ich schon eine sehr dünne Haut gehabt habe und wegen jeder Kleinigkeit gleich explodiert bin.“ (I.Agnes, Audio #00:28:31- #00:29:24)

Trotz des Wissens der Frauen\*, dass sie gesundheitliche Probleme haben, oft sind es psychische, werden diese teilweise versucht nach außen hin zu normalisieren bzw. zu rechtfertigen. Sie versuchen ihren instabilen oder unzufriedenstellenden Zustand zu akzeptieren, um nach Außen ihre Haltung zu wahren. Damit wird es akzeptabel, gerade nicht ganz gesund zu sein. Nicht immer handelt es sich aber, um eine bewusst Entscheidung Handlungsfähigkeit oder Gefasstheit zu präsentieren oder dies nicht zu tun. Die Alternative zur Gefasstheit und Handlungsfähigkeit wäre in den eigenen Problemen zu versinken und in Hilflosigkeit zu erstarren. Zusammenzubrechen, weil nichts mehr geht, ist eine nicht angestrebte Option, aber nicht immer verhinderbar. Sich verstanden fühlen ist ein wichtiger Aspekt im Umgang mit Gesundheit/Krankheit und der Akzeptanz sowie Legitimierung des eigenen Zustandes, gerade für Nina:

„ja: da war ich auch und dort hat ich ein sehr gutes Gespräch mit einem Psychotherapeuten der mir auch sehr gute psychische Gesundheit attestiert hatte //J: mhm// (2) also ich habe ein Diagnose ich hab die Posttraumatische Belastungsstörung //J: aja °ok°// aber (.) ich bin kein kranker Mensch //J: mhm// in dem Sinne- ich bin einfach nicht belastbar //J: ja// und das verstehen (.) die meisten nicht die meisten verstehen einfach nicht was das bedeutet //J: mhm// ich hab auch lange gebraucht bis ich das verstanden habe“ (I.Nina/ S 10/ Z 423-428)

Ohne der Möglichkeit, dass jemand weiß und versteht was mit einem los ist, kommt man nur schwer aus dem eigenen Selbstzweifel heraus, und erhöht sich der Druck was leisten zu müssen, was aufgrund der Situation aber nicht möglich ist.

Wie stark Wohnungslosigkeit auf das eigene Wohlbefinden und die Psyche schlägt beschreibt Irina aus ihrer Zeit des Sofahoppings mit einprägenden Worten. Sie spricht von einem Zustand des „weggeschalten“ seins. Sie beschreibt es so, dass sie sie in ihrer Selbstbeobachtung feststellen musste *“das ist doch nicht mein Leben”*, und macht damit ein Hohes Maß an Selbstbeschämung sichtbar. Sie bezeichnet ihr Erlebnis des Wohnungs- und den Verlust der Obsorge als Trauma und das Fragen nach einem Schlafplatz im Freundeskreis beschreibt sie mit dem Wort „demütigend“. Die Abhängigkeit von anderen, sowie die Nutzung von Räumen anderer war für sie *„intim belastend“*, sie fühlte sich in dieser Zeit wie ein *„Untermensch“*. (Verweis Gesprächsprotokoll I.Irina)

**Wert und Sinn:** Die eigene Wertigkeit wird seitens der Frauen\* hinterfragt, vor allem wenn es um ihre Leistungsfähigkeit geht. Dieser Druck treibt sie an, ist aber auch gleichzeitig sehr belastend. Die Sinnfrage stellt sich vor allem dahingehend, ob eine Handlung ausreichend war oder wann sich die eigene Situation zum Besseren ändern wird. In ihrem stetigen Bestreben temporäre Wohnräume zu organisieren, setzen sie Beziehungen auf die Probe und machen sich vulnerabel. Nicht jede ihrer Handlungen, wie Entscheidungen, laufen wie geplant oder erhofft. Ihre sozialen Beziehungen verändern oder halten den Druck nicht stand. Dadurch, dass sie oft erleben, wie Beziehungen zu Freund\*innen, Familie oder Bekannte im Verlauf ihrer Wohnungslosigkeit enden oder sich distanzieren, kennen sie Enttäuschungen.

Das Warten auf einen eigenen Wohnplatz, wird dahingehend mit gemischten Gefühlen ängstlich und sehnlichst erwartet. Sinnvoll und hilfreich erachten wohnungslose Frauen\* unterstützende Beratungs- und Wohnsettings, positive Erlebnisse und Räume die Ruhe und Wohlwollen ausstrahlen. Auch wenn die Interaktion mit Fachkräften nicht immer positiv sind und sich unangenehm und stressig gestalten, können sie trotzdem als hilfreich erachtet werden, sofern sie die Frauen\* näher an ihr Ziel oder an eine Ressource heranführen, wie bspw. einem Platz in einem Chancenhaus, Housing First Wohnplatz oder ein Therapieplatz. Ein Wohnsetting kann einen negativen Beigeschmack haben und trotzdem sind die Frauen\* dankbar um den Schlafplatz. Eine Institution kann hell und ruhig gestaltet werden, löst damit ein Gefühl von Willkommen sein aus und trotzdem wirken die Hausregeln einschränkend.

Das was jedoch nachhaltig auf die Frauen\* wirkt und ein Gefühl der Wertschätzung auslöst, geschieht innerhalb der jeweilig erlebten Interaktion und durch die Haltung gegenüber der wohnungslosen Frau\*. Ob es die Interaktion mit einer Freundin, mit der Sozialarbeiterin oder einer anderen wohnungslosen Person ist. Die Interaktion ist der Raum, welcher das Potenzial hat, den Frauen\* Energie zu regenerieren oder Ressourcen zu ermöglichen. Adele berichtet von einem für sie einschneidenden Erlebnis mit ihrer Zimmernachbarin, welches sie nachhaltig beeinflusst hat:

„und ich bin nur im bett glegen und i hab ma die Hoa warn fett °also ich hab mich eigentlich° es woa ma alls wurtscht ja? und vom Haus hab ich immer Bettwäsch kriegt und die hot a schon a boa Löcher koppt und eines tages als ich nicht im Zimmer war hatsie dann ganz einfach meine bettwäsche abgezogen von sich aus eine schöne geblüme ah Bettwäsche oder mein Bett mit ihrer Bettwäsche überzogen und das war auch so also da ist der Polster ganz toll trapiert und wie sich zruck kommen bin war mein Bett und das alte hat sie ganz einfac:h [Adele Augen und Stimme verändern sich bei dieser Erzählung/Erinnerung] zammen und °weggschmissn° [Flüsterton] (5) und da kann man jetzt sagen des is a Eingriff in die persönliche Freiheit aber es war ein großer Wake-up-call (2) den die Monika gmacht hat“ (I.Adele/ S 3/ Z 129-137)

Die treibende Kraft, welche die befragten wohnungslosen Frauen\* viel Aushalten lässt, ist der Wunsch und das Ziel, in der Zukunft, auszuziehen und wieder selbstbestimmt zu Wohnen. Für Olga würden vier Wände und ein Dach über dem Kopf zum Wohnen ausreichen, außerdem ist ihre Antwort auf die Frage wie ein Ort für sie sein müsste, um sich dort länger aufzuhalten:

„Weit weg von hier?“ (I.Olga, Audio #00:11:10#)

Mit „hier“ impliziert sie das Wohnhaus in dem sie zur Zeit wohnt. Es geht also vor allem darum die institutionellen Hilfeleistungen sowie die dazugehörige Fremdbestimmung und Abhängigkeit loszuwerden. Für Ella hat Wohnen mit Erdung zu tun mit „zu Hause fühlen“:

„Also ich wünsch Ich würde mir also für mich persönlich würd ich mir wünschen eine Altbauwohnung, dann müssten es reicht ein Kabinett und ein normales großes Wohnzimmer mit Küche halt das Kabinett für meine Jungs und. Das einfach. Du nimmst das dem Negativen so, also ich nehme aus den Negativen so viel raus, dass ich das wahrscheinlich ein Leben lang immer vergleichen werde. Und man kann auch minimalistisch, sehr luxuriös und sehr, sehr, sehr mit mit. Man kann sich sein Leben positiv gestalten. Jetzt ist es halt so wie es ist. Du musst dich abfinden damit. aber grundsätzlich die Perspektive ist wirklich drauf hin, ein Zuhause zu bekommen.“  
(I.Ella/ S 13/ Z 474-480)

Mit der Perspektive vor Augen, dass sich die eigene Situation verändern wird, halten die Frauen\* so ziemlich alles aus, ob es das Teilen von Duschen, die Abwesenheit von Intimsphäre und die tagtägliche Auseinandersetzung mit Fremden ist.

#### **4.1.2.1. Strategien im Umgang mit Wohnungslosigkeit**

Eine der sich durchziehenden Strategien der befragten wohnungslosen Frauen\* ist der Erhalt ihrer Handlungsfähigkeit. Hilfe anzunehmen bedeutet, wie im nächsten Kapitel weiter erläutert wird, sich dem System der Versicherungsleistungen (AMS) und/oder der Fürsorgeleistungen, wie MA40, WWH und anderer niederschwelliger (fast kostenloser) Institutionen anzupassen und einen Handel einzugehen – Hilfe gegen totale Durchsichtigkeit. Unterstützung von anderen anzunehmen ist für die Frauen\* beschämend und geschieht nicht freiwillig. Vor allem Unterstützungsleistungen außerhalb der privaten Sphäre sind sichtbarer und werden als beschämender bewertet. Daher wird die institutionelle Hilfe als letzte Option gesehen und erst in Anspruch genommen, wenn es nicht mehr anders geht.

Das bedeutet es werden viele unangenehme Interaktionen mit Ämtern, Gesundheitspersonal oder Sozialer Arbeit und Machtstrukturen in Wohn- und anderen Sozialraumsettings rund um die WWH ausgehalten und in Kauf genommen, da im Gegenzug die Möglichkeit einer (vorübergehenden) Wohnlösung, einer Therapie und finanzieller Ressourcen bestehen. Sich auf die vorgegebenen Strukturen und Regeln einzulassen heißt, einen Rückzugsort (egal wie gut oder schlecht, einer ist besser als keiner) zu erhalten und damit einen Ort zum Ausruhen. Damit einher geht eine Reduktion von Sorgen, die eigene Stabilisierungsmöglichkeit, weil man für eine Weile an einem Ort bleiben kann und Zugang zu Fachwissen und Beratung. Um die eigene Handlungsfähigkeit zu erhalten, müssen irgendwann Hilfe und Ressourcen von anderen angenommen werden. Zuerst sind es die Ressourcen des eigenen sozialen Netzwerkes welche genutzt werden, bis zu dem Zeitpunkt wo eine solche Nutzung keinen Sinn mehr macht oder nicht mehr möglich ist.

Das eigene Handeln und sich dabei an eine neue Situation anzupassen (Beweis der Handlungsfähigkeit) hat zum Ziel einen Schein von Normalität zu re-produzieren und damit ein Gefühl der Zugehörigkeit. Das drückt sich aus, in der Art wie sich die Frauen\* darum bemühen ihre Erscheinung zu wahren, dem Nachgehen von Arbeit, wo sie sich außerhalb der (Sozial-)Räume der WWH aufhalten, wie der Besuch des Kaffeehauses oder der Bibliothek, um nicht anders aufzufallen. Das bedeutet nicht, dass ihnen dies immer gelingt,



aber die Bestrebungen nach gesellschaftlicher Akzeptanz sind groß bzw. sind stetig im Hinterkopf. Oft ist gerade die Zusammenführung der Norm zu entsprechen (Wunsch) mit der eigenen Realität nicht der Norm anzugehören von großer Schwierigkeit. Die eigene Entfernung von jenen die der gesellschaftlichen Norm entsprechen ist groß und das Bewusstsein darüber sehr stressvoll. Mit ihrer Mit-Gestaltung von (Sozial-)Räumen, machen sie sich diese zu eigen. Sie eignen sich die (Sozial-)Räume an indem sie das eigene Zimmer mit Pflanzen versehen, für einen Teil ihres Besitzes, wie der Playstation Platz finden und mit dem eigenen Haustier leben.

Die Mitgestaltung in den Wohnhäusern, wie bspw. der Putzplan oder die Portiersdienste scheinen zwar aus Sicht der Frauen\* nicht gut zu funktionieren, gleichzeitig ist aber zu erkennen, dass sie einerseits ein Werkzeug zu Gestaltung sind und andererseits dazu führen, dass sich die betreffenden Frauen\* für den (Sozial-)Raum einsetzen und ihn in gewisser Form verteidigen. Eine weitere Art der Raumanewichtung ist es auch, andere für Arbeit einzuteilen oder das Gemeinschaftsbad unordentlich zu hinterlassen, auch wenn diese Formen nicht unbedingt angenehm für andere Anwesende sind. Auch wenn seitens der Frauen\* kritisiert, sorgen diese Mitgestaltungsmöglichkeiten zumindest dafür, dass die Bewohnerinnen\* des Hauses in Kommunikation, wenn auch oft in Streit, treten müssen, und sich manche auch dafür einsetzen was vor Ort passiert.

Bevor die Frauen\* vertieft mit der WWH zu tun haben, d.h. im Sinne des Zugangs der Wohnangebote der WWH, besteht ihre Strategie im Umgang mit ihrer unsicheren Wohnsituation darin, sie zu meiden und ihre Nutzung hinauszuzögern. Ein Teil der Frauen\* berichtet zwar von einem schnellen Übergang von ihrer akuten Wohnungskrise hin in ein Wohnhaus der WWH, trotzdem verbrachte der Großteil lange Zeit in verschiedenen prekären Wohnverhältnissen, ob von einem Sofa zum nächsten wandernd, in Wohnungen mit und von anderen die nicht allein leistbar waren (WG, Untermiete...), oder im Stiegenhaus und Keller von Wohnhäusern. Auch wenn in diesem Rahmen ihre Grundbedürfnisse, nach Privatsphäre, Hygiene, Nahrungsaufnahme und Schlafplatz nur unzureichend abgedeckt waren, so wurden diese Wohnformen bevorzugt. Die Vermeidung, wie schon angedeutet wurde, konstruiert ein Gefühl es allein zu schaffen und nicht auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, vor allem nicht auf Sozialleistungen. Sozialleistungen zu beziehen, steht in Verbindung damit sich etwas nicht selbstständig leisten zu können und dem normalen Leistungsverständnis nicht zu entsprechen. Außerdem würde es bedeuten den Erwartungen und Vorurteilen hinsichtlich Wohnungsloser noch mehr zu entsprechen, was gegen den Versuch Normalität zu erhalten, wirken würde. Keine Institutionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen wird auch damit verbunden, unabhängig zu sein und sich nicht nach auferlegten Vorschriften verhalten zu müssen, die mit dieser Art von Hilfe verbunden sind (mehr dazu in Kapitel 4.1.3). Gleichzeitig entziehen sich die Frauen\* einem weiteren hierarchisch strukturierten (Sozial-)Raum, mit dem sie negatives wie Vorurteile, Bewertung und Misstrauen assoziieren. Dennoch sind sich die Frauen\* bewusst, dass die Nutzung von „Orten potenzieller Hilfe“ bedeuten kann, aus dem eigenen Krisenmodus für kurz oder lang rauszukommen. Die Nutzung dieser (Sozial-)Räume bietet zudem die Möglichkeiten der Abklärung der eigenen Gesundheit, Austausch mit und Begleitung von Sozialarbeiter\*innen und ein Abdecken verschiedener Bedürfnisse wie Schlaf, Wärme, Nahrung, sozialer Austausch mit Peers.

Die Frauen\* bewegen sich somit in der Abwägung zwischen Vermeidung und Nutzung von (Sozial-)Räumen, hinsichtlich ihrer Nützlichkeit und Funktion, auch bezogen auf (Sozial-)Räume im öffentlichen und privaten Raum. Auch wenn diese Entscheidungen nicht

rational und logisch von außen erscheinen, der Erhalt der Selbstständigkeit, auch wenn dieser sehr individuell definiert wird und nur in seiner „Scheinbarkeit“ existiert, ist im Verlauf der prekären Wohnsituation für Frauen\* enorm wichtig.

Vermiedene Räume oder soziale Kontakte werden vor allem als stressbehaftet und energiezehrend wahrgenommen, sowie jene mit negativer Erfahrung, wie Gewalt, Erwartungen, Druck, Vorurteilen, Enttäuschung und Scham. Nina beschreibt dies wie folgt:

„Bewusst gemieden hab ich (... , d. Verf.) (.) stressig° hm:: (Zungenschnalzer) alle Orte die mit *irgendeiner Art* von Verantwortung zusammenhingen (2) also wenn ich nicht auf irgendeine Behörde gehen musste dann hab ich das auch nicht gemacht und ah (2) ja alles was mit Belastung verbunden war hab ich gemieden //J: mhm// mach ich nach wie vor (lacht auf)“ (I.Nina S6/ Z242-247)

Auch werden bestimmte Kontakte und (Sozial-)Räume gemieden, weil die Frauen\* anderen nicht zu Last fallen wollen, sie fremdbestimmt werden oder ihre Rechte unterwandert wurden. Die Wahl und der Erhalt sozialer Kontakte funktioniert für die befragten wohnungslosen Frauen\* sehr unterschiedlich und hat unterschiedliche Gründe, wie oben bereits genannt (Kapitel 4.1.2). Einerseits verringert sich der Austausch mit anderen, vor allem mit Menschen auf die man sich verlassen kann und bei denen man sich nicht für die eigene Situation schämen muss. Umso wichtiger werden andererseits jene die erhalten werden können, einer wichtigen oder wegweisenden Situation zuordenbar sind oder auch neue Kontakte, die in der Zeit der unsicheren Situation geknüpft werden. Zu unterscheiden sind positive Kontakte mit Sozialarbeiter\*innen und anderem Fachpersonal, das allgemeine soziale Netzwerk an Menschen die man kennt oder im Verlauf kennen lernt und alte oder neue enge soziale Beziehungen der Frauen\*. Im Austausch mit spezifischen Sozialarbeiterinnen\*, meist wurden Frauen\* genannt, fühlen sie sich verstanden und erhalten Unterstützung. Außerdem ist ein Abladen von Sorgen an Fachkräfte, im Idealfall ohne Gefahr erwarteter Gegenleistung. Das allgemeine soziale Netzwerk wird vor allem für die Suche von Schlafmöglichkeiten und den Austausch von Ressourcen genutzt. Die vereinzelt engen sozialen Kontakte werden versucht nicht zu sehr zu belasten, vor allem wenn diese noch aus der Zeit des Wohnens sind. Enge Kontakte unter den Peers ermöglichen den Frauen\* Verständnis der eigenen Situation, machen den Aufenthalt in den Wohnangeboten der WWH nicht so einsam und produzieren auch eine Form von Intimität und gegenseitiger Fürsorge. Es geht um das Suchen von Verbündeten und die Pflege dieser. Dies stärkt den eigenen Selbstwert, die Bestätigungen der anderen erhöht die eigene Zufriedenheit und kann auch ein Gefühl von Macht (über andere) und damit eine weitere Form von Gestaltbarkeit bedeuten. Verbündete machen stärker. Auch hinsichtlich der Kritik an Sozialer Arbeit.

In der Analyse wurde sichtbar, dass die wohnungslosen Frauen\* unterschiedlich auf das System der WWH reagieren, d.h. mit ihm umgehen. In ihrem Balancierungsversuch die eigene neue und unbekanntere Situation zu regeln, dabei die eigene Identität zu wahren, sowie Normalität und Selbstständigkeit, stehen sie im Zugzwang. Sie brauchen, meist plötzlich, einen Platz zum Schlafen, zum Duschen, zum Essen und auf lange Sicht zum Verweilen. In dieser Situation ist die Auswahl u.a. der Wohnform nicht allzu groß. Eine Handlungsoption bezieht sich auf den selbstständigen Versuch aus der prekären Situation herauszukommen, indem institutionelle Hilfe, spezifisch die der WWH vermieden wird bzw. ein erhaltenes Angebot nicht angenommen wird. Das heißt, sich nicht offiziell wohnungslos zu melden und sich bei Bedarf höchstens arbeitslos oder beim Sozialamt zu melden, falls dies notwendig wird. In weiterer Folge bedeutet dies, dass Frauen\* vor allem private

Kontakte und Räume nutzen müssen oder aber im öffentlichen Raum leben. Eine alternative Handlungsmöglichkeit ist, die institutionelle Hilfe der WWH oder anderer Organisationen anzunehmen und die vorgegebenen Strukturen sowie die Haltung gegenüber Nutzerinnen\* dieser, ob gesellschaftlich gesehen oder konkret vor Ort, auszuhalten und in Kauf zu nehmen. Das bedeutet auch sich verletzlich zu zeigen, die eigene Bedürftigkeit zu rechtfertigen und ohne großen Widerstand die jeweilige Hilfe dankbar anzunehmen. Die dritte Reaktion und damit auch Haltung, läuft darauf hinaus, dass die Bedingungen des hierarchischen (Sozial-)Raums der WWH zwar angenommen werden, weil ohne diese kein Übergangswohnen möglich ist, aber nicht ohne Widerstand und Positionierung bei Ungerechtigkeiten. Diese Frauen\* werden strukturell eher als unbequem, laut oder fordernd gesehen, sieht man auf die in Kapitel 2.2.1 beschriebenen Thematiken im Zusammenhang mit Organisationen der Wohnungslosenhilfe. Dazu ist zu sagen, dass sich Kritik an Sozialer Arbeit und anderen Zuständigen der WWH, nicht immer laut und direkt äußert. Nicht jede Frau\* will und kann diese Position einnehmen und danach jederzeit handeln. Gerade die Möglichkeit der anonymen Interviewsituation und der Frage nach ihrer Perspektive ließ eine Auseinandersetzung mit der eigenen aktuellen Wohnsituation, sowie vergangener Erlebnisse retrospektiv zu, und eröffnete damit die Möglichkeit Kritik zu äußern und das System zu hinterfragen.

#### 4.1.2.2. Wichtige Räume, Menschen und Dinge – Erkenntnisse aus den Mental Map

Die Frage nach wichtigen Orten, Menschen und Dingen in der Zeit des prekären Wohnens wurde anhand der Mental Map sehr unterschiedlich beantwortet. Einige Inhalte sollen hier beispielhaft dargestellt werden. Ella, Adele und Irina beschreiben in ihrer Mental Map ein ganzes Netzwerk an hilfreich erachteten Personen und (Sozial-)Räumen die dazu beigetragen haben, dass sie jetzt sein können wo sie sind.

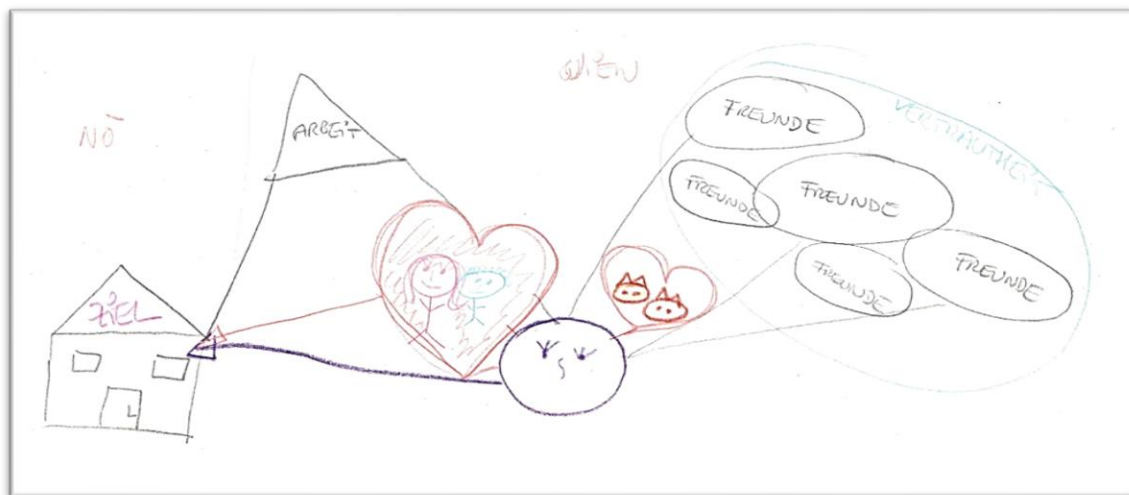


Abb. 4: Mental Map von Irina

Irina beschreibt ihren damaligen Weg aus der Wohnungslosigkeit anhand jener Dinge die ein Beitrag zur Erreichung ihres Ziels war und positiv gewirkt haben. Dieser Weg widmete sich nur einem Ziel, wie sie es formuliert, nämlich Kinder und Haustiere in einer stabilen Wohnsituation zu vereinen, was ihr auch gelang. Ihr damaliger Grund die WWH zu meiden war Widerstand, neben Stolz und Selbstschutz, so erklärt sie. Seitdem sind ihre Kinder

groß und sie lebt zum Zeitpunkt des Interviews in der Wohnung ihres Sohns, u.a. weil eine eigene Wohnung nicht mehr leistbar war. Zumindest von außen gesehen hat sie es damals geschafft, so sagt sie. Trotzdem ist sie, seit sie vor 14 Jahren ihre Gemeindewohnung verlor, nie mehr wirklich wo angekommen, wo sie sich wirklich zu Hause fühlt. (Verweis Gesprächsmitschrift I.Irina)

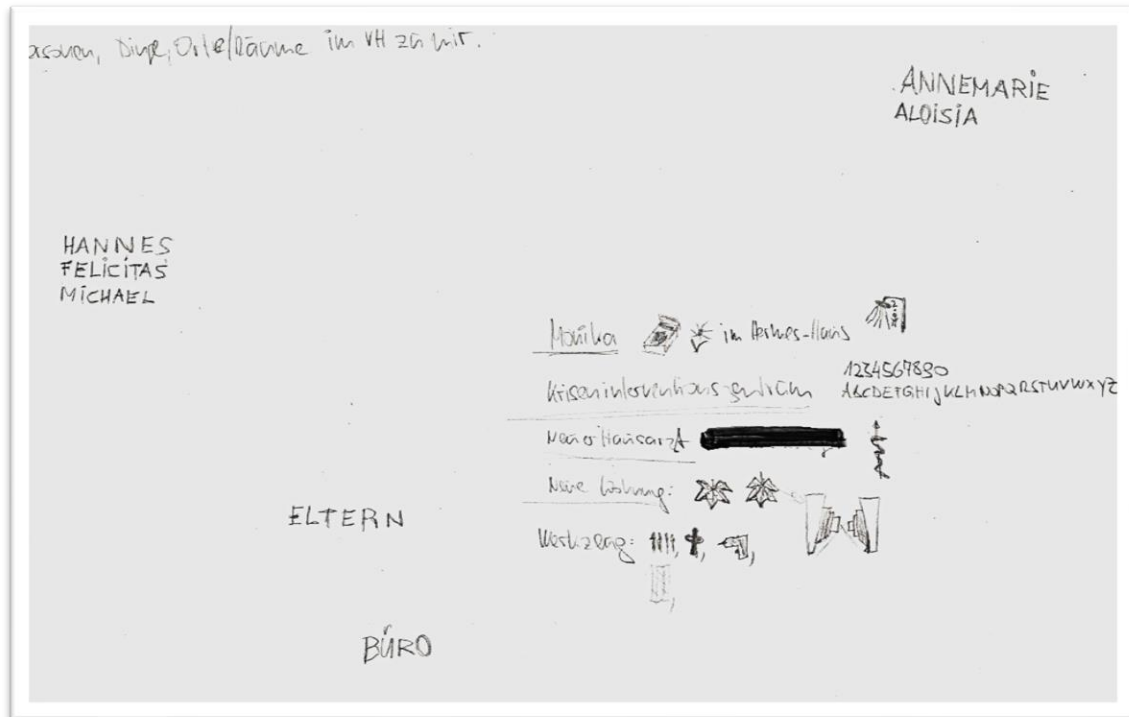


Abb. 5: Mental Map<sup>23</sup> von Adele

Adele beschreibt ihren Weg aus der prekären Wohnsituation anhand wichtiger unterstützender Faktoren bestückt mit Symbolen. Sie wohnt zum Zeitpunkt des Interviews in einer eigenen Wohnung und hofft, dass es ihre letzte und dauerhafte Wohnung bleiben wird. Eine spezielle Rolle hat ihre Mitbewohnerin\* im Wohnhaus eingenommen, mit ihrer Dekoration des gemeinsamen Zimmers und dem ungefragten Geschenk einer eigenen schönen Bettwäsche für Adele, hilft sie ihr die Zeit dort auszuhalten. Der Duschkopf repräsentiert ihren ersten Schritt in Richtung Selbstfürsorge nach tagelangem sich gehen lassen. Im Kriseninterventionszentrum lernte sie ihre Problematiken systematisch nacheinander anzugehen und nicht alles gleichzeitig. Ihr Hausarzt ist relevant, da sie sich nicht allein fühlt, wenn sie an ihrer Gesundheit arbeitet. Ein wichtiger aktueller Stabilisator ist ihre jetzige Wohnung, wo sie vom Fenster aus im Sommer die Blätter angreifen kann. (Verweis Transkript I.Adele)

<sup>23</sup> Der Name des Hausarztes wurde aus Gründen der Anonymisierung geschwärzt.

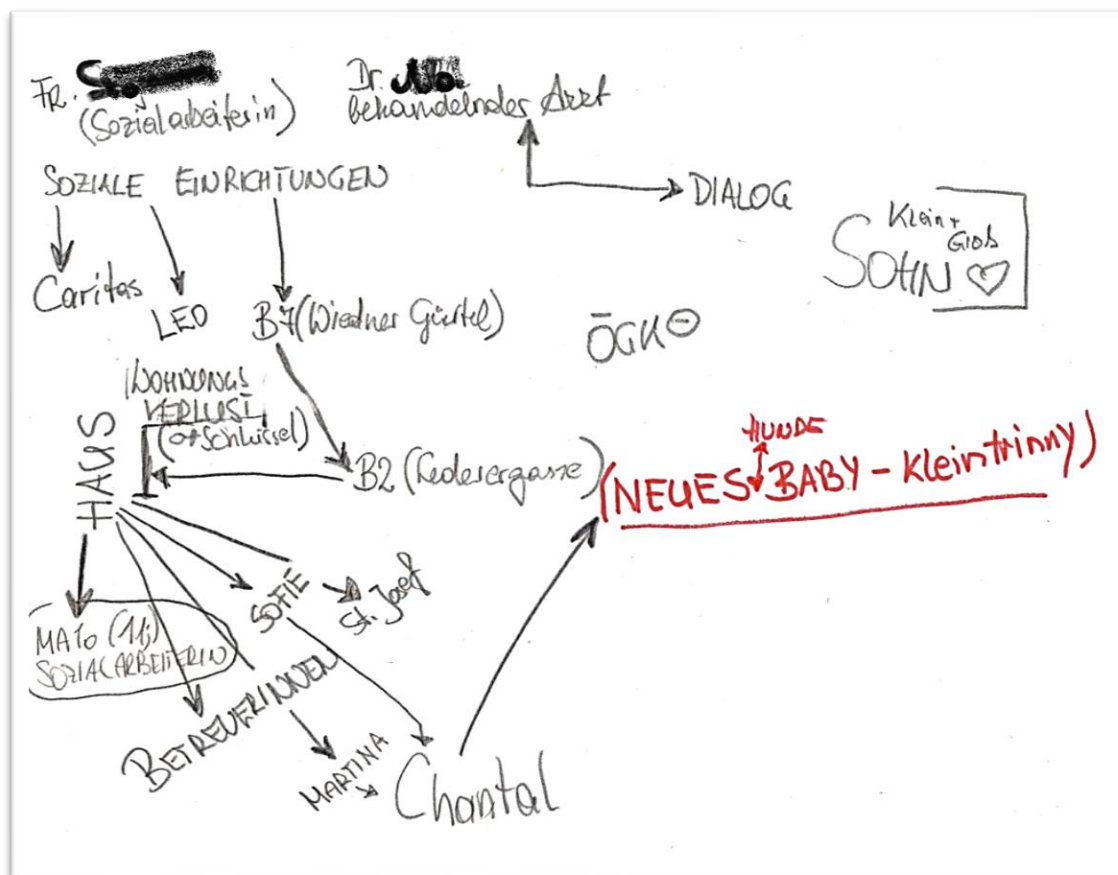


Abb. 6: Mental Map<sup>24</sup> von Ella

Im Gespräch über ihre gezeichnete Mental Map berichtet Ella erstmals, dass ihr Wohnungsverlust prägend für sie war, da ihr die Polizei die Tür eingetreten hat. Die Magistrate 10 und 11 (Kindergärten, Magistrat der Kinder- und Jugendhilfe) sind für sie negativ behaftet, da diese Organisation im Zusammenhang mit dem Wegnehmen ihrer Kinder steht. Gleichzeitig berichtet sie, dass manche Betreuer\*innen trotzdem unterstützend waren. Einen wichtigen Raum nehmen bei Ella die Beziehungen zu anderen Frauen\* innerhalb der WWH ein, diese haben eine Art Begleitungs- und Austauschfunktion. Ihren Söhnen schreibt sie hohe Wichtigkeit zu, auch wenn sie am Rande der Mental Map stehen und nicht Teil der Ansammlung institutioneller Räume sind. Im Interviewteil davor erwähnt sie einen Bruch zu ihrem großen Sohn:

„Also mein mein, mein großer Sohn, der hat mich wahnsinnig unterstützt. Bis eben die Spaltung gewesen ist, "Die Mama geht ins BeWo", er ist alt genug. Und er macht das toll.“ (I.Ella/ S17/ Z651-653)

Die geschichtliche Reise der Mental endet in Ellas aktueller Freude über ihr neues Hundebaby, welches jedoch außerhalb ihres Wohnhauses untergebracht ist.

Nina und Aurora zeichnen als Antwort auf die gleiche Frage, genau einen Raum, der für sie mit einem Gefühl von Sicherheit und Rückzug verbunden ist. Für Aurora ist es ihr aktuelles Zimmer im Wohnhaus, für Nina das Zimmer eines Wohnhauses aus dem sie

<sup>24</sup> Auch hier wurden Namen von Fachpersonen geschwärzt.

bereits ausgezogen ist. Es symbolisiert für Nina gleichzeitig ihren jetzigen Wohnraum und steht für eine Zeit der Genesung und des Alleinseins. Für Aurora ist das Zimmer so wichtig, weil sie dort ihre Katzen haben darf und sie sich derzeit dort mit ihren Büchern am wohlsten fühlt. Für sie sind alle anderen Dinge, die außerhalb ihres Zimmers stattfinden, wie Erwartungen an sie, die Interaktionen mit anderen, die Auseinandersetzung mit ihrer Situation, alle anderen Verpflichtungen auf der anderen Seite, der Rückseite, des Blattes (die sie aber nicht bemalt).



Abb. 7: Mental Map von Nina



Abb. 8: Mental Map von Aurora

In allen Mental Maps, auch in jenen die hier nicht explizit gezeigt werden, wird sichtbar, wie (Sozial-)Räume in ihrem physischen wie sozialen Dasein verschiedene Funktionen und Bedeutungen einnehmen. Die Frauen\* benötigen die (Sozial-)Räume, um ihre Grundbedürfnisse zu erfüllen, als Motivator, in ihrer Push und Pull Funktion. Sie sind einengend und ausschließend, halten sie in Bewegung und lösen Emotionen aus und sind relevant hinsichtlich eines Ziels, welches die Frauen\* alle gemeinsam haben, sie dienen dem Weg aus der Wohnungslosigkeit hin zum Wohnen.

#### 4.1.3. Orte potenzieller Hilfe

Als „Orte potenzieller Hilfe“ (vgl. I.Nina/ S1/ Z27-28), eine Bezeichnung übernommen von Gesprächspartnerin\* Nina werden (Sozial-)Räume verstanden, die Hilfe anbieten. Wohnungslose Frauen\* teilen ein Verständnis darüber, ein Wissen darüber, dass es (Sozial-)Räume gibt, die hilfreich und andere die nicht hilfreich sind. Es sind damit viele verschiedene Arten möglicher Hilfeleistungen und Unterstützung gemeint in unterschiedlichen (Sozial-)Räumen. So kann es sich dabei um die Sozialberatung der Caritas, die erste Therapiestunde oder auch um einen Schlafplatz bei einer Freundin und einen wichtigen Gesprächspartner handeln.

Das Wissen um institutionelle „Orte potenzieller Hilfe“ wird gesellschaftlich, wie wir schon erfahren haben (Kapitel 4.1.1), durch die Rede über diese Orte geteilt. Menschen haben

somit ein Verständnis, darüber welche (Sozial-)Räume potenzieller Hilfe es gibt und welche Funktion diese haben sollten. Dieses Wissen ist nicht immer sehr spezifisch oder ganz genau richtig und nicht jede Frau\* besitzt das gleiche Wissen über bestimmte Orte. Es gibt jedoch ein Verständnis darüber, dass diese Orte existieren und dass sie helfen können. Diese (Sozial-)Räume bieten, so werden sie präsentiert und beworben, Hilfe an. Diese gesellschaftliche wie auch politische Präsentation erzeugt gewisse Erwartungen, zusätzlich zu den eigenen oder fremderlebten Erfahrungen, an diese Institutionen und (Sozial-)Räume. Erwartungen an diese und an ihre Fachkräfte beinhalten fachliche (u.a. Wissen zu psychischer Gesundheit), persönliche und emotionale (u.a. Verständnis der Situation und Vertrauen gegenüber der Hilfesuchenden) und finanzielle/materielle (u.a. Wohnung, Einkommen) Unterstützungsleistungen.

Das Wissen über solche „Orte potenzieller Hilfe“ ist zusätzlich geprägt von den Erfahrungen in diesen (Sozial-)Räumen und dessen Erzählungen über sie. Die Rede über diese „Orte potenzieller Hilfe“ besteht aus negativen und positiven Aspekten, wie in Kapitel 4.1.1 bereits ausgeführt. Das heißt die eigene, sozialisierte Haltung gegenüber diesen (Sozial-)Räumen ist ambivalent. Einerseits wünscht man sich in der Not Hilfe und Unterstützung von Anderen, andererseits ist es jedoch gesellschaftlich gesehen stigmatisierend solche (Sozial-)Räume aufzusuchen, oder überhaupt Hilfe zu benötigen. Hilfe von anderen zu benötigen ist schamhaft und schwer offen zuzugeben. Nina sagt darüber folgendes:

„**ja:** jaja als-o ja weils so schwierig ist (2) erstens ist es unglaublich schwierig zu erkennen dass man Hilfe braucht //J: ja// ich hab sehr lange dafür gebraucht (.) aber in der Situation damals (2) da hab ich gesehen ich schaff das nicht alleine (2) erstens ich schaffe das nicht alleine und zweitens will ich das auch nicht alleine schaffen müssen“ (I.Nina/ S11 /Z470-473)

Gleichzeitig ist jedoch die „richtige“ Unterstützung das was benötigt wird. Vor allem die psychische Gesundheitsversorgung, ob zur Verarbeitung des erlebten, zum Umgang der Wohnsituation in der WWH oder zur Stabilisierung hinsichtlich eines geplanten Ausstiegs aus der WWH, ist für die Frauen\* ein durchgehend wichtiges Thema.

Das Aufsuchen solcher (Sozial-)Räume und das Erhalten von Hilfe ist mit mehreren Hürden verbunden. Daher auch die sehr treffende Bezeichnung der „potenziellen“ Hilfeleistung an diesen Orten. Wie sich herausstellt, sind bestimmte (Sozial-)Räume essenziell für wohnungslose Frauen\*, trotzdem besteht eine gewisse skeptische Haltung. Es ist nicht vorauszusehen, ob einem dort geholfen wird oder nicht, außerdem kann die Nutzung dieser (Sozial-)Räume positive wie negative Effekte für die Frauen\* haben. Hinzu kommen unbekannte Strukturen und Abläufe vor Ort, sowie die eigene Scham. Sie sind damit für die Frauen\* sehr schwer einzuschätzen und dies hat zur Folge, dass vor allem institutionelle Räume verunsichern. Auch wenn das Netzwerk der Institutionen und die Begegnungen in diesen (Sozial-)Räumen oft dazu führen, dass wohnungslosen Frauen\* geholfen wird, so wird es nicht sofort bzw. in den spezifischen Settings nicht immer als die Hilfe empfunden, die gerade gebraucht bzw. erwartet wird. Unterstützung wird, vor allem retrospektiv, dann als hilfreich verstanden, wenn sie bspw. einen schnellen Übergang von einer Wohnungsnot-Situation in eine Wohnsituation schafft. Ein Beratungssetting bspw. an einem „Ort potenzieller Hilfe“, in dem sich Frauen\* missverstanden und misstraut fühlen oder in ihrer gesundheitlichen Situation nicht ernst genommen, sind jedoch (Sozial-)Räume die nicht als hilfreich empfunden werden. Was als hilfreich wahrgenommen wird, ist sehr individuell und subjektiv.

Materieller Hilfe zu erhalten, denn um die geht es oft, ist sehr wichtig. Wenn jedoch die Interaktion und damit das Zwischenmenschliche in dieser Beratungssituation nicht „positiv“ verläuft, erhält die Hilfeleistung als solches einen negativen, stressvollen Beigeschmack. Mitbestimmend ist hier der soziale Umgang mit und die individuelle Wahrnehmung der Frauen\* in der jeweiligen Interaktion mit Sozialer Arbeit o.a. Fachkräfte zu sehen. Oft ist die Erinnerung an die Emotion einer Interaktion stärker als das was sachlich dabei rauskommt.

Daraus lässt sich auch auf die Bedeutung dieser (Sozial-)Räume für die Nutzerinnen\* schließen. Da die eigenen Ressourcen knapp sind, müssen diese, um im wahrsten Sinne des Wortes Überleben zu können, erweitert werden, entweder ergänzend zum eigenen Netzwerk aus sozialen, materiellen und kulturellen Ressourcen oder anstelle. Oftmals wird dieser Weg auch eingeschlagen, um die persönlichen Beziehungen zu Familie und Freund\*innen zu schonen. Das heißt die Frauen\* stehen beim Aufsuchen dieser für sie unangenehmen (Sozial-)Räume im Zugzwang, da sie in einer aussichtslosen Situation zu sein scheinen. (siehe Kapitel 4.1.2.1) Die innere Systemdynamik, welche sich in (Sozial-)Räumen des Sozialhilfesystem („Orte potenzieller Hilfe“) zeigt, weist ungleiche Machtstruktur auf zwischen jenen die Ressourcen benötigen und jenen die sie verwalten und verteilen können. Dieses ungleiche Machtverhältnis spiegelt sich im Umgang dieser beiden Gruppen miteinander wider und re-produziert eine bestimmte Atmosphäre – ausgedrückt in Haltung, Umgangston und Erwartungen.

Die Sozialität des Raumes gestaltet sich weiter einerseits entlang der Ausstattung des Raums, der physische Raum kann durch Helligkeit und Größe bspw. eine positive Atmosphäre schaffen und entlang der Haltung gegenüber der Nutzerin\* in der Begegnung und Interaktion zwischen Fachkraft und Kundin/ Klientin, allein das Wording bringt eine bestimmte Erwartung an einen Umgang mit sich. Bestimmte „Orte potenzieller Hilfe“ sind dahingehend als (Sozial-)Räume so gestaltet, dass sich Nutzerinnen\* dort nicht wohl fühlen und andere so, um das Gegenteil zu erreichen. Staatliche Einrichtungen oder Institutionen, welche staatliche oder soziale Ressourcen verteilen, gestalten den Zugang mit Vorkaussetzungsketten und Zugangsbeschränkungen sowie Priorisierung von Zielgruppen. Auch wenn die Grundidee darin liegt Ressourcen fair und der Notwendigkeit entsprechend zu verteilen, wird dies nicht immer als Fairness wahrgenommen. Die Definition von Fairness ist in diesen Institutionen staatlich und damit politisch beeinflusst und gebunden. Das bedeutet auch, dass die Entscheidung der Ressourcenverteilung innerhalb von Institutionen den gesellschaftlichen Umgang und ihre Positionierung von Wohnungslosen repräsentiert. Sie tragen außerdem zur Legitimierung der herrschenden Verhältnisse bei (vgl. Häußling/Lipp 2010: 115). Abhängig von der Haltung der Institution, ihres gesellschaftlichen Auftrags und der jeweiligen Umsetzung, sowie jener der einzelnen Fachkräfte gestaltet sich die Interaktion oder der Amtstermin. Diese wirkt auf Nutzerinnen\* oft individuell, speziell auf emotionaler Ebene.



Für Nutzerinnen\* bedeutet das Aufsuchen dieser Orte, sich einem gesellschaftlichen Druck auszusetzen, weil sie einen solchen (Sozial-)Raum, wie das P7<sup>25</sup> oder BzWo<sup>26</sup> der WWH, das Kriseninterventionszentrums oder anderen Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens, überhaupt aufsuchen. Dazu kommt eine Art Handel in bestimmten Einrichtungen auf den man sich bei Betreten und Hilfebedürftigkeit automatisch einlässt: Ressourcen, Hilfe und Unterstützungsleistung, gegen totale persönliche Offenlegung der eigenen Situation und des Selbst. Um Zugang zu Ressourcen zu erhalten, wird man also nach bestimmten formalen, fachlichen oder/ und individuellen Kriterien geprüft, wie Staatsbürgerschaft, Gesundheitszustand oder Dringlichkeit. Weiters wird erwartet bestimmte Bedingungen und Vereinbarungen einzuhalten, um den Fortbestand der Hilfeleistung zu gewährleisten. Das bedeutet die Abhängigkeitssituation geht über die eigentliche Beratungssituation hinaus und wird zum ständigen Begleiter. Zu diesen Bestimmungen gehören u.a., die Einhaltung der Zuverdienstgrenze, die wiederholte Meldung von persönlichen Daten oder die Einhaltung von Besuchsvereinbarung bei Kindern. Hier trifft in vielen Situationen die Beweisführung von Sachverhalten wie Einkommen, diversen Sozialbezügen, Mietverhältnis auf eine fachliche bzw. individuelle Einschätzung von Bedürftigkeit und Beurteilung von Verhalten. Das bedeutet in gewisser Weise ist die ansuchende Person abhängig von dem Individuum, welches die Institution repräsentiert. Auch wenn die Beraterin, der Sozialarbeiter oder die Beamtin auf individueller Ebene kein Problem mit der ihr gegenüberstehenden wohnungslosen bzw. hilfeschuchenden Person hat, gibt sie trotzdem den Druck der Gesellschaft durch die Strukturen der eigenen Organisation weiter. Einen solchen (Sozial-)Raum zu nutzen bedeutet somit, von sich selbst etwas Preis zu geben, sich verletzlich zu zeigen und zu offenbaren und unter die Lupe genommen zu werden – die eigene Bedürftigkeit zu beweisen und sich gleichzeitig dafür zu rechtfertigen. Die Nutzung dieser (Sozial-)Räume ist nicht immer freiwillig, oft aber notwendig. Es geht dabei für die Frauen\* um den Erhalt der Selbstständigkeit und einen Lösungsversuch der eigenen Problematik. In Kauf genommen wird im Gegenzug entgegen des eigenen Schamgefühls zu handeln, das eigene unzureichend Sein gespiegelt zu bekommen und eine Stresssituation sowie ein Gefühl der Ohnmacht. Diese „Orte potenzieller Hilfe“ gestalten sich somit für wohnungslose Frauen\* als fremdbestimmt, mit der Erwartung bestimmter Anpassungsleistungen, eines bestimmten Auftretens und Verhaltens sowie der zuschreibend hinsichtlich bestimmter Vorurteile.

#### **4.1.4. (Sozial-)Räume der Wiener Wohnungslosenhilfe**

Wie bereits erwähnt fallen die (Sozial-)Räume der WWH – einem Netzwerk vieler verschiedener Institutionen und Angebote – auch unter „Orte potenzieller Hilfe“. Je nach dem, um welchen (Sozial-)Raum innerhalb der WWH es sich handelt und wer diesen mitgestaltet, sind sie als mehr oder weniger bürokratisch, niederschwellig und hierarchisch zu bezeichnen, sowie als strukturierend, einschränkend, aber auch hilfreich und

---

<sup>25</sup> „Das P7 ist eine Anlaufstelle für obdach- und wohnungslose Menschen in Wien. Die Sozialarbeiter:innen beraten in sozialen Notsituationen und bei drohender Wohnungslosigkeit.“ FSW - Fonds Soziales Wien (2023b).

<sup>26</sup> „Im Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe beraten FSW-Mitarbeiter:innen rund ums Thema Wohnungslosigkeit und informieren über Leistungen der Wohnungslosenhilfe sowie über Förderungen.“ FSW - Fonds Soziales Wien (2023b).

unterstützend. Sie können als (Sozial-)Räume der Abhängigkeiten, Rechtfertigung aber auch der Erholung, Gesundheit und als Schritt in die Normalität gesehen werden. Essenziell ist der zeitliche Aspekt dieser spezifischen (Sozial-)Räume im Verlauf der Wohnungslosigkeit der Frauen\* - einerseits scheint die Wohnungslosenhilfe relativ schnell zu greifen, im Sinne einer vorübergehenden Wohnlösung nach Anfrage und Erfüllen der Voraussetzungen – und andererseits wird sie zeitlich erst dann aufgesucht, wenn andere Möglichkeiten und Ressourcen ausgeschöpft bzw. nicht vorhanden sind, wie sich in den Strategien der Frauen\* (Kapitel 4.1.2.1) zeigen lässt.

Auch wenn die WWH zu unterscheiden ist von einem Magistrat, das Sozialhilfen ausgibt oder einem Arbeitsamt, welches die Sozialleistungen der Arbeitslosen verwaltet, finden auch hier Eintrittsprozedere statt die abhängig vom Angebot mehr oder weniger niederschwellig Voraussetzungen der Nutzerinnen\* prüfen. Sie können daher auch Eintritts- und Legitimationsprüfung genannt werden. Das BzWo als wichtige Anlaufstelle der WWH hat in ihren Strukturen die oben bereits genannten Merkmale eines „Ortes potenzieller Hilfe“ verinnerlicht und erfüllt die Rolle der Zugangskontrolle und Verwaltung staatlicher Ressourcen für eine spezifische Randgruppe der Gesellschaft. Hier werden die wohnungslosen Frauen\* geprüft nach Staatsbürgerschaft, Lebensmittelpunkt, Finanzen und Wohnsituation – den strukturellen Gegebenheiten, sowie eine Einschätzung der individuellen Situation vorgenommen – der Entstehungsgrund der Wohnungslosigkeit und die Überprüfung des eigenen Beitrags zu dieser Situation. Besteht man die Prüfung wird einem Zugang zu (Sozial-)Räumen der WWH, wie einem Schlafplatz, einem längerfristigen oder vorübergehenden Wohnplatz, Zugang zu sozialarbeiterischer Begleitung und Beratung, gesundheitsfördernden Angeboten sowie zu weiteren materiellen Ressourcen gewährt. Dazu ist wichtig zu sagen, dass nicht alle Angebote solche bürokratischen Hürden haben und viele Ressourcen auch kostenlos und ohne einer länger bindenden Vereinbarung zur Verfügung stehen. Nichtsdestotrotz sind auch die (Sozial-)Räume der WWH institutionelle Räume in denen Machtstrukturen re-produziert werden und Anpassungsleistungen seitens der Nutzerinnen\* im Gegenzug zur jeweiligen Nutzung erwartet werden. Die (Sozial-)Räume strukturieren die Nutzerinnen\* hinsichtlich der Gestaltung ihres Tagesablaufs durch vorgesezte Öffnungs- und Schließzeiten, Verhaltens- und Hausregeln, Limitierung und Teilen von Räumlichkeiten, zeitliche Regelungen für Gemeinschaftsräume wie Küche oder Wohnzimmer sowie durch bauliche Maßnahmen wie die Limitierung des Wassers am Dusch- oder Wasserhahn. Die Frauen\* sind in ihrer Zeit auch stetig mit Fachkräften der Sozialen Arbeit konfrontiert sowie mit fremden wohnungslosen Personen auf sehr engem Raum, ob im Tageszentrum, im Wohnhaus oder der Notschlafstelle. Die Wahrnehmung der (Sozial-)Räume steht für die Frauen\* immer in Abhängigkeit mit den erlebten Interaktionen, der Haltung ihnen gegenüber seitens der Sozialen Arbeit und der Gestaltbarkeit des Raums.

Trotz alledem, Ariane war sehr darüber erleichtert einen Platz in der Wohnungslosenhilfe bekommen zu haben, sie erzählt:

„und hatten dann gleich das Glück aber dann gleich rein zu kommen, in einem obdachlosen Wohnheim.“ (I.Ariane/ S1/ Z13-14)

Die Wohnungslosenhilfe erfüllt im Gegenzug für die Frauen\* die Funktion einer schnellen Ersthilfe, im Sinne einer Lösung eines akuten Problems, der Beratung und Überleitung zu anderen Unterstützungsmöglichkeiten wie Therapie oder Anträge zu Sozialhilfen, sie fungiert als Rückzugsort, Ort der Erholung, teilweisen Privatheit, Selbstwirksamkeit und

bringt ein Gefühl wieder mehr Kontrolle über das eigene Leben zu haben mit sich. Zusammenfassend wirken diese (Sozial-)Räume als Zugang zu weiteren Ressourcen und haben das Potenzial aus der Wohnungslosigkeit herauszuhelfen.

#### **4.1.4.1. Aufenthaltsräume der Wiener Wohnungslosenhilfe**

Die WWH bietet grundsätzlich verschiedene Aufenthaltsräume für wohnungslose Frauen\*. Aufgrund dessen, dass Tageszentren in den Interviews mit den Frauen\* kaum vorkamen, ist davon auszugehen, dass sie für jene Frauen\* die bereits in (Übergangs-)Wohnräumen der Wohnungslosenhilfe oder außerhalb leben, ein Aufenthaltsraum wie das Tageszentrum an Bedeutung verliert, und der aktuellen Lebensphase keine hohe Relevanz mehr hat. Als Aufenthaltsräume gelten in ihrer Situation tendenziell eher, bereits als Wohnräume zu bezeichnende Orte wie das eigene Zimmer oder überhaupt Orte außerhalb der (Sozial-)Räume der WWH, wie die Natur oder das Kaffeehaus.

Aus der Analyse ging hervor, dass das frauenspezifische\* Tageszentrum Esther bspw. ihren großen teilweise vorstrukturierten offenen Raum zur freien Nutzung anbietet. Durch die anwesenden Tische und Stühle ist jedoch vor allem gemeinsames oder alleiniges Sitzen angedacht. Eine Spielecke mit Matratze ist wahrscheinlich für anwesende Kinder gedacht, die Matratze wird jedoch auch zum Ausruhen und Liegen der erwachsenen Frauen\* genutzt. Bücherregale mit Büchern sollen zum Lesen anregen, in der offenen Küche kann gekocht werden, auf der Terrasse geraucht. Durch die kurzen Beobachtungen und kleinen Gespräche innerhalb dieses Raumes kann gesagt werden, dass er sehr vielfältig genutzt wird, bspw. zum Warten auf die seitens der Sozialen Arbeit organisierten Dienstleistungen (Friseur\*in, Gesundheitspersonal), auf Bekannte und Freund\*innen (das eigene Netzwerk), als Zwischenstopp, zum Aufwärmen, zur Hygiene, zur Nahrungs- und Informationsaufnahme, und zur Kommunikation (persönlich, telefonisch). Der (Sozial-)Raum Tageszentrum kann als sehr geschäftig und mit viel Dynamik beschrieben werden, die Frauen\* sind sehr beschäftigt im Sinne eines sehr eingeteilten Zeitplans. Aufgrund der möglichen Ressourcen vor Ort, jedoch eingeschränkt durch die begrenzten Öffnungszeiten, ist der (Sozial-)Raum ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt für viele der anwesenden wohnungslosen Frauen\*. Ein Raum indem sie ihre Batterien, d.h. Ressourcen aufladen, so viel wie möglich aus ihrem Aufenthalt rausholen und dann wieder gehen (müssen). Im Wohn- oder Chancenhaus sind die vorhandenen Gemeinschaftsräume, ob in Form eines Wohn- oder Fernsehzimmer, eines Innenhofs oder einer Gemeinschaftsküche, als Aufenthaltsräume mit vergleichbarer Wichtigkeit zu nennen.

#### **4.1.4.2. Übergangswohnräume der Wiener Wohnungslosenhilfe**

##### **Das Wohnhaus**

Der Begriff bezeichnet (Sozial-)Räume der WWH in welchen wohnungslose Personen zusammenwohnen, unabhängig von ihrer Form und offiziellen Bezeichnungen. Das Wohnhaus kommt in unterschiedlichen Formen in den (Sozial-)Räumen der WWH vor. Entweder in gemischtgeschlechtlicher Form, d.h. es wohnen Frauen\* und Männer im gleichen Haus in verschiedenen Teilen des Hauses oder auch mit Wohneinheiten für Familien mit Kindern und Paare. Des Weiteren gibt es Wohnhäuser nur für Frauen\* oder nur für Männer\*. Relevant dabei ist die sozialarbeiterische Vorstrukturierung des (Sozial-)Raums Wohnhaus und die Zuteilung von Raum nach Geschlechterzugehörigkeit oder Familienstand. Auch scheint die sozialarbeiterische Einschätzung des

Gesundheitszustands einer Person bzw. ihrer anderen Thematiken bei der Zimmer-, Stockwerk- und Wohnraumzuteilung mitzuwirken. Nina beschreibt es folgendermaßen:

„dort gibt's glaube ich 5 Stockwerke oder so und je- nach Stockwerken sind die Menschen unter- gebracht ich glaube im 4. Und 5. sind es Familien? (2) im- ich glaub ich war im 4.Stock dann die längste Zeit das warn eben Frauen die selbstständig zurecht kommen oder psychisch okay waren (2) //J: °mhm°// [leichtes Lachen von Frau Nina] im Vergleich“ (I.Nina/ S3/ Z94-97)

Weiters wird das Wohnhaus als baulich und technisch vorstrukturiert wahrgenommen und damit einschränkend. Der (Sozial-)Raum für die wohnungslosen Frauen\* selbst ist teilweise auf das Minimalste limitiert. Ihre Mitbestimmung, die Sanitäranlagen, die Küche und andere Gemeinschaftsräume müssen mit anderen geteilt werden, der Wasserstrahl der Dusche ist zeitlich begrenzt. Es bedarf hoher Anpassungsleistungen, um bisherig persönliche Routinen den Regeln im neuen (Sozial-)Raum unterzuordnen. Dazu zählen Alltagsfreiheiten wie Essenszeiten, Duschzeiten oder Ausgehzeiten. Über das Zusammenleben mit Fremden besteht weder Entscheidungsfreiheit noch Vorbereitungszeit. Übergangswohnhäuser wirken einengend hinsichtlich materieller, persönlicher und sozialer Notwendigkeiten, die Frauen\*nehmen geringe Eigenkontrolle wahr.

„und zum Beispiel die Duschen die kann man selber nicht reguliern also man-schaltet auf das Wasser dreht das Wasser auf und ah das hört dann nach ein zwei Mintuen auf also du kannst //J:ah// also es geht automatisch //J:mhm// gleich bei diesen Hand-[Reiben der Hände aufeinander-Geräusch]-waschbecken ist das Wasser schaltet sich auch automatisch aus //J:mhm// und da denk ich mich ma des is wie im Gfängnis [leichtes Lachgeräusch von Adele dazu]“ (I.Adele/ S3/ Z108-113)

Eine der wahrgenommenen Gestaltungsmöglichkeiten finden die Frauen\* vor allem in ihrem Zimmer. Abhängig von der Dauer des Aufenthalts der Frau\* im Wohnhaus, ist die Gestaltung und der eigene Handlungsspielraum auf das Haus erweiterbar. Über Aufgaben die unter den Frauen\* im frauenspezifischen\* Wohnhaus verteilt werden sollen, wie bspw. das Putzen, wird Mitbestimmung und die Erweiterung des eigenen Handlungsspielraums für die Frauen\* suggeriert und auch als solches wahrgenommen und geschätzt. Die Verpflichtung bzw. Erwartung im Wohnhaus mitzuwirken wird einerseits als Möglichkeit der Selbstwirksamkeit verstanden und löst Verantwortungs- und Zugehörigkeitsgefühl gegenüber den Räumlichkeiten und dem gemeinsamen Miteinander aus. In regelmäßigen Besprechungen aller Bewohnerinnen\* sollten diese Tätigkeiten fair aufgeteilt werden, finden diese Besprechungen aus bestimmten Gründen nicht statt fällt es auf und wirkt auf die Dynamik im Haus. Es irritiert so zeigt ein Ausschnitt aus dem Gespräch mit Ella:

„Oder zum Beispiel, wir hätten Haus- Besprechungen, wir hätten St(opp?)besprechungen. Kommt kein Mensch. Und das finde ich schade. // J: Schade ja. kein Interesse oder? // Ella: Nein, gar nicht. Also weder bei einer Stoppbesprechung, Hausbesprechung, Portierbesprechung, Köchinnenbesprechung.“ (I.Ella/ S9/ Z322-326)

Das bedeutet die Mitbestimmungsmöglichkeiten werden entweder nicht wahrgenommen oder entsprechend einem bestimmten Machtgefälle ohne Besprechung untereinander verteilt. Bestimmte Aufgaben werden auch nur an besonders verlässlichen Frauen\* seitens der Sozialen Arbeit vergeben, wie der Portierdienst. Und es gibt die besondere Rolle der Hausvertrauensperson. Das heißt der (Sozial-)Raum Wohnhaus ist nicht nur seitens der

Sozialen Arbeit hierarchisch strukturiert, sondern es besteht auch eine Hierarchie und ein Kampf um Ressourcen unter den Bewohnerinnen\* des Hauses.

Aurora erzählt dazu folgendes:

„Es war halt bei einer Frau so, die mich halt angegangen ist und gemeint hat ich soll den Dreck von den anderen wegräumen, wo ich dann eh gesagt hab, so: "Nein" Ich hab keine Zeit dafür oder wo sie gemeint hat, also wir haben Putzpläne, das ich den Putzpl von jemand anderen machen soll. Also das wäre gewesen den Müll runterbringen. Wo ich gesagt hab: "Nein. Ich mache das nicht, ist nicht meine Aufgabe." Und ich habe ich hätte es sogar gemacht, wenn sie weggegangen wäre. Ich hatte mir gedacht: Egal, ich mach das schnell. Aber nicht, dass sie mich sieht, weil das würde meinen Stolz verletzen. Aber ich hätte es wirklich gemacht.“ (I.Aurora/ S9/ Z340-347)

Nicht jede Frau\* will oder kann sich diesen Dynamiken stellen. Die einen ziehen sich eher zurück und nehmen bestimmte Handlungen und Drohungen von Mitbewohnerinnen\* in Kauf, andere setzen sich stark für die Fairness im Haus ein und kritisieren dabei auch die Bedingungen vor Ort. Keine Frau\* ist in ihrem ersten Besuch im Wohnhaus darauf vorbereitet, was sie erwarten wird. In der eigenen Krisensituation, in der sie sich selbst noch als instabil bezeichnen, wird dieser (Sozial-)Raum als verunsichernd und angstausslösend wahrgenommen. Nina erzählt:

„die erste Nacht bin ich gar nicht hingegangen weil ich einfach Angst hatte“ (I.Nina/ S3/ Z98)

Sich einen (Sozial-)Raum fremdbestimmt mit Fremden zu teilen bedeutet, wie in einer großen Wohngemeinschaft zu leben. Dieses Zusammenleben ist allerdings unfreiwillig und die Frauen\* sind der Herausforderung gestellt, fast alles von den anderen Mitbewohner\*innen mitzubekommen – Geräusche, Laute und viele unterschiedliche Umgangs- und Verhaltensformen. Im (Sozial-)Raum Wohnhaus treffen viele verschiedene Persönlichkeiten aufeinander, welche das gemeinsame Miteinander prägen. Das bringt Konfliktpotential und Irritation hinsichtlich des Verhaltens der anderen Frauen\* mit sich. In dem Versuch sich mit der eigenen persönlichen Krise zu befassen und sich selbst zu stabilisieren, führen die Probleme der anderen zu einer zusätzlichen Belastung. Ella, die generell starke Kritik an den Bedingungen im Wohnhaus übt und grundsätzlich sehr stabil wirkt, meint:

„Ja, und eben auch mit Sachen konfrontiert, die nicht schön sind. Also ich habe zum Beispiel ich persönlich ich habe zum Beispiel mit den Substituenten ein Problem. Es tut mir Leid. Nicht wenn es richtig genommen wird. Und das wird jetzt plötzlich alles toleriert. Ich finde das eigentlich grauslich uns gegenüber, weil dann sollen sie die nehmen und in ein Substitutionshaus stecken. Da haben sie die beste Betreuung, der bekommen sie das was sie brauchen genauso wie die Damen, die kommen die Frauen, wo du offensichtlich siehst, das da hinten und vorne was nicht stimmt. Und das ist das, was so erschwert?“ (I.Ella/ S18/ Z675-681)

Trotzdem fungiert der (Sozial-)Raum Wohnhaus als Schutzraum und Rückzugsmöglichkeit, bringt Zugang zu sozialarbeiterischer Beratung und Begleitung zu weiteren „Orten potenzieller Hilfe“. Auch löst das Unterkommen in einen Wohnraum große Erleichterung aus. Ariane fühlt sich im Wohnhaus wohl, sie sagt:

„es sind viele Leute hier nett und die Sozialarbeiter helfen einem sehr gut hier //J: okay?// Und die Praktikantinnen helfen ein gut, gehen mit zu Terminen, wenn du es brauchst es ist super hier. //J: Okay, super// Also, hier fühle ich mich sehr wohl und Leute sind sehr nett du kannst mit jedem reden, weil“ (I.Ariane/ S3/ Z94-97)

Es hat sich gezeigt, dass die Akzeptanz und Bewertung von Unterbringung und den damit einhergehenden Voraussetzungen und Regeln individuell ist und von konkreten Erlebnissen bestimmt wird.

## Das Zimmer

Das Zimmer repräsentiert einen der wichtigsten (Sozial-)Räume für wohnungslose Frauen\*. Es ist nicht nur im Kontext der Wohnungslosenhilfe von Relevanz, sondern nimmt für wohnungslose Frauen\* auch außerhalb dieser, wie bspw. in vergangenen sowie zukünftigen Privaträumen eine wichtige Rolle ein. Das eigene, selbst das zeitweise geteilte Zimmer, und damit auch die eigene Zimmerhälfte ist der fast unhinterfragte Rückzugsort. In diesem (Sozial-)Raum wird der eigene Gestaltungsspielraum und die eigene Wirksamkeit sichtbar und spürbar für die Frauen\*. Auch wenn die Ausstattung bzw. der physische Raum selbst, den Frauen\* nicht gehört, so ist es ihnen möglich den Raum zu gestalten und sich zu Eigen zu machen. Dies zeigt sich in Dingen, wie Pflanzen, Bettwäsche oder anderes Hab und Gut (begrenzt durch die Größe des Raums), welche sie mit in den Raum bringen und darin, was sie dort tun und welchen Nutzen dieser Raum hat. Um einen Wohlfühlraum zu produzieren wird versucht so etwas wie Schönheit zu produzieren. Das Zimmer ist die Repräsentation ihrer, innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen möglichen, Selbstbestimmung in einem fremdbestimmten Umfeld. Die Institution WWH dient als Wohnraum, auch wenn nur vorübergehend und wirkt positiv auf ihre Gesundheit. Innerhalb des Wohnhauses der WWH ist das Zimmer der Ort, an dem man zumindest die Möglichkeit hat, sich zurückzuziehen und sich nicht mit anderen konfrontieren muss. Es bietet ein Gefühl von Schutz und ist ein Ort an dem sich wohnungslose Frauen\* am wenigsten beobachtet und beurteilt fühlen. Das Zimmer, vor allem das Einzelzimmer hat als solches das Potenzial diese Eigenschaften zu erfüllen. Aus diesem Grund wird er als bedeutend gewertet und genannt, auch wenn es keine Garantie gibt, dass ein Zimmer innerhalb dieses Kontextes, tatsächlich ein solcher Ort der Ruhe ist. Vor allem gewährt das eigene Zimmer ein leichteres Aushalten der eigenen Situation und der Tatsache, dass man sich vieles mit anderen wohnungslosen Frauen\* teilen muss bzw. soll.

„Also das bei mir ist ja, ich habe jetzt ein Einzelzimmer, aber manche Frauen haben einfach kein Einzelzimmer. Die teilen sich die Größe was ich hab, also ich würd auszucken. wirklich, ich würde auszucken. Ich wüsste nicht, wie ich mich verhalten soll, wenn ich mit einer zweiten Frau hier auf diese Quadratmeter - deswegen ich habe es eh noch gut eigentlich. (I.Aurora/ S 9/ Z 331-335)

Je unabhängiger von Anderen dieses Zimmer ist, desto eher wird es zum Rückzugsort und ein Symbol der eigenen Bestrebungen: ein eigenes Zimmer zu haben, über welches man selbst bestimmen kann. Ob eigenes Zimmer oder geteiltes Zimmer, die Frauen\* sind im hohen Maß dankbar darüber einen festen Schlafplatz zu haben und einen Ort der Regeneration. Das Zimmer wird dahingehend zum Dreh und Angelpunkt, von dem aus die Frauen\* weitere Pläne machen können, sich mit relativer Sorglosigkeit um einen Schlafplatz, ihrer Gesundheit widmen und weitere (Sozial-)Räume aufsuchen können. Es

ist aber klar zu sagen, dass nicht in jeder Situation für jede Frau\* das Zimmer diese Aufgabe erfüllen kann. So wird das Teilen des Zimmers mit einer anderen Frau\* für Nina zur Stresssituation:

„u:nd (2) die zweite Nacht war ich in einem Zimmer das ich mit einer Dame geteilt habe dass äh das war wirklich sehr verwirrt sie hat sehr starke Medikamente genommen (.) sie hat den ganzen Tag geschlafen und war total nachtaktiv //J: °mhm°// das das Licht war die ganze Zeit a:n die Tür war die ganze Zeit offen, der Kühlschrank war offen“ (I.Nina/ S 3/ Z 99-102)

Die Zwangssituation sich mit einer zumindest zu Beginn fremden Person das Zimmer zu teilen, oder die Dusche oder die Waschmaschine produziert nicht nur Stress sondern fordert einen hohen Grad an Anpassungsleistung. Entweder man hält die Situation aus, versucht sie zu ändern, indem man um Zuweisung einer anderen Zimmergenossin\* bittet, oder aber den Schlafplatz aufgibt. Bei Nina wird die Herausforderung, welcher sich alle Frauen\* in dem einen oder anderen Moment stellen müssen gut sichtbar. Sie beschreibt ihren Zustand der Anpassung resignierend folgendermaßen:

„also meine meine Bedürfnisse waren so auf das absolute Minimum gefahren dass ich einfach gemerkt habe wie: anpassungsfähig man ist °wenn das sein muss° (.)“ (I.Nina/ S3/ Z129-131)

Wenn das Zimmer sein Potenzial in einem nicht akzeptablen Maß unterschreitet, bleibt nur die Handlungsoption des Rückzuges aus der Situation, d.h. das Aufsuchen anderer (Sozial-)Räume, wie der Natur, das Kaffeehaus oder die Bibliothek, an denen man sich der institutionellen Fremdbestimmung der WWH entziehen kann.

#### 4.1.5. Öffentliche Räume

Unter öffentlichen Räumen, sind hier alle (Sozial-)Räume zusammengefasst, die mit geringer Zugangsbeschränkung fast jeder Person zur Verfügung stehen, wie der Park, die Wiener Donauinsel, aber auch Konsumräume wie das Kaffeehaus oder spezifische Nutzungsräume wie die Bibliothek. In diesem Verständnis sind auch alle halböffentlichen, halbprivaten so wie jene Räume gemeint, die möglicherweise in privatem Besitz aber unverschlossen und auf bestimmte Weise zugänglich sind. Zu letzterem würde ein Stiegenhaus oder der Keller eines bewohnten oder leerstehenden Hauses gehören, aber auch ein überdachter Eingangsbereich eines Kinos oder eine Unterführung vor dem Bahnhof. Öffentliche Räume werden von jenen Frauen\* aufgesucht und genutzt welche die WWH grundsätzlich meiden oder ihr vorübergehend entfliehen wollen. Nicht immer passiert diese Nutzung bewusst und mit Vorsatz. Wenn es also keine Entscheidung ist, so geschieht eine solche Nutzung tendenziell aufgrund der Abwesenheit anderer Möglichkeiten, und damit notgedrungen.

Außerhalb der Reichweite der WWH versuchen die Frauen\* einerseits eine Auszeit, eine Balance zum institutionellen Raum zu finden und sich ihrer Kontrolle sowie den fremden Mitbewohner\*innen zu entziehen. Sie versuchen grundsätzlich fremdbestimmte institutionelle wie private Räume zu meiden oder haben keine andere Wahl da sie nicht die Anspruchsvoraussetzungen für Angebote der WWH erfüllen. Auch wenn öffentliche Räume nicht rein selbstbestimmbare (Sozial-)Räume sind, die außerhalb von Fremdbestimmung oder Machtstrukturen existieren, werden sie doch zum Großteil von den

Frauen\* mit Freiheit verbunden. Sie dienen als Aufenthaltsräume aber auch als Schlaf- und Versorgungsräume.

Zusätzlich zum Gefühl des Ausgleichs und des Kontrollentzugs können öffentliche Räume auch die Funktion erfüllen, als wohnungslose Frau\* bewusst unsichtbar zu bleiben. Einerseits entziehen sie sich damit offiziellen Zählungen, andererseits verschwinden sie in der Gruppe der anderen Besucher\*innen und Nutzer\*innen des öffentlichen Raums als Zugehörige. Konträr dazu kann ein Aufenthalt in diesem Raum aber auch genauso gut bedeuten, als wohnungslos erkannt und identifiziert zu werden, was die Frauen\* vermeiden versuchen. Obwohl es im Wohnhaus nicht rund läuft und Ella eigentlich flüchten will, ist rausgehen für sie nicht die erste Wahl:

„Und rausgehen magst aber dann nicht mehr weil du dir ja denkst. Erstens weiß man ja selber, womit man rausgeht. Natürlich kannst es irgendwie, wenn du stark genug bist, das ein bisschen zu kaschieren. Aber sehen tut man es ja trotzdem irgendwo das, was eben anders ist.“ (I.Ella/ S8/ Z304-307)

Der Park und die Natur, wie bspw. die Donauinsel, ermöglichen den Frauen\* selbst die Wahl darüber zu treffen, ob sie diesen Raum allein oder mit anderen im Austausch nutzen. Er gibt ihnen die Möglichkeit sich dem Sozialen zu entziehen, und allein zu sein. Zudem ermöglicht er einen Abstand zur eigenen Krisen- und Wohnsituation, nicht nur geistig sondern auch physisch. Außenräume, vor allem in der Form des Naturraums werden als Erholungsraum und Genesungsraum beschrieben. Sie nutzen ihn, um Energie zu tanken und für sich einen Ausgleich zu schaffen. Nina beschreibt die Bedeutung des Parks für sie wie folgt:

„Ich war sehr sehr sehr (3) mh: ich war sehr ängstlich ich hatte wirklich das Gefühl ich bin am Rande eines Zusammenbruches also ich hab wirklich gespürt dass es prekär ist mit meiner Psyche und dass ich Hilfe brauche ja mh und da die der aufenthalte in der Natur war sehr wohltuend. (9)“ (I.Nina/ S5/ Z200-202)

Für Adele half das draußen sein zur Verarbeitung und zum Überlegen. Gleichzeitig hat sie sich dadurch Normalität und Struktur geschaffen.

„Dann war ich sehr oft imim, äh, am Friedhof (.) im (5) am Zentralfriedhof. Des is a a riesiges Areal //J:Ja?// war ich fast jeden Tag draußen. //J:mhm// (5) Da hab ich eigentlich die schwersten Gedanken kappt (6)“ (I.Adele/ S4/ Z173-175)

Ein weiterer Vorteil von frei zugänglichen Naturgebieten liegt in der Konsumfreiheit und dem niedrigen Erwartungsdruck und Zwang zu Handlungen oder Funktionserfüllung. Schlafende oder Essende in einer Wiese bspw. fallen nicht unbedingt ungewöhnlich auf.

Je enger der vorübergehende Wohn- oder Schlafraum, je unzufriedener und stressauslösender das eigene Zimmer in der WWH ist, desto eher wird der öffentliche Raum genutzt. Dieser wird durch spezifische Nutzungsvorgaben und Konsumerwartungen jedoch stetig geringer. Gerade wohnungslose Personen werden aus bestimmten Gegenden der Stadt mithilfe unterschiedlicher Maßnahmen gezielt verdrängt. Das heißt als Gruppe mit dem geringsten Privatraum im Sinne von Privatsphäre und mit der höchsten Notwendigkeit andere (Sozial-)Räume stattdessen zu nutzen wird ihnen gesellschaftlich der geringste Raum, symbolisch, sozial wie physisch zugesprochen. Dazu wurden wohnungslose Frauen\* mit Beginn 2020 mit einer außergewöhnlichen gesellschaftlichen Herausforderung konfrontiert: Covid-19. In dieser Zeit wirkten die Beschränkungen auf sie stärker als auf viele anderen Gesellschaftsgruppen. Zusätzlich zur Sperrung von Parks und



beschränkten Aufenthalt in öffentlichen Räumen, kam u.a. die Schließung von Gemeinschaftsräumen. Ella berichtet, dass sie und ihr Sohn eine Nacht auf der Straße schlafen mussten, da sie nicht im Hotel übernachten durften:

„und ich dann um halb zwei mit meinem Sohn auf der Straße gestanden bin und wir wussten nicht, wo wir hin sollen. Corona //J: Ja// da hat uns das Hotel nicht genommen. //J: Ja// Und ich musste tatsächlich mit meinem Sohn eine Nacht auf der Straße verbringen. Und da war das Gasometer.“ (I.Ella/ S1/ Z40-43)

Nina betont die Schwierigkeit Ausweichräume zu finden:

„mhm ich glaube ich weiss nicht wie das wäre wenn die Pandemie nicht nie da nie da gewesen wäre ja (2) weil das war einfach sehr schwierig u:nd es waren immer wieder die Lockdowns und Lockdowns und Lockdowns (2) A:ber (2) wenn ich nicht in meinem Zimmer war war ich zur Zeit der X [Name Wohnhaus] war ich oft in dem Park in der H.gasse da war ich immer wieder (4) eigentlich nur dort weil (.) es gab °nicht viele Möglichkeiten°.“ (I.Nina/ S6/ Z232-236)

Für zwei der Frauen\* dient(e) der öffentliche Raum zum Schlafen. Olga nutzte den öffentlichen Raum bewusst vor allem für sozialen Austausch sowie Versorgungsleistungen. Für Ella hingegen war der öffentliche Raum eher eine Notlösung wie oben zu lesen ist. Für Olga war es eine jahrelange Entscheidung. Sie berichtet von einer Gruppe, der sie angehörte, die sich immer am gleichen Ort traf, um miteinander Ressourcen zu tauschen. (Verweis auf Kapitel 4.1.2) Sie erzählt:

„Alles was dann unten in die Natur rausgeht oder so, da hat man schlafen können. Und da habe ich mich duschen können. Da habe ich meine Ruhe gehabt. Aber ich habe auch Leute treffen können“ (I.Olga, Audio #00:03:39- #00:03:46)

#### 4.1.6. Bedeutung von Wohnen

Es soll hier zuerst unterschieden werden, zwischen dem Ideal, dass Wohnen an sich als etwas gedacht wird, das Sicherheit bringt und der Realität, dass Wohnen für Frauen\* oft überhaupt nicht sicher ist, ob finanziell oder körperlich. Wohnen hat einen so hohen Bedeutungsgrad, dass seine Symbolik im Bedürfnis der Frauen\* nach physischem sowie sozial selbstbestimmbarem Raum, die Realität überstimmt/-schattet.

Erst die Abwesenheit eines selbstbestimmten und leistbaren, sowie gefühlt sicheren Wohnraums, offenbart die Bedeutung von Wohnen, sowie der Verlust von selbigem eine Unsicherheit verursacht. Durch die retrospektive Betrachtung auf die eigenen sehr verschiedenen und teilweise vielfachen Wohnsituationen der Frauen\* selbst sind sie sich wahrscheinlich bewusst, wie sonst kaum eine Gruppe an Menschen, wie wichtig Wohnen ist. Einerseits besitzen sie diese Perspektive aufgrund der eigenen Erlebnisse von sowohl positiven als auch negativen Wohnsituationen und -formen und wurden im Rahmen des Interviews aufgrund der Fragen nach ihrer Perspektive zusätzlich damit konfrontiert es zu artikulieren. Solange jemand wohnt, sind einem die Konsequenzen von Nicht-Wohnen nicht bewusst, da sie nicht spürbar sind. Nina, die grundsätzlich einen sehr reflexiven Umgang mit ihrer Situation zeigt beschreibt es folgendermaßen:

„das hat mich einfach ganz erstaunt was für einen- (.) einen Einfluss das die meine Wohnsituation auf meine Psyche hatte //J: °mhm°// wa-was ich erst dann richtig gesehen habe als ich die Wohnung in der ich jetzt bin (.) äh bezogen habe (2) wie

wie *massi:v-* (2) *destabilisieren* das war (2) das ich keine Wohnung hatte (.) ja - das war mir vorher wirklich nicht bewusst °das hab nicht° (4) hab ich **wirklich garnicht** (2) °das war° überhaupt nicht in meinem Bewusstsein- ja (3)" (I.Nina/ S4/ Z147-152)

Wohnen steht symbolisch wie auch real für die befragten Frauen\* für einen Rückzugsort, Erholung und Stabilität, Genesung und, in Abhängigkeit, mit finanzieller Absicherung. Wohnen steht weiter für einen Ort, an dem die Dinge konstant bleiben und man das eigene „Zeug“ haben kann, wie es Nina nennt. Ein Ort, der keinen Stress oder Druck erzeugt, ruhig ist und an dem sie selbst bestimmen können, wer Zugang hat und an dem sie allein sein können. Es handelt sich dabei um ein „Grundbedürfnis“, einen großen „Baustein“ für ein „subjektives Gefühl der Sicherheit“. Wohnen bildet eine Ruheoase, eine Basis (im Leben) und ermöglicht Intimität und Erdung. Eigener Wohnraum bedeutet also ein positives Wohnenerleben. Bezugnehmend auf verlorenen Wohnraum wird der Wunsch formuliert sich zu Hause fühlen zu können. Wohnen repräsentiert einen hohen Grad an Freiheit und damit einen größeren Handlungsspielraum als „jetzt“ zu haben, (sozial-)räumlich wieder im „inneren Kreis“ der Gesellschaft verortet zu werden und im Ideal die freie Wahl der Wohnform selbst. Das Sinnbild einer idealen Wohnform bildet ein unbefristeter Vertrag, denn mit diesem, so die Vorstellung, liegt die Wahl des Ausziehens bei der wohnenden Person und ist nicht in erster Linie fremdbestimmt.

Nina, wie auch die anderen Befragten, haben eine recht klare Vorstellung davon, wie Wohnen sein sollte:

„Ja eigentlich war hab ich genaue Vorstellungen von dem was ich brauche ein Wohnung äh also von der Wohnung“ (I.Nina/ S 5/ Z 207-208)

Auch Ariane hat ein klares Ziel vor Augen:

„Ich möchte mal alleine jetzt wohnen und mein Leben in Griff kriegen. Das möchte ich schaffen. Und das ist jetzt eh ein Ziel wo ich hinarbeite“ (I.Ariane/ S 4/ Z 140-141)

Heruntergebrochen muss ein Wohnraum für die Frauen\* also leistbar und verschließbar sein, sowie mindestens vier Wände, ein Fenster und ein Dach haben. Faktoren wie, dass eine Wohnung hell ist oder selbstständig über die Inneneinrichtung bestimmt werden kann sind zwar wichtig, aber nicht vorrangig. Wohnen wird zum Ideal stilisiert und bekommt damit den Aspekt eines Luxusguts, aufgrund dessen schwerer Greifbarkeit.

Für Frauen\* in Wohnungslosigkeit sind also (fast alle) Aspekte von Wohnen nicht dauerhaft vorhanden. Den einen oder anderen Rückzugsort können sie sich schaffen, das eigene Hab und Gut müssen sie zeitweise auslagern und sie versuchen ihre (Sozial-)Räume, in denen es ihnen ermöglicht wird, mitzugestalten. Das heißt im Verlauf ihrer Wohnungslosigkeit versuchen sie stetig Aspekte von Wohnen zu reproduzieren und lernen individuell mit ihrer Übergangswohnsituation ob am Sofa der Freundin\* oder im Wohnhaus der WWH umzugehen. Die (Sozial-)Räume der WWH, um die es bei den befragten Frauen\* Großteils ging, erfüllen viele wichtige Funktionen für die Frauen\* wie in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurde. Ihr Bedarf nach Wohnen in dessen vollem Potenzial, kann jedoch nicht abgedeckt werden. Am ehesten noch in Form des Housing First Konzepts, von welchem Nina profitierte, sowie Adele die bis vor kurzem in ihrer privat finanzierten Wohnung noch mobil betreut wurde. Neben der Frage, ob dies die Aufgabe der WWH sein soll oder kann, ist die Ermöglichung des Wohnens, trotz aller negativer Aspekte, einer ihrer Stärken.

Die Aufgrund der andauernden Situation, dass leistbares Wohnen immer schwieriger wird, vor allem mit einem Einkommen, sind die strukturellen Bedingungen von Wohnen für einen eigenständigen Ausstieg aus der Wohnungslosigkeit oftmals nicht gegeben. Ella, die viel Kritik an den Bedingungen im Wohnhaus und an der WWH im Allgemeinen hat, ist sich bewusst, dass es für sie im Moment gar keine andere Option gibt, außer im Wohnhaus zu bleiben.

„Wenn du Alleinverdiener bist, 800 900 € für eine Wohnung zahlst, was jetzt der Wohnungsmarkt so ist. Und da muss ich auch dazu sagen, das ist zum Beispiel ein Punkt, wo ich voll und ganz hinterm Haus stehe. Ich bin froh, dass ich da sein kann. Weil es für mich einfach jetzt im Moment auch irrsinnig schwer wäre, da von da wegzugehen. Super, paradox ist das eigentlich.“ (I.Ella/ S 13/ Z 481-485)

Gerade weil das Ziel nach Wohnen in seiner Idealform nicht unbedingt sofort oder einfach umsetzbar ist, wird das Bedürfnis danach auf jene (Sozial-)Räume projiziert, die den Frauen\* zur Verfügung stehen. Für die Frauen\* besteht zudem ein enger Wirkungszusammenhang zwischen Wohnen und Gesundheit. Im Verlauf der Wohnungslosigkeit schaffen sich die Frauen\* vorübergehende Wohnräume, in dem sie sich ein Bett oder einen Boden in zugänglichen Privaträumen, öffentlichen oder institutionellen Räumen entsprechend aneignen. Im Verlauf der Wohnungslosigkeit sind nur wenige solche verfügbar und gestaltbar. Sie erfüllen zwar nur Teile des eigentlichen Wohnbedürfnisses, wirken jedoch trotzdem stabilisierend auf ihre psychische Gesundheit. Da, wir bereits erfahren haben, wohnungslose Frauen\* egal ob innerhalb der WWH oder außerhalb, einem ständigen Stress ausgeliefert sind und damit die Gesundheit stark belastet, erhöht sich der Bedarf nach Rückzug oder Ruhe. Die Verfügbarkeit von Ressourcen, die ermöglicht, dass Frauen\* bspw. in (Sozial-)Räumen der WWH ihrem Bedarf nach Wohnen nachgehen können, wirkt gesundheitlich stabilisierend. Damit zusammenhängend wirkt das Wohlfühlen, die Möglichkeit der Mitgestaltung und damit die erlebte Selbstbestimmung entlastend. Darunter fällt auch sozialarbeiterische Begleitung.

Ella selbst traut es sich noch nicht zu, morgen auszuziehen, wie es ihre Freundin tat. Sie betont vor allem letzten Punkt, des soeben formulierten Bedarfs:

„ich weiß es eben auch von Freundinnen, dass die ersten. Zwei Wochen alleine eine Katastrophe sind. Was würde es brauchen? Betreuung, Betreuung, Betreuung, Betreuung. Es ist auch irrsinnig schwer, wenn man offensichtlich ein bisschen anders ist. Ich finde, auch auf diesem Gebiet gibt es Diskriminierungen.“ (I.Ella/ S 13/ Z 489-492)

Nicht zu Wohnen, bedeutet ohne eigene Wahlfreiheit der Wohnform, ohne finanzieller Absicherung, in Unsicherheit und ständiger Anspannung zu leben. Dies ist mitunter ein Grund, warum sich die Frauen\* in den diversen Wohnsettings, innerhalb und außerhalb der WWH, eine Form von Wohnen konstruieren, indem sie in diesen Wohnsettings nach Privatheit, Intimität, Ruhe oder Rückzug suchen und soweit auch finden.

## 4.2. Funktionen und Bedeutungen von (Sozial-)Räumen

Frauen\* sind es gewohnt in (u.a. finanzieller) Abhängigkeit von anderen zu leben, da sie in ihrer Sozialisierung in dem hierarchisch strukturierten (Sozial-)Raum der Gesellschaft, gelernt haben, dass dies etwas Normales ist. Das bedeutet, dass sie täglich in den meisten (Sozial-)Räumen, ob institutionell oder privat, um ihre Handlungsfreiheiten, verstanden als ein Maß an Handlungsmacht, kämpfen. Dieser ungleiche Machtraum (vgl. Ruhne 2011) wird basierend auf Besitz, Bildungsstand, Aussehen, beruflicher Tätigkeit, ethnischer und Geschlechtszuweisung u.a. (siehe Kapitel 2.3.2, 2.3.3) bestimmt. Ihr Handlungsspielraum gestaltet sich aufgrund sozialer Ungleichheiten anders. Er ist abhängig von Ressourcen zu denen Frauen\* Zugang in unterschiedlichem Ausmaß haben. Diese Ressourcen sind abhängig, verfolgt man Bourdieus (vgl. Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum, 2012) Raumtheorie, von ihrer Positionierung im (Sozial-)Raum im Verlauf ihres Lebens. Vor allem im Privat- und Wohnraum, ein Raum mit hoher Präsenz und Wichtigkeit im Leben (u.a. der Raum, wo Familie verortet wird, und Frauen\* strukturell immer noch zugewiesen werden) werden die vorrangigen gesellschaftlichen Strukturen und Machtgefälle gelebt und reproduziert. Im Verständnis der Raumtheorie von Martina Löw wird dieses Zusammendenken von Frauen\* und Privatraum in Prozessen der Syntheseleistung gesellschaftlich sowie von den Frauen\* selbst (re-)produziert. Die Platzierung der Frauen\* im Privatraum und wie viel Platz sie im Verhältnis zu anderen dort einnehmen kann und darf, ist mit dem Prozess des ‚Spacing‘ beschreibbar. (vgl. Löw/Sturm 2019) Da Frauen\*, gewohnt und geübt sind innerhalb dieses (Sozial-)Raums zu leben und zu überleben, sowie dessen Grenzen und bestmögliche Nutzung kennen, scheinen diese (Sozial-)Räume eher kontrollierbar als die Strukturen des (meist unbekanntes) institutionellen Raums der WWH. Sie agieren in diesen Machtraum in einem anderen Bewusstsein als Männer\*, da sie abhängig von ihm sind. Norbert Elias versteht Macht als Interdependenzbeziehung, ein Verhältnis, welches nicht statisch ist, sondern wandelbar. (vgl. Ruhne 2011: 165f) Was jedoch die ungleiche Balance betrifft, so ist sie im vergeschlechtlichten Habitus stark und immer noch verinnerlicht und trägt damit die heteronormativen Herrschaftsverhältnisse. (vgl. Engler 2004: 225f)

Die o.g. Strategie die eigene Handlungsfähigkeit zu erhalten, geschieht im Zuge der Prozesse selbst Raum einzunehmen. Für Frauen\*, denen wie bereits erörtert gesellschaftlich gesehen, weniger Raum zugesprochen wird, geht es somit um die stetige (Re-)Produktion von Handlungs(spiel)raum um ihre eigene Identität in der Balance zu halten. Dabei handelt es sich, wie in Kapitel 4.1.2 dargelegt, um die Balance zwischen dem was sie als Individuum sein will, welchen Platz sie einnehmen möchte und kann und dem was von ihr und ihrer Rolle als Frau\* erwartet wird. Damit sichert sie sich ihre individuelle Handlungsfähigkeit. (vgl. Keupp 2011: 637) Für wohnungslose Frauen\*, kann gesagt werden, dass es dabei auch um die stetige (Re-)Produktion von Handlungsmacht geht. Handlungsfähig zu bleiben, d.h. Handlungsraum zu haben und damit die Macht mitzubestimmen, sorgt für ein Gefühl der Sicherheit. Dieses Sicherheitsgefühl, über die eigene Situation bestimmen zu können, ist in vorliegenden patriarchalen Machtstrukturen, eine große Kraftanstrengung für Frauen\*, da sie stetig gegen ihre räumliche Ausgrenzung kämpfen müssen. In dieser Wechselwirkung der Kategorien Raum und Geschlecht wie von Renate Ruhne (vgl. Ruhne 2019; 2011) beschrieben, findet räumliche Ausgrenzung gerade

von wohnungslosen Frauen\* verstärkt statt. Die stärkste und vorrangige Form von Ausschluss und damit Positionierung im Raum geschieht über geringes oder fehlendes Einkommen, so unterstreicht auch (vgl. Shinn 2010: 30) Diese Identitätsarbeit beschreibt Keupp als einen Kampf um Anerkennung und Zugehörigkeit sowie im Zuge dessen auch um Ressourcen. Mit Verweis auf Bourdieu weist er darauf hin, wie wichtig Ressourcen zur Gestaltung der eigenen Lebensführung sind, um einerseits gesellschaftliche Teilhabe zu erleben und sich andererseits als selbstwirksam zu erleben. (vgl. Keupp 2011: 638)

In einer heteronormativen (vor)strukturierten Gesellschaft mit ungleicher Verteilung der Ressource Raum, ist der Zugang für Frauen\* zu dieser Ressource strukturell bereits geringer oder schwieriger, und das begrenzt ihre Handlungsmacht im (Sozial-)Raum. Mit ihrer Wohnungslosigkeit werden Frauen\* nicht nur aus dem privaten Wohnraum ausgeschlossen, sondern sie erhalten in Folge einen erschwerten Zugang zu Lebensbereichen der privaten Sphäre, so bestätigt in ihrer Forschung auch Claudia Steckelberg (vgl. Steckelberg 2010: 190). Daher ist es umso wichtiger für wohnungslose Frauen\* ihre Handlungsfähigkeit und damit Handlungsmacht in den (Sozial-)Räumen, die ihnen zur Verfügung stehen, zu erhalten.

Um diese Macht zu erhalten ist das Erschließen von Ressourcen relevant. Diese Fähigkeit und Strategie zeigt sich, wie in Kapitel 4.1 beschrieben, im Finden und Gestalten von Rückzugsmöglichkeiten, wie das Organisieren diverser Wohnsettings in Privaträumen oder Halböffentlicher Räume anderer oder der Anpassung an eine gemeinsame Zimmernutzung in einem Wohnhaus der WWH. Diese Stärke drückt sich weiter dadurch aus, dass sie Vertrauenspersonen finden, Widerständigkeit hinsichtlich ungerechter Behandlungen von Sozialarbeiter\*innen oder Peers zeigen und sie sich auf die Nutzung von Sozialleistungen einlassen. Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangt auch Silvia Schwarz in ihrer Forschung zu Frauen\* in Wohnungslosigkeit. (vgl. Schwarz 2014: 34, 40)

In ihrer Kompetenz (Sozial-)Räume zu nutzen, sind wohnungslose Frauen\* in der Lage sich diese u.a. als Wohnraum anzueignen. Durch die, wenn auch nur minimale, Gestaltung des eigenen oder geteilten Zimmers oder Schlafplatzes, schaffen sie sich ihren Ort des Rückzugs. Auch wenn dieser nur für eine Nacht besteht, wird er mit Blick auf Sicherheit und Wohlfühlen gestaltet. Silvia Schwarz bezeichnet dies in ihren Forschungsergebnissen als „*Aneignung und Produktion von flüchtigen Räumen des Privaten*“ (Schwarz 2022: 171), indem Frauen\* sich in (Sozial-)Räumen Privatheit schaffen. (vgl. Schwarz 2022: 171, 179) Eine weitere Parallele zu den Ergebnissen von Schwarz ist auch in der Handhabung der Frauen\* hinsichtlich ihrer sozialen Kontakte zu erkennen. Schwarz spricht von einer Regulierung der Nähe und Distanz zu Anderen als eine Dimension der Aneignung. (vgl. Schwarz 2022: 203f) Die in vorliegender Forschung befragten Frauen\* nennen in dieser Herausforderung oft das Spannungsverhältnis mit Anderen im Zuge des gemeinsamen Wohnens und Teilen von Wohnraum, ob in der WWH oder in privaten Sphären. Sie erleben diese Begegnungen von einschränkend und stressig bis hin zu hilfreich und als Motivation zu Handeln (siehe Kapitel 4.1.4.2). Die Abwesenheit bzw. der Rückgang qualitativer sozialer Kontakte ist allerdings einer der Hauptgründe der Verschlechterung des eigenen Gesundheitszustands (vgl. Watson/Crawley J./Kane D. 2016: 97f). Das bedeutet sie sind in ständiger Abwägung welche Beziehung inwiefern nützlich sein könnte.

Es besteht gerade in institutionellen Räumen, u.a. die o.g. „Orte potenzieller Hilfe“ wie die WWH, ein hoher Erwartungsdruck an die Nutzerinnen\*. Die WWH als Institution beschränkt die Beliebigkeit und Willkür sozialen Handelns und wirkt damit normativ (vgl. Häußling/Lipp 2010: 115). Von den Frauen\* wird somit in der WWH Anpassungsleistungen an die vorhandene Ordnung erwartet (siehe Goffman 1973). Je weiter weg sich die Frauen\* vom institutionellen Raum der WWH bewegen, desto geringer ist der gesellschaftliche Druck und die Konfrontation mit der gesellschaftlichen Erwartung und Normvorstellung, nicht wohnungslos zu sein. Je näher sie sich am institutionellen Raum bewegen, desto eher wird ihnen ein Spiegel vorgehalten, was in ihrem Leben nicht wie gewünscht funktioniert. Das Bewusstsein darüber, dass sie wohnungslos sind und die Präsenz der Unannehmlichkeit Hilfe zu benötigen, verstärkt sich mit der Nutzung institutioneller Räume.

Die Frauen\* verlassen aus unterschiedlichen Gründen, in ihrer eigenen Zeit die ihnen bekannten (Sozial-)Räume (Wohn- und Privaträume) und suchen die WWH auf. Noch vor dem Einstieg in diesen (Sozial-)Raum stellt sich schnell ein Gefühl des Kontrollverlusts ein. Neben dem Verlust von Wohnraum, begleitet von gesundheitlichen Problemen, Arbeit und Kindern, sowie die Frage der eigenen Rolle, Funktion und Schuld birgt der institutionelle Raum, einen hohen Grad an Fremdbestimmung und die Gefahr Handlungsmacht aufzugeben. Es konnte festgestellt werden, dass diese Gefahr nicht eingebildet ist, sondern eine Realität wohnungsloser Frauen\* in der WWH bildet. Der institutionelle Raum der WWH fordert von den Nutzer\*innen totale Transparenz durch ihrer Zugangskontrolle (P7, BzWo) und im Verlauf der Nutzung die Einhaltung der räumlichen und sozialen Ordnung. Weiters wird die Akzeptanz der Hierarchie zwischen Sozialer Arbeit/Betreuung und Klientin erwartet sowie die Verbesserung und Veränderung der eigenen Situation (sozial, finanziell, gesundheitlich). Im Gegenzug der Compliance erlaubt ihnen die WWH Zugang zu Ressourcen wie Wohn- und Schlafräum, Aufenthalt, Schutz und Begleitung. Trotz einem hohen Maß an Fremdkontrolle bietet die Institution soziale und räumliche Stabilität, welche für manche wohnungslose Frauen\*, im Verlauf ihrer Wohnungslosigkeit, aufgrund der Abwesenheit anderer Möglichkeiten, große Relevanz hat. Sehr abhängig davon wie die Interaktionen zwischen Sozialer Arbeit und wohnungslosen Frauen\* geschieht und wahrgenommen wird, werden strukturelle Vorgaben und individuelle Einschränkungen akzeptiert. Das heißt die Akzeptanz, Bewertung und Einschätzung der Räume der WWH ist abhängig von dem was darin sozial passiert. Das Funktionspotenzial der WWH für Frauen\* erschließt sich aus den materiellen-physischen Bedingungen der Räumlichkeiten und seiner Sozialität, nämlich wie der Handlungsraum seitens der Sozialen Arbeit gestaltet wird und inwiefern die Frauen\* ihre Handlungsfähigkeit darin erhalten (mitgestalten) können. Neben einem hohen Einschränkungspotenzial, ermöglicht der institutionelle Raum auch Sichtbarkeit der Frauen\*. Diese ist einerseits wortwörtlich zu sehen, in Form einer statistischen Zahl, andererseits auch symbolisch, indem die Frauen\* damit konfrontiert werden sich selbst und ihre Bedürfnisse zu realisieren. Auch setzen sich die Frauen\* in ihrem Aufenthalt in der WWH damit auseinander, wie es zur gegenwärtigen Situation kam und was sie verändern müssen, was sie selbst schaffen können und was nicht ohne Hilfe einer sozialen oder gesundheitlichen Fachkraft behandelbar ist.

Der Naturraum, obwohl dieser dem Öffentlichen Raum zuzuordnen ist, wird ein geringer fremdbestimmter Ordnungs- und Funktionsdruck zugeschrieben und dient daher als Ausgleich oder Alternative von wohnungslosen Frauen\* zum institutionellen Raum. Im

städtischen Raum Wien sind damit Parks im Allgemeinen und die Donauinsel gemeint. Der Naturraum wird in seinem Potenzial der Freiheit und seinem Funktionsbeitrag zur psychischen Gesundheit idealisiert. Auch in diesem gilt es, als Teil einer gesellschaftlichen Randgruppe, nicht aufzufallen. Diese Einschränkung ist auch gleichzeitig seine Stärke. Der Naturraum liefert einen größeren Spielraum als andere (Sozial-)Räume was als normal anerkannt wird, und lässt damit zu, dass sich wohnungslose Frauen\* in vielen Fällen normal fühlen können (bspw. Schlafen oder Picknicken in der Wiese). Steckelberg begründet diese Suche nach einem „Zugang zu anerkannten Räumen“ (ebd. 2010: 196) mit dem Wunsch der Frauen\* in Lebensbereiche integriert zu sein, die als normal gelten und außerhalb institutioneller Hilfsangebote liegen (vgl. Steckelberg 2010: 196). Hierunter fällt auch das Aufsuchen von Kaffeehäusern und der Bücherei. Dieser Versuch Normalität zu generieren und zu erleben wird auch in anderen (Sozial-)Räumen intendiert, indem sich die Frauen\* wie bereits beschrieben immer wieder in der privaten Sphäre aufhalten, ihre Ansprüche herunterschrauben und sich damit an etwaige Einschränkungen anpassen und bspw. im öffentlichen Raum oder in der Arbeit versuchen nicht als anders aufzufallen.

## 5. Resümee

Aus vorliegender Forschung zeigt sich, dass wohnungslose Frauen\*, vielfältig und kreativ in der Handhabung ihrer Wohnungslosigkeit sind und einen hohen Grad an Resilienz im Umgang mit ihrer prekären Situation aufweisen. Dabei soll angemerkt sein, dass trotz dem Fokus auf ihre Fähigkeiten im Umgang mit Wohnungslosigkeit psychische Gesundheit durchwegs eine Rolle spielt.

Im Verlauf ihrer Wohnungslosigkeit kommen wohnungslose Frauen\* in einen inneren Konflikt, wenn es um das Aufsuchen institutioneller Räume geht. Auch wenn sie in erste Linie private Räume bevorzugen, gibt es diverse Gründe, warum diese irgendwann nicht mehr genutzt werden können. Mit ihrer Wohnungslosigkeit verringert sich auch die Wahl ihrer (Sozial-)Räume, gleichzeitig verschlechtert sich ihre Positionierung im (Sozial-)Raum Gesellschaft. Neben der Reduktion der Ressource Raum, insbesondere dem Verlust des eigenen Wohnraums, ist ihr Zugang zu anderen Ressourcen beschränkt. (Sozial-)Räume erhalten somit für Frauen\* dann eine Bedeutung, wenn hilfreiche Ressourcen durch diesen (Sozial-)Raum produzierbar werden und Handlungsmöglichkeiten entstehen. Handlungsleitend ist ihr Bedürfnis nach permanentem und sicherem Wohnraum, im physischen Sinne, aber auch was er repräsentiert. Mit ihm wird in der Idealvorstellung die Re-produktion von Normalität und der Erhalt von Handlungsfähigkeit/ -macht gesichert. Diesem Bedürfnis wird durch Aneignung, zum Beispiel durch die Gestaltung von (Sozial-)Räumen (Erhalt der Handlungsfähigkeit), nachgegangen mit dem Ziel durch soziale Teilhabe, ein Zugehörigkeitsgefühl (Normalitätserhalt), stabilisierende (Sozial-)Räume und soziale Kontakte (soziales Bedürfnis) zu generieren.

Die Funktionen der (Sozial-)Räume sind sehr individuell für die Frauen\* und ihr Aufsuchen wird entsprechend abgewogen. Wird der (Sozial-)Raum mit Stress oder Gewalt assoziiert wird er gemieden, nicht immer ist dies jedoch möglich. Wird ein (Sozial-)Raum von den Frauen\* als hilfreich befunden, indem sie sich bspw. ernst genommen fühlen und sie erhalten, was sie benötigen, lassen sie sich auf die Machtverhältnisse des (Sozial-)Raums ein. Abhängig davon welches Bedürfnis durch die Nutzung dieses (Sozial-)Raums gestillt werden kann, wie Schlaf, Intimität oder Geldsorgen werden die Bedingungen vor Ort in Kauf genommen und Machtstrukturen ausgehalten. So verhält es sich auch mit der Nutzung des institutionellen Raums der WWH, auf welchen die befragten Frauen\* im analysierten Material vorrangig eingingen. Die Überprüfung von Bedürftigkeit und Nutzungsvoraussetzung im Zuge einer Zugangskontrolle, die jeweiligen Hausregeln oder baulichen Gegebenheiten werden als einschränkend und fremdbestimmt wahrgenommen und setzen einen hohen Grad an Anpassungsleistungen voraus. Da die Möglichkeit zumindest einen temporären Wohnraum zu erlangen besteht, lassen sich die wohnungslosen Frauen\* auf die Bedingungen vor Ort ein. Eine konkrete Erkenntnis dabei war, der starke Einfluss der zwischenmenschlichen Interaktion und die Bedeutung positiv erlebter sozialarbeiterischer Beratung und Begleitung. Außerdem erleben wohnungslose Frauen\* über Möglichkeiten der Raumaueignung innerhalb der WWH ihre Selbstwirksamkeit, welche zu ihrer Stabilisierung beiträgt. Jegliche Art der Rückzugsmöglichkeit sowie die Möglichkeit der Mitgestaltung wirkt unterstützend im Umgang mit Wohnungslosigkeit und schafft einen emotionalen Ausgleich der sonst stressvollen Situation. Hier spielt das eigene Zimmer eine besondere Rolle.

Für die Soziale Arbeit und ihren Umgang mit ihren wohnungslosen Klientinnen\* kann rückgeschlossen werden, dass bedarfsorientierte sozialarbeiterische Intervention,



wertschätzend sowie vertrauensvoll gestaltete Interaktion und sozialräumliche Mitgestaltungsmöglichkeiten wohnungslose Frauen\* einen (Sozial-)Raum schaffen den die Klientinnen\* gewillt sind aufzusuchen. Auch ist es dadurch möglich einen Ausgleich zu anderen bewertenden Begegnungen in Institutionen und fremdbestimmten Situationen für die Frauen\* anzubieten. Es wird deutlich, wie wichtig die Ausgestaltung, aber auch die Mitgestaltung von (Sozial-)Räumen der Wiener Wohnungslosenhilfe für das Erleben und die Stabilisierung wohnungsloser Frauen\* ist. Insbesondere die Relevanz von Rückzugsmöglichkeiten und der Selbstbestimmung.

Vorliegende Arbeit zu relevanten (Sozial-)Räumen wohnungsloser Frauen\* soll einen Beitrag zur Erweiterung des Verständnisses weiblicher\* Wohnungslosigkeit leisten. Wenn sozialarbeiterische Unterstützung wie auch institutionelle Hilfsleistungen, weibliche\* Wohnungslose erreichen möchte, müssen wir dort anfangen, wo sie physisch sind und was sie sozialräumlich benötigen. Wir müssen weibliche\* Wohnungslosigkeit zumindest insofern sichtbar machen, als dass das Phänomen als politisch ernst zu nehmendes gesellschaftliches Problem gesehen wird. Dabei sollten die bewussten Strategien der Unsichtbarkeit wohnungsloser Frauen\* berücksichtigt werden, die ihnen auch in gewisser Form Schutz gewähren.

Im Zuge der Interviews wurden viele verschiedene Räume und soziale Prozesse genannt. Damit wurde ein Überblick, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, über das Feld weiblicher Wohnungslosigkeit geschaffen. Um diesem Feld und der Vielfalt von Perspektiven wohnungsloser Frauen\* noch besser gerecht zu werden, würde es sich anbieten, innerhalb des Feldes (Forschungsfeldes) zu differenzieren und zum Beispiel anhand der unterschiedlichen (Sozial-)Räume Forschungsschwerpunkte zu setzen.

## Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (2007): Berger und Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. In: Heinz Abels (Hg.), Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 87–114.

Alisch, Monika / Ritter, Martina (Hg.) (2014): Gender und Sozialraum: Sozialraumentwicklung und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse Beiträge zur Sozialraumforschung; Bd. 10. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.

BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2019): Wohnen für Alle. Leistbar - dauerhaft - inklusiv. Positionspapier. [https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2019/12/191107\\_Bawo\\_PP\\_Doppelseiten.pdf](https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2019/12/191107_Bawo_PP_Doppelseiten.pdf) (letzter Zugriff am 8.1.2022).

Becker, Ruth (2004): Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 652–664.

Becker-Schmidt, Regina (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 62–71.

Beeck, Constanze / Grünhaus, Christian / Weitzhofer, Bettina (2020): Die Wirkungen und Bedarfe der Wiener Wohnungslosenhilfe. Studienbericht. [https://www.wu.ac.at/fileadmin/wu/d/cc/npocompetence/12\\_Publikationen\\_NPO\\_SE/NPO\\_SE\\_Kompetenzzentrum\\_Wirkungsanalyse\\_WWH\\_Endbericht\\_20200811.pdf](https://www.wu.ac.at/fileadmin/wu/d/cc/npocompetence/12_Publikationen_NPO_SE/NPO_SE_Kompetenzzentrum_Wirkungsanalyse_WWH_Endbericht_20200811.pdf) (letzter Zugriff am 3.4.2022).

Beiser, Christian / Jancsary, Jonathan (2019): Statistisch untererfasste Formen von Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit am Beispiel der Bundesländer Vorarlberg, Salzburg und Wien. Zusatzbericht der BAWO zum Bericht der Statistik Austria zu registrierter Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit in Österreich. [https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2020/04/20191018\\_BAWO\\_Zusatzbericht\\_final.pdf](https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2020/04/20191018_BAWO_Zusatzbericht_final.pdf) (letzter Zugriff am 8.1.2022).

Bourdieu, Pierre (1989): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. übers.von Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 3. Aufl.

Breidenstein, Georg / Hirschauer, Stefan / Kalthoff, Herbert / Nieswand, Boris (2020): Ethnographie: Die Praxis der Feldforschung. München: UVK Verlag. 3. Aufl.

Bretherton, Joanne (2020): Women's Experiences of Homelessness: A Longitudinal Study. Abstract. In: Social Policy and Society 19/2, 255–270. <https://www.cambridge.org/core/journals/social-policy-and-society/article/abs/womens-experiences-of-homelessness-a-longitudinal-study/CFFFD0B0CBE5D02B40912726AEB053F> (letzter Zugriff am 6.3.2023).

Bretherton, Joanne / Mayock, Paula (2021): Women's homelessness: European evidence review. Brüssel: White Rose Research Online. [https://eprints.whiterose.ac.uk/172737/1/FEANTSA\\_Women\\_s\\_Review.pdf](https://eprints.whiterose.ac.uk/172737/1/FEANTSA_Women_s_Review.pdf) (letzter Zugriff am 9.4.2023).

Bundesanstalt Statistik Österreich (2021): Gender Statistik/ Einkommen. Datenquelle: Eurostat. Geschlechtsspezifischer Lohnunterschied (ohne Anpassungen). EU-27 (ohne UK). <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/gender-statistiken/einkommen> (letzter Zugriff am 3.3.2023).

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2020): Soziodemographische und sozioökonomische Determinanten von Gesundheit. Auswertungen der Daten der Österreichischen Gesundheitsbefragung 2019. Wien. Datenquelle: Bundesanstalt Statistik Österreich.

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2021): Kennzahlen zu Lebensbedingungen 2020. Indikatoren für soziale Inklusion in Österreich. Wien. Datenquelle: Bundesanstalt Statistik Österreich.

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2023): So geht's uns heute: die sozialen Krisenfolgen im dritten Quartal 2022 – Schwerpunkt Wohlbefinden und Gesundheit. Ergebnisse einer Statistik-Austria-Befragung. Wien.

Carlo, Fabian / Esther, Müller / Jacqueline, Zingarelli / Andreas, Daurù (2020): Housing First. Ein (fast) neues Konzept gegen Obdachlosigkeit Konzept. Basel & Zürich: Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter, Schweizerische Gesellschaft für Sozialpsychiatrie, Sektion Deutschschweiz & Stiftung Pro Mente Sana. [https://www.neunerhaus.at/fileadmin/user\\_upload/Fachpublikationen/2020/Housing-First\\_2020.pdf](https://www.neunerhaus.at/fileadmin/user_upload/Fachpublikationen/2020/Housing-First_2020.pdf) (letzter Zugriff am 9.1.2022).

Corazza, Elisabeth / Loibl, Elvira (2011): Frauenspezifische Versorgung in der WLH. In: BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (Hg.), Festschrift 20 Jahre BAWO. Wohnungslosenhilfe von A bis Z. Wien, 84–97.

Corazza, Elisabeth / Loibl, Elvira / Schagerl, Marlene (2020): Die Marie! „...wie schläft die Marie?“ Frauengerechte Qualitätsstandards in der Wohnungslosenhilfe. Positionspapier des Wiener Frauenarbeitskreis der BAWO. [https://bawo.at/fileadmin/user\\_upload/public/Dokumente/Publikationen/Berichte\\_Studien/Frauen/Qualitaetsstandards\\_2014\\_Logos\\_vollstaendig.pdf](https://bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/Berichte_Studien/Frauen/Qualitaetsstandards_2014_Logos_vollstaendig.pdf) (letzter Zugriff am 8.1.2022).

Cyba, Eva (2000): Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung. Opladen: Leske+Budrich.

Degele, Nina / Winker, Gabriele (Hg.) (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag.

Deinet, Ulrich (2009a): Analyse und Beteiligungsmethode. In: Ulrich Deinet (Hg.), Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–86.

Deinet, Ulrich (2009b): Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In: Ulrich Deinet (Hg.), Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 45–62.

Deinet, Ulrich / Krisch, Richard (2009): Subjektive Landkarten. In: Sozialraum.de Ausgabe 1. <https://www.sozialraum.de/subjektive-landkarten.php> (letzter Zugriff am 11.7.2021).

Diebäcker, Marc / Hierzer, Katrin / Stephan, Doris / Valina, Thomas (2021): Qualitative Evaluierung der Chancenhäuser in der Wiener Wohnungslosenhilfe. Transformationen, Herausforderungen und Möglichkeiten. Forschungsbericht. Wien: FH Campus Wien - Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit (KOSAR).

- Diebäcker, Marc / Sagmeister, Aurelia / Fischlmayr, Anna (2018): Vom Draußen- und Drinnensein. Wie sich manifeste Armut in einem Tageszentrum für wohnungslose Menschen verdichtet und sichtbar wird. In: Marc Diebäcker / Christian Reutlinger (Hg.), Soziale Arbeit und institutionelle Räume. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 147–160.
- Engler, Steffani (2004): Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 222–233.
- Europäische Kommission: Europäische Plattform zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit. <https://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1550&langId=de> (letzter Zugriff am 19.2.2023).
- European Observatory on Homelessness: Homepage. <https://www.feantsaresearch.org/en> (letzter Zugriff am 19.2.2023).
- EUROSTAT (2023): Geschlechtsspezifischer Lohnunterschied ohne Anpassungen. [https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/SDG\\_05\\_20/bookmark/table?lang=de&bookmarkId=44702067-8c65-46cc-a78f-91793ffa3688](https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/SDG_05_20/bookmark/table?lang=de&bookmarkId=44702067-8c65-46cc-a78f-91793ffa3688) (letzter Zugriff am 3.3.2023).
- FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless: ETHOS - European Typology on Homelessness and Housing Exclusion. <https://www.feantsa.org/en/toolkit/2005/04/01/ethos-typology-on-homelessness-and-housing-exclusion?bcParent=27> (letzter Zugriff am 19.2.2023).
- FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless: Magazine "Homeless in Europe". Online Datenbank. <https://www.feantsa.org/en/resources/resources-database?search=Magazin> (letzter Zugriff am 9.4.2023).
- FEANTSA - European Federation of National Organisations Working with the Homeless (2020): Austria. FEANTSA Country fiche - Last Update: November 2020. [https://www.feantsa.org/public/user/Resources/country\\_profiles/AT/AT\\_-\\_Country\\_Profile\\_2020.pdf](https://www.feantsa.org/public/user/Resources/country_profiles/AT/AT_-_Country_Profile_2020.pdf) (letzter Zugriff am 25.2.2023).
- FEANTSA & Fondation Abbé Pierre (2019): Fourth Overview of Housing Exclusion in Europe. Brüssel, Paris. [https://www.feantsa.org/download/oheeu\\_2019\\_eng\\_web5120646087993915253.pdf](https://www.feantsa.org/download/oheeu_2019_eng_web5120646087993915253.pdf) (letzter Zugriff am 6.1.2022).
- Fitzpatrick, Kevin / LaGory, Mark (2000): Unhealthy Places – The Ecology of Risk in the Urban Landscape. New York und London: Routledge.
- Flick, Uwe (2011): Das Episodische Interview. In: Gertrud Oelerich / Hans-Uwe Otto (Hg.), Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 273–280.
- Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Keupp, Heiner / Rosenstiel, Lutz von / Wolff, Stephan (Hg.) (1995): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: BELTZ Psychologie-Verl.-Union.
- Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2020): Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: facultas. 2. Aufl.

FSW - Fonds Soziales Wien (2009): Schritt für Schritt. 20 Jahre integrative Wiener Wohnungslosenhilfe. 1989-2009. <https://www.fsw.at/downloads/broschueren/wohnungslos/festschrift-wiener-wohnungslosenhilfe.pdf> (letzter Zugriff am 25.2.2023).

FSW - Fonds Soziales Wien (2019): Wiener Wohnungslosenhilfe: Die Angebote.

FSW - Fonds Soziales Wien (2021): Wohnungslosenhilfe in Wien. Grafiken und Daten zu KundInnen, Leistungen & Partnerorganisationen. Bericht. <https://www.fsw.at/downloads/ueber-den-FSW/zahlen-daten-fakten/fakten/factsheet-wohnungslosenhilfe-in-wien-stand-2021.pdf> (letzter Zugriff am 25.2.2023).

FSW - Fonds Soziales Wien (2023a): Fragen und Antworten zum Thema Wohnungslosenhilfe. Anspruchsvoraussetzungen. <https://www.fsw.at/p/wohnen-obdach-fragen-antworten> (letzter Zugriff am 9.4.2023).

FSW - Fonds Soziales Wien (2023b): Wohnungslosenhilfe. Diese Anlaufstellen unterstützen und beraten Sie. <https://www.fsw.at/p/wohnungslosigkeit> (letzter Zugriff am 21.4.2023).

Gabriel, Thomas (2011): Resilienz. In: Hans-Uwe Otto / Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 1240–1246.

Gaiswinkler, Sylvia / Antony, Daniela / Delcour, Jennifer / Pfabigan, Johanna / Pichler, Michaela / Wahl, Anna (2023): Frauengesundheitsbericht 2022. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK).

Giddens, Anthony (2001): Sociology. Cambridge: Polity Press. 4. Aufl.

Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 132–140.

Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern u.a.: Huber.

Goffman, Erving (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 23. Aufl. aus dem amerikan. von Nils Lindquist.

Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (2011): Lebensweltorientierung. In: Hans-Uwe Otto / Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 854–863.

Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Häußling, Roger / Lipp, Wolfgang (2010): Institution. In: Johannes Kopp / Bernhard Schäfers (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 114–116.

Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian (2007): Sozialraum: eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Keupp, Heiner (2011): Individuum/ Identität. In: Hans-Uwe Otto / Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 633–641.
- Klemenz, Bodo (2003): Ressourcenorientierte Diagnostik und Intervention bei Kindern und Jugendlichen. KiJu - Psychologie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter; Bd. 2. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Kronauer, Martin / Häußermann, Hartmut (2019): Inklusion - Exklusion als strukturierendes Element des Sozialraums. In: Fabian Kessl / Christian Reutlinger (Hg.), Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS, 187–202.
- Lamnek, Siegfried (Hg.) (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Lotties, Sarah (2019): Statistikbericht. Zu Lebenslagen wohnungsloser und von Wohnungslosigkeit bedrohter Menschen in Deutschland – Lebenslagenbericht Bericht. Berlin. [https://www.bagw.de/fileadmin/bagw/media/Doc/DOK/BAGW\\_Statistikbericht\\_2019.pdf](https://www.bagw.de/fileadmin/bagw/media/Doc/DOK/BAGW_Statistikbericht_2019.pdf) (letzter Zugriff am 13.1.2022).
- Löw, Martina / Sturm, Gabriele (2019): Raumsoziologie. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In: Fabian Kessl / Christian Reutlinger (Hg.), Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS, 3–21.
- Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: facultas.wuv.
- Mach, Alena / Unterlerchner, Barbara / Grubestic, Benedikt / Weizenhofer, Bettina (2022): Ein Teil der Stadt? Wohnungslos und anspruchlos in Wien Situationsbericht. Wien: Verband Wiener Wohnungslosenhilfe.
- Mayock, Paula / Bretherton, Joanne (Hg.) (2016): Women's Homelessness in Europe. London: Palgrave Macmillan.
- Mayock, Paula / Sheridan, Sarah (2020): Women Negotiating Power and Control as they 'Journey' Through Homelessness: A Feminist Poststructuralist Perspective. In: European Journal of Homelessness Vol.14/Iss.2, 17–46.
- Mostowska, Magdalena / Dębska, Katarzyna (2020): 'Where was I to go after divorce?': Gendered Family Housing Pathways and Women's Homelessness in Poland. In: European Journal of Homelessness Vol.14/Iss.2, 49–69.
- Nowak, Klaudia / Schoibl, Heinz (2000): Armut, soziale Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit von Frauen in Österreich Bericht. Salzburg. [http://www.armutskonferenz.at/index2.php?option=com\\_docman&task=doc\\_view&gid=78&Itemid=6](http://www.armutskonferenz.at/index2.php?option=com_docman&task=doc_view&gid=78&Itemid=6).
- Oelerich, Gertrud / Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2011): Empirische Forschung und Soziale Arbeit: ein Studienbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peuckert, Rüdiger (2010): Rolle, soziale. In: Johannes Kopp / Bernhard Schäfers (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 243–246.

- Pierre Bourdieu. Sozialer Raum, symbolischer Raum. Kapitel 20 (2012). In: Jörg Dünne / Günzel Stephan (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 354–368.
- Reeve, Kesia (2018): Women and homelessness: putting gender back on the agenda. In: People Place and Policy Vol.11/No.3, 165–174.
- Rosenthal, Gabriele (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung Grundlagentexte Soziologie. Weinheim/ München: Juventa Verlag. 2. Aufl.
- Ruhne, Renate (2011): Raum Macht Geschlecht: Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Aufl.
- Ruhne, Renate (2019): (Sozial-)Raum und Geschlecht. als strukturierendes Element im Sozialraum. In: Fabian Kessl / Christian Reutlinger (Hg.), Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS, 203–224.
- Savage, Méabh (2016): Gendering Women's Homelessness. In: Irish Journal of Applied Social Studies Vol.16/Iss.2, 43–64.
- Schoibl, Heinz (2021): Obdachlose Frauen mit psychischer Erkrankung im Umfeld der Stadt Salzburg. Fragebogenerhebung zum Ist-Stand im Zeitraum 5/2020 – 7/2021. Salzburg. [http://forumwlh.at/wp-content/uploads/2021/11/2021-Oktober\\_Obdachlose-Frauen-mit-psychischer-Erkrankung\\_Bericht.pdf](http://forumwlh.at/wp-content/uploads/2021/11/2021-Oktober_Obdachlose-Frauen-mit-psychischer-Erkrankung_Bericht.pdf) (letzter Zugriff am 22.4.2023).
- Schoibl, Heinz / Kienzl, Gabriele / Ginner, Sepp / Zuschnig, Barbara / Sedlak, Franz / Perl, Christian / Riedmann, Sara (2011): Festschrift 20 Jahre BAWO. Wohnungslosenhilfe von A bis Z. Wien. [https://bawo.at/fileadmin/user\\_upload/public/Dokumente/Publikationen/BAWO\\_Festschrift\\_F\\_Frauenspezifische\\_Versorgung.pdf](https://bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/BAWO_Festschrift_F_Frauenspezifische_Versorgung.pdf) (letzter Zugriff am 6.1.2022).
- Schoibl, Heinz / Schoibl, Angela / Ginner, Sepp / Witek, Jenni / Sedlak, Franz (2009): Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe in Österreich. Wohnungslosenerhebung 2006-2007-2008. Studie im Auftrag des BMASK. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe BAWO Studie. Wien. [https://bawo.at/fileadmin/user\\_upload/public/Dokumente/Publikationen/Grundlagen/BAWO-Studie\\_zur\\_Wohnungslosigkeit\\_2009.pdf](https://bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/Grundlagen/BAWO-Studie_zur_Wohnungslosigkeit_2009.pdf) (letzter Zugriff am 13.1.2022).
- Schwarz, Silvia (2014): "Da schlafe ich lieber irgendwo am Bahnhof" - Geschlecht als Differenzierungskategorie in der Drogen- und Wohnungslosenhilfe. In: Monika Alisch / Martina Ritter (Hg.), Gender und Sozialraum: Sozialraumentwicklung und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 27–44.
- Schwarz, Silvia (2022): Flüchtige Räume – Aneignungsstrategien von Frauen in Situationen der Wohnungslosigkeit. Beiträge zur Sozialraumforschung; Bd. 25. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Seelmeyer, Udo / Kutscher, Nadia (2011): Normalität und Normalisierung. In: Hans-Uwe Otto / Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 1022–1029.
- Shinn, Marybeth (2010): Homelessness, Poverty and Social Exclusion in the UN and Europe. In: European Journal of Homelessness Dezember/Vol.4, 19–44.

Steckelberg, Claudia (2010): Zwischen Ausschluss und Anerkennung. Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Watson, Juliet / Crawley J. / Kane D. (2016): Social exclusion, health and hidden homelessness. In: Public Health Okt./Vol.139, 96–102.

Weischer, Christoph / Volker, Gehrau (2017): Die Beobachtung als Methode in der Soziologie. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Windisch, Monika (Hg.) (2014): Behinderung - Geschlecht - Soziale Ungleichheit. Intersektionelle Perspektiven. Bielefeld: transcript Verlag.

Wöckinger, Andreas / Schenk, Martin (2022): „Die im Dunkeln sieht man nicht“. Eine Erhebung zur „Sozialhilfe“ aus Sicht der Expert\*innen der sozialen Praxis. Schatten- und Wahrnehmungsbericht der Armutskonferenz. [https://www.armutskonferenz.at/media/armutskonferenz\\_sozialhilfeerhebung\\_2022.pdf](https://www.armutskonferenz.at/media/armutskonferenz_sozialhilfeerhebung_2022.pdf) (letzter Zugriff am 19.4.2022).



## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Interpretationsraster der Feinstrukturanalyse (Lueger 2010: 195, Froschauer/Lueger 2020: 118) .....	53
Abb. 2: Interpretationsraster der Systemanalyse (Lueger 2010: 204, 261, Froschauer/Lueger 2020: 142 - 149) .....	54
Abb. 3: grafische Darstellung der (Sozial-)Räume wohnungsloser Frauen* .....	59
Abb. 4: Mental Map von Irina .....	73
Abb. 5: Mental Map von Adele .....	74
Abb. 6: Mental Map von Ella .....	75
Abb. 7: Mental Map von Nina .....	76
Abb. 8: Mental Map von Aurora .....	76

## Anhang

### 1. Transkriptionsregeln

Regel	Art der Durchführung
wortgenau (auch Fehler werden übernommen)	ja
Füllwörter ("sozusagen", "ich sage mal")	ja
Rezeptionssignale (z.B. „mhm“ bejahend)	ja
Häsitationsphänomene (z.B. "äh", "ähm")	ja
Dialekt	wird übernommen
Wortverschleifung (z.B.: „Ich hab's" statt „ich habe es")	Ich habs
Interjektionen/Einwürfe (z.B.: „oh", „ups", „pst")	ja
Sprechpausen	bis zu einer Sekunde: (.) ansonsten Anzahl der Sekunden in Klammern (4) Weniger als 1sec.= mit Beistrich
vermuteter Wortlaut	(? Wortlaut)
wörtliche Rede	wird in Anführungszeichen gesetzt
starke Betonung	<u>Unterstreich</u> ung
laut/ leise gesprochen	<b>laut</b> er/ °leiser°
Verlangsamtes Sprechen	<i>Kursiv: Ich weiß gar nicht</i>

Dehnung eines Wortes	Dehnung, Häufigkeit entspricht Länge der Dehnung mit <b>Doppelpunkt</b>
Parasprachliche Ereignisse (z.B.: lachen, weinen, seufzen etc.)	Mit <b>eckiger Klammer</b> [ ...]
Stockendes Sprechen, Wort- und Satzabbrüche	Mit <b>Bindestrichen</b> : Ich – habe -
Intonation	durch Satzzeichen (! ?)
<b>Externe</b> Ereignisse (z.B.: Störgeräusche, Telefonklingeln, Lachen), <b>nonverbales</b> : Körperhaltung, Handbewegungen <b>Erklärend, beschreibend, Interpretation</b>	in <b>eckige Klammern</b> [Telefon klingelt]
Überlappungen der Gesprächspartnerinnen*, kurze Einschübe	Gleichzeitigkeit/Überlappung, <b>zwei Schrägstriche</b> : <b>// B: ja //</b>
Groß- und Kleinschreibung	entsprechend der deutschen Grammatik, in Ausnahmefällen Großbuchstabe aufgrund der Betonung
Satzzeichen	s. Intonation, keine nach Grammatik
Zeitstempel	Regelmäßig # 00:01:00 #

## 2. Beispiele der Interview Transkriptionen

### 2.1. Gesprächseinstieg Interview Nina

Transkript Frau Nina

[0:00:00.0] [Geräusche des Cafes und des Aufnahmegeräts bis # [0:00:04.0] # ]

J: Ä:hm, genau voll. Also das heißt gar nicht - lassen sie sich nicht verwirren [Auflockern von J] damit ich mir Sachen merke und dann werde ich wahrscheinlich auch noch mal nachfragen [ich habe während dem Reden mein Notizbuch und einen Stift vorbereitet und vor mir hingelegt, meine Fragen auf Papier gefaltet]

5 Nina: okay //J: sehr gut// okay

J: Super (2) So: dann schau ma mal wie das mit der Musik (.) dann klappt //Nina:

Nina: Aja genau

J: genau aber (.) schau ma mal (2) \*wir werden das einfach\* ausprobieren (4) Sehr gut gibt's noch Fragen bevor wir anfangen? # [0:00:27.0] #

10 Nina: Im Moment hab ich keine nein //J:

J: no nicht super wenns dazwischen was gibt [Lachen von J] oder am Schluss ist auch voll okay, ja? sehr cool (3) soo: (.) ä:hm genau # [0:00:41.0] # (2) Ich möchte sie bitten dass sie sich an die Zeit erinnern //Nina: mhm// ähm (2) in der sie wohnungslos waren //Nina: mhm// sind also zum Beispiel heute oder früher ja? ähm (.) und sie nicht wussten wo sie heute oder morgen schlafen können

15 //Nina: mhm// äähm beziehungsweise ihre Wohnsituation einfach unsicher war

Nina: mhm

J: also erinnern sie sich einfach an so einen Zeitpunkt

Nina: mhm ja

20 J: mhm, passt. Ähm genau, dass kann auch heute eben sein \*genau\* Sie sind die Expertin dieser Zeit, okay? (.) und (.) ähm dazu frag ich jetzt folgende Frage und zwar „In welchen Zusammenhängen (.) ja? waren bestimmte Orte für sie wichtig (.) beziehungsweise (.) welche Orte waren in dieser Zeit relevant wichtig # [0:01:24.0] #

Nina: Orte? Meinen sie Orte räumlich oder meinen sie Orte als Institutionen ode:r?

J: Alles was ihnen einfällt

25 Nina: okay

J: also genau also sehr breit gesehen # [0:01:34.0] #

Nina: (2) hm (5) Also (.) am Wichtigsten waren die Orte an die ich gedacht habe in Bezug im Zusammenhang in der potentiellen Hilfe (4) [Geräusche nahe am Mikro, Löffel in der Tasse o.ä.] weil (.) weil ich eben aus einer (.) Wohnung- (.) dringend ausziehen musste und das war auch unter einem unter einem sehr unangenehmen und auch sehr stressigen Umständen \*für mich\* //J: mhm// (3) also die Orte an die ich damals gedachte habe waren die Orte ja von denen ich mir erwartet habe dass ich dort Hilfe finde in der Situation (2) und da:: sind mir einfach interessanterweise Dinge in den Sinn gekommen die ich sonst nie in meinem Leben in Anspruch genommen habe //J: mhm// wie das äh Kriseninterventionszentrum in Wien //J: mhm// (.) das ist mir irgendwann einfach eingefallen das mir jemand- in einem ganz anderen Zusam- Kontext von-von einem Kris-eninterventionszentrum erzählt hat das ist mir eingefallen und dort habe ich hauptsächlich angerufen (2) äh: (.) da:nn (5) dann dachte ich- daran dass mir jemand- (.) erzählt hat das man so Übergangsheime in Wien gibt //J: mhm// (3) weil mir klar war das ich nicht- also- erst- ich konnte mir keine Wohnung alleine leisten //J: mhm// (2) sonst hätte ich einfach eine Wohnung genommen //J: mhm// a:ber (.) meine Lebenslage war

30 einfach [sögernd] # [0:03:10.0] # ha-hat es einfach nicht zugelassen (.) u:nd ä:hm (4) dann eben dachte ich an diese- (.) Übergangsheime dachte ich mir okay vielleicht wäre das eine Möglichkeit dass ich da-

## 2.2. Gesprächseinstieg nach Anfertigung der Mental Map von Adele

760 *J: Mhm. Schön (#01:55:38# - 02:12:51#)*

*Adele:* Ja, ich glaube, ich bin fertig [2:12:51.2]. Also Ich muss mich noch selber wo hinsetzen?

*J:* Können Sie machen. Müssen sie nicht. Wenn es nicht ist, dann ist es nicht.

*Adele:* Ja. Ich habs eh, kanns ihnen-

*J:* Voll gern Erklären.

765 *Adele:* Also das ist hier im Zentrum.

*J:* Ja.

*Adele:* Ich habe meine [2:13:17.5] Zimmerkollegin im Y- Haus //J:genau// notiert, weil, wie gesagt, das war mein Aufwachruf von ihr. Das ist das Bett. Ja, das ist symbolisch, weil das war das Erste. //J: Ja// das ist ein. Soll er eine Blume oder Blumenstoff symbolisieren? Weil Blumen-Stock symbolisieren? Weil es hier auch immer das Zimmer dekoriert hat im Y-Haus. Und das ist die Dusche? //J: AJa, genau.// Da steh ic [2:13:51.2] h und weiß nicht, wie ich mich waschen soll, weil der Strahl darüber geleitet wird. Aber trotzdem, das war auch so symptomatisch, Dass die ersten Tage furchtbar gelitten und hab ma gedacht, mah das auch noch. Und dann habe ich gedacht, Du musst jetzt irgendwie unters Wasser kommen. Also es geht dann schon irgendwie, aber man muss selber was dazutun. Ja, deshalb war die Dusche so wichtig, dann wichtig war für mich auch das Krisenintervention Zentrum. Ich habe ja die Ziffern von 1 bis 9 und das Alphabet von A bis Z. Warum? Weil ich da gelernt habe, wieder so einen Schritt nach dem anderen zu setzen. Es ist lag bei mir so viel im Argen, dass ich also ich hätte am liebsten alles gleichzeitig angepackt. Oder aber gleichzeitig lässt sich nicht alles bearbeiten oder lösen. Du musst wirklich mal mit einem beginnen. Systematisch. Das erste war eben die Krankmeldungen, dann die Medikamentengabe und dann //J:eins// eins nach dem anderen. Also ich kann nicht mit Neun beginnen oder mit Z. Es geht wirklich systematisch eins nach dem anderen. Wichtig war für mich oder ist für mich nach wie vor der Hausarzt, weil ich jetzt regelmäßig zu ihm gehe und jetzt nicht mehr zu Hause leide. Es ist einfach die Äskulap-Natter und die neue Wohnung ist für mich wichtig. Eben //J: Ja// Die Blätter drauß [2:15:31.5] en, der Baum, Ich kann die schon angreifen. //J: ah wahnsinn [Adele zeigt aus dem offenen Fenster]// Und wichtig ist auch mein neues Werkzeug. Also, das sind die Bleistifte. Da Hammer, der neue Bohrer. Ja, das gehört noch zur Wohnung. Die neue Perspektive. //J:Ja?// Gea? Also, das bringt mir schon eine Perspektive jetzt. Die habe ich davor nie gesehen. Ja, auch, wie die Wohnung aussieht. Also, das ist jetzt für mich Perspektive. Das Werkzeug, die Bleistifte, der Hammer, der neue Bohrer und die neuen Stoffe, die ich mir auch in Ottakring kaufe. Was bei mir nahe ist, ist eben das Büro, das Umfeld vom Büro und die Sozialkontakte und auch die Eltern. //J: Ja// Das Büro ist ein bisschen näh [2:16:21.4] er, weil das für mich auch lebenswichtig ist, also sowohl wirtschaftlich als auch von der Kontinuität her. Aber die Eltern sind auch wichtig, deshalb sind sie obenerm Büro aber jetzt ein bisschen weiter weg. Dann. Das sind meine Geschwister, der H., die F. und M. [Namen anonymisiert] Die sind alle älter als ich, die wohnt in Dornbirn. [zeigt auf einen der Namen] U [2:16:49.4] nd Aber Ihre Kinder wohnen jetzt auch in Wien. //J: Ah ja// [Adele lacht] Und der H. hat auch einige Jahre in Wien gewohnt. Also

18

### 3. Feinanalyseausschnitt

S/Znr.	Paraphrasierung	Intentionen/ Funktionen	Latente Bedeutungen	Rollenverteilung	Anachlusooptionen/ Prüfung
5 L/Nina/ S1/ Z 23	A: <u>Orte?</u> ----- = ein <u>räumlich zu lokalisierendes</u> <u>physisches</u> <u>abstraktes</u> Ort/ <u> Raum</u> , was	*Wiederholung des Wortes und Frage = Frau Nina versichert sich zurück, dass sie die Frage richtig <u>versteht</u> hat= akustische und inhaltliche Nachfrage *inhaltliche Zusammenfassung	Orte: Auf was bezieht sie sich? = mehrere/ Plural = Makro oder <u>Mikroebene</u> , was physisches, innerhalb oder außerhalb der Stadt?  *sie lässt sich auf die Frage ein von J, die Erzählaufforderung zu ihrer Expertise und unterschreibt damit das „Interview“/ willigt ein,	*zuvor hatte I den Wissensvorsprung *Hierarchie nun umgedreht? --> Frau Nina wird nun nach ihrem Wissen gefragt *Frau Nina ist in der Position nun eine Gegenfrage zu stellen *Annahme im <u>Hintergrund</u> dass	*Ist ihr der Unterschied klar zwischen Orten und Räumen (zweiteres wurde zuvor im Vorgespräch erwähnt) <u>*Erläuterungen folgen? Von Frau Nina</u> oder von J -wie Definition vom Wort Ort oder

	<u>unkonkretes</u>	*Frau Nina will richtig antworten, daher fragt sie nach *ökonomisch gedacht, Frau Nina will nicht sinnlos falsch antworten * Frau Nina hält es für notwendig nochmal nachzufragen *ORTE: sie fragt oder sichert sich ab, ob es um mehrere Orte geht? *Geografische Orientierung: meint Frau <u>NinaOrtschaften?</u>  *Frau <u>Ninaerwinkt</u> über die Wiederholung Zeit über die Frage/ ihre Antwort nachzudenken? *Platzhalter: Frau Nina will die Stille füllen, anstatt diese auszuhalten du nichts zu sagen *Unsicherheiten überspielen? Unklarheit kaschieren? *Aufforderung der Klärung	was als nächstes passiert *sie fragt: etwas ist doch noch unklar, sind es die Orte, die Bedeutung des Wortes? Frage nach der <u>Geographie?</u> Nach der <u>Mehrzahl?</u> *eventuell überrascht sie, dass das Interview mit einer Frage nach Orten beginnt? *etwas ist immer noch unklar *Bedeutung was von J gemeint ist für Frau Nina unbekannt? *es handelt sich um eine rhetorische Frage von Frau Nina	Frau Nina Frau Nina was <u>weiss</u> , was J nicht <u>weiss</u> . *Frau Nina wechselt die Rolle der unwissenden und beginnt in ihrer <u>Expertenrolle</u> .  *Frau Nina lässt sich auf den Vertrag ein (Datenschutzvereinbarung) und die zuvor begonnene Abmachung setzt sie praktisch um, indem sie auch antwortet	*Wenn es eine Frage war, nicht nur eine rhetorische, will Frau Nina noch eine Absicherung oder eine detailliertere Erklärung haben? *J gibt ihr eine Erklärung, Bedeutung oder Bestätigung *erwartbar ist eine ergänzende Erklärung von J oder dass J Frau Nina Zeit <u>gibt</u> um ihre Gedanken zu fassen  Verweis: Löw (Definition/Bedeutung von Raum, Ort)  Kleingruppe 7.10.2022
6 L/Nina/ S1/Z 23	A: <u>Welchen Ort</u> <u>auswählen</u> <u>oder</u> <u>bestimmen</u> <u>sie</u> <u>Orte</u> <u>als</u> <u>bestimmten</u> <u>Orte?</u> ----- Frau Nina <u>differenziert</u> <u>Orte</u> <u>in</u> <u>räumliche</u> <u>Orte</u> <u>und</u> <u>institutionelle</u> .	Intentionen: * Frau Nina will wissen welche Definition von „Orte“ die Interviewerin (=J) meint =Orientierungssuche  * Frau Nina gibt 2 Differenzierungen/Optionen an, in dem Wunsch, dass J ihr eine genauere Definition gibt, worauf sie sich <u>beziehen</u> soll  *sie will zeigen, dass sie die möglichen Definitionen und	*unter „ <u>Orte räumlich</u> “ versteht Frau Nina: -physischen Raum: wie ein Zimmer, ein Park -öffentlichen Raum? -geographischen Ort wie Wien oder eine Straße -was zu <u>lokalisieren</u> <u>Orte</u> ? <u>Frage</u> : Was ist das Gegenteil? Nicht physische Orte? Orte nicht räumlich?  *Unter „ <u>Orte als Institution</u> “ meint Frau Nina: --Institutionen die über das örtliche das physische hinausgehen? Bspw. Magistrat 40 an sich nicht in dem Haus soundso, in der Straße XY, sondern MA40 als Institution □ im Sinne <u>von</u> <u>einer</u> <u>Organisation</u> , die in mehrere Lebensbereiche mit einfließt und	* Frau Nina findet sich in ihrer Rolle als Wissende zurecht * J will von Frau Nina was wissen, also soll ihr J auch genug Informationen geben *Frau Nina zählt alle Arten von <u>Orte</u> auf die sie kennt, da sie <u>weiss</u> worüber sie spricht und wissen möchte auf was sie im Detail eingehen soll *Rollenverteilung hat sich verschoben – Frau Nina ist in ihrem Element * Frau Nina ist noch nicht ganz orientiert, noch etwas unsicher auf was J <u>hinweis</u> will?	*ähnlich wie zuvor folgen nun weitere Erläuterungen von Frau Nina *oder J geht auf die mögliche Frage ein *J gibt Frau Nina eine Orientierungshilfe, nimmt ihr die Entscheidung einer Definition ab * Frau Nina gibt eine weitere Bedeutung/Unterteilung von dem <u>begriff</u> „Orte“ bekannt die sie auch weiß/die es auch gibt?

## 4. Themensammlung (Ausschnitte)

THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien	THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Vergleiche mit pos.Erfahrung/Wohnen
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > aus Not Freundschaften halten	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Ziel haben/Motivator	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Widerstand	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Hilfe	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Hilfe > nicht alleine schaffen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Hilfe > Selbstensicht dauert	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Anpassungsleistung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Anpassungsleistung > Änderung der Perspektive	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Anpassungsleistung > Zimmer teilen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Handlungs/Umgangs-Strategien > Anpassungsleistung > nett machen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Schwierigkeiten/Herausforderungen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Schwierigkeiten/Herausforderungen > nicht auskennen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Schwierigkeiten/Herausforderungen > Position/Stellung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Schwierigkeiten/Herausforderungen > Alltag organisieren	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > Finanzen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > etwas sich nicht aussuchen	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > dirigiert werden/passiv sein	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neben sich sein	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > nicht normal gehend	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > restloss	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > von anderen abhängig sein	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Belastung/Verantwortung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Belastung/Verantwortung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Belastung/Verantwortung > Existenzsitz/Mensch sein nicht so einfach	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Belastung/Verantwortung > Umgang mit Besitz/Hab und Gut	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Belastung/Verantwortung > man glaubt einem nicht	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Belastung/Verantwortung > man glaubt einem nicht	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Ambivalenz nicht gehalten oder doom?	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Angst	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Irritation	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > neg.Erfahrung > Gewalt	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > nicht wohnungslos sein	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > Normalität gebendes	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > Sprechen/Austausch	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > erster Schritt	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > nahtloser Übergang	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > Natur	
THEMEN > Funktion u. Bedeutung v. (Sozial-)Raum > Erfahrung mit unsicherem/präkärem Wohnen > Auswirkung > pos.Erfahrung > Vollfühlen	

---

## 5.1.2 Erfahrung mit unsicherem/prekärem Wohnen

---

### 5.1.2.1 Handlungs/Umgangs-Strategien

---

#### 5.1.2.1.1 Vergleiche mit pos. Erfahrung/Wohnen

---

#### 5.1.2.1.2 aus Not Freundschaften halten

---

#### 5.1.2.1.3 Ziel haben/Motivator

---

#### 5.1.2.1.4 Widerstand

---

#### 5.1.2.1.5 Hilfe

---

##### 5.1.2.1.5.1 nicht alleine schaffen

---

##### 5.1.2.1.5.2 Selbsteinsicht dauert

---

#### 5.1.2.1.6 Anpassungsleistung

---

##### 5.1.2.1.6.1 Änderung der Perspektive

---

##### 5.1.2.1.6.2 Zimmer teilen

---

##### 5.1.2.1.6.3 nett machen

---

### 5.1.2.2 Schwierigkeiten/Herausforderungen

---

#### 5.1.2.2.1 nicht auskennen

---

#### 5.1.2.2.2 Position/Stellung

---

#### 5.1.2.2.3 Alltag organisieren

---

### 5.1.2.3 Auswirkung

---

#### 5.1.2.3.1 Finanzen

---

#### 5.1.2.3.2 etwas sich nicht aussuchen

---

#### 5.1.2.3.3 dirigiert werden/passiv sein

---

#### 5.1.2.3.4 neben sich sein

---

#### 5.1.2.3.5 neg. Erfahrung

---

##### 5.1.2.3.5.1 nicht normal geltend

---

##### 5.1.2.3.5.2 restless

---



## 5. Systemanalyseausschnitt

<p>I./Nina/ S2/ Z 67-85</p> <p>Wichtiger Ort nicht gleich hilfreicher Ort</p>	<p>Wichtige Orte sind nicht gleichzusetzen mit hilfreichen Orten, Orte hatten ein Funktion, Kontakte mit Sozialarbeiter*innen</p>	<p>Nina definiert was an den Orten wichtig war und grenzt es ab zu den (positiv/negativ) Erfahrung vor Ort. Da ich sie darauf hingewiesen hatte, dass alles was sie sagt für mich interessant und es kein richtig oder falsch gibt, traut sie sich vielleicht auch Kritik an der Sozialen Arbeit zu üben/ zu outen.</p>	<p>Nina kommt aus einer Lebenswelt wo psychische Gesundheit ein Thema ist. Sie hat differenzieren gelernt dass es unterschiedliche Ebenen gibt auf der etwas wirken kann. Ihr Herkunftssystem hat sie <u>ausweislich</u> geschult bzw. macht es ihr möglich, dass sie formulieren kann, was für sie nicht funktioniert bzw. dass sie Kritik laut äußert. Sie kommt aus einer sozialen Schicht/Klasse, wo Reflexion möglich bzw. relevant ist, und sie für sich weiß/ definieren kann was sie braucht oder aber nicht. Gesundheitsbewusstsein scheint stark ausgeprägt. Reflexion der eigenen damaligen Situation/eigenen Krisensituation heute möglich, schließt auf eine gewisse Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Sie besitzt ein Wissen darüber, dass die Fachkräfte der Wohnungslosenhilfe u.a. Sozialarbeiter*innen sind/genannt werden und benennt die Organisationen und Wohnformen korrekt bspw. Chancenhaus. Nicht jeder weiß, dass bestimmte Wohnhäuser der VLH Chancenhäuser genannt werden.</p> <p>Sie ist so geprägt, dass ein <u>Fingestehen</u>, dass man Hilfe braucht, und es nicht selbst schafft, Gedanken an Hilfestellungen, bis hin zu <u>einen ersten Schritt</u> machen als wichtig zu erachten ist, und nicht nur, ob man es schlussendlich hin schafft und das Ziel zu wohnen erreicht. Sie hat einen geschulten Blick für die kleinen Fortschritte, und kann auch aus negativen Erfahrungen etwas mitnehmen.</p> <p>Ausgefragt zu werden ist nicht so unterstützend wie eine reale Hilfe zu bekommen, etwas konkretes zu tun bekommen, wie eine Telefonnummer und einen Ort zum Wohnen</p>	<p>Aufgrund ihres Lebenswelt, liegt ein gewisser Fokus, auf ihrer Suche nach Unterstützung im Zusammenhang mit ihrer psychischen Gesundheit, hierzu wird sie aber von Institutionen enttäuscht.</p> <p>Nina ist so organisiert und fähig sich auszudrücken, dass sie selbst im Chancenhaus anrufen kann.</p>	<p>Manche Orte der Sozialen Arbeit werden als hilfreich und andere als nicht hilfreich wahrgenommen. Wenn man über die eigene Situation befragt bzw. unangenehm ausgefragt wird, kann das als negative Erfahrung definiert werden.</p> <p>Konkrete Schritte die gesetzt werden können, bzw. Hinweise darauf was man selbst tun kann, werden als hilfreich wahrgenommen.</p> <p>Ins Handeln zu kommen, kann ein erster Schritt für eine positive Veränderung sein.</p> <p>Nicht jeder Ort der Hilfe anbietet, hilft auch.</p> <p>Die Institutionen der Wohnungslosenhilfe sind gut mit einander vernetzt und leistet im Idealfall schnelle Ersthilfe (Übergangslösung/<u>unterbringung</u>).</p> <p>Nicht jeder Ort kann die Erwartungen aller erfüllen/abdecken.</p> <p>Je nach Reflexionskompetenzen und Herkunftssystem/ Klasse ist eine Differenzierung von Nützlichkeiten und Potential von bestimmten Orten/Institutionen möglich und kann artikuliert werden.</p> <p>Innerhalb des Systems</p>
---	---	---	---	--	--

## 5. Endnoten aus Kapitel 2.2.

### Erweiterte Literaturnachweise dzt. europäischer Forschung nach Bretherton/Mayock 2021: European Evidence Review:

- <sup>i</sup> Schwan, K./Versteegh, A./Perri, M./Caplan, R./Baig, K./Dej, E., Jenkinson, J./Brais, H./Eiboff, F./Pahlevan Chaleshtari, T. (2020): The State of Women's Housing Need & Homelessness in Canada: Executive Summary. In: Hache, A./Nelson, A./Kratochvil, E./Malenfant, J. (Eds). Toronto, ON: Canadian Observatory on Homelessness Press.
- <sup>ii</sup> Reeve, K./Casey, R./Goudie, R. (2006): Homeless Women: Still being Failed yet Striving to Survive. London: Crisis.
- <sup>iii</sup> Bramley, G. and Fitzpatrick, S. (2018): Homelessness in the UK: who is most at risk? Housing Studies 33(1), pp.96-116.
- <sup>iv</sup> Shinn, M./Weitzman, B.C./Stojanovic, D./Knickman, J.R./Jimenez, L./Duchon, L./James, S./Krantz, D.H. (1998): Predictors of homelessness among families in New York City: from shelter request to housing stability. American Journal of Public Health, 88(11), 1651-1657.
- <sup>v</sup> Hutchinson, S./Page, A./Sample, E. (2014): Rebuilding Shattered Lives. London: St Mungos.
- <sup>vi</sup> Baptista, I./Marlier, E. (2019): Fighting Homelessness and Housing Exclusion in Europe: A Study of National Policies European Social Policy Network (ESPN), Brussels: European Commission.
- Pleace, N.; Baptista, I.; Benjaminsen, L. and Busch-Geertsema, V. (2018) Homelessness Services in Europe Brussels. FEANTSA.
- McMordie, L. (2020): Avoidance strategies: Stress, appraisal and coping in hostel accommodation. Housing Studies, DOI: 10.1080/02673037.2020.1769036
- Neale, J. and Stevenson, C. (2013): A qualitative exploration of the spatial needs of homeless drug users living in hostels and night shelters. Social Policy and Society, 12(4), 533-546.
- Sanders, B. with Reid, B. (2018): 'I won't last long in here': Experiences of Unsuitable Temporary Accommodation in Scotland London: Crisis.

---

Watts, B. and Blenkinsopp, J. (2021): Valuing control over one's immediate living environment: How homelessness responses corrode capabilities. *Housing, Theory and Society*, DOI: 10.1080/14036096.2020.1867236.

<sup>vii</sup> Cameron, A./Abrahams, H./Morgan, K./Williamson, E./Henry, L. (2016): From pillar to post: Homeless women's experiences of social care. *Health and Social Care in the Community*, 24(3), 345–352; northern territories. *International Journal of Circumpolar Health*, 74, 29778. doi:10.3402/ijch.v74.29778.

<sup>viii</sup> Bimpson, E./Reeve, K./Parr, S. (2020): Homeless Mothers: Key Research Findings. UK Collaborative Centre for Housing Evidence (CaCHE).

<sup>ix</sup> Mayock, P./Parker, S./Sheridan, S. (2015): Women, Homelessness and Service Provision. Dublin: Simon Communities in Ireland. Available at: <http://womenshomelessness.org/wp-content/uploads/2018/01/Women-Homelessness-and-Service-Provision.pdf>.

<sup>x</sup> Mayock, P./Sheridan, S./Parker, S. (2012): Migrant Women and Homelessness: The Role of Gender-based Violence *European Journal of Homelessness* 6(1), pp. 59-82.

<sup>xi</sup> Aldridge, R. (2001): Women and homelessness in the United Kingdom. In: B. Edgar and J. Doherty (Eds) *Women and Homelessness in Europe: Pathways, Services and Experiences*. Bristol: The Policy Press. pp. 91-102.

<sup>xii</sup> Wardhaugh, J. (1999): The unaccommodated woman: Home, homelessness and identity. *The Sociological Review*, 47(1), 91-109.

<sup>xiii</sup> Watson, J. (2011): Understanding survival sex: young women, homelessness and intimate relationships, *Journal of Youth Studies*, 14:6, 639-655.

<sup>xiv</sup> Reeve, K./Batty, E. (2011): *The Hidden Truth about Homelessness*. London: Crisis.